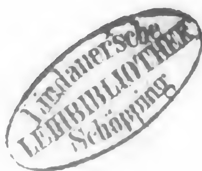
Die Glücksritter.

Roman

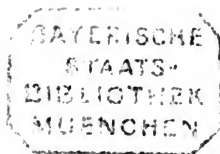
von

August Schrader.



Erster Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.



Prolog.

1.

Es war am 9. Juli 1807, am Tage des Friedens von Tilsit. Ein glühendes Morgenroth umzog den östlichen Horizont und sandte das erste Licht auf die Kuppeln des alten, ehrwürdigen Doms und die übrigen zahlreichen Thürme und Thürmchen der noch schlummernden Stadt Cöln, als ein Boot vom linken Ufer des Rheines abstieß, sich langsam durch die Reihen der ankernden Schiffe wand und dann die Richtung dem gegenüber liegenden Städtchen Deutz zu nahm, das sich unmittelbar am rechten Ufer des majestätischen Stromes ausbreitet.

Ein leichter, frischer Morgenwind säuselte über die matt blinkende Wasserfläche und trug auf seinen Schwingen die hellen Schläge der Glocken, die fast in einer und derselben Minute die fünfte Morgenstunde ankündigten.

In dem kleinen Fahrzeuge, das in schräger Linie den Strom durchschneidet, erblicken wir außer dem Schiffer zwei junge Leute, die Hand in Hand auf einem quer über die niedern Seitenwände gelegten Brette sitzen und sich leise, aber eifrig unterhalten. Der Matrose, nur mit Rudern beschäftigt, stand im Vordertheile, blies aus einer kurzen Pfeife große Tabakswolken in die blaue Morgenluft und schien sich um seine Passagiere eben so wenig zu kümmern, als diese um ihn, die, in die Unterhaltung vertieft, ihrer Umgebung entrückt waren.

— Du weinst, meine Hedwig, flüsterte der junge Mann, indem er den Mantel zurückschlug und seinen Arm sanft um das junge Mädchen legte, das zitternd und mit gerötheten Augen an seiner Seite saß, Du weinst! Wie oft soll ich Dir wiederholen, daß Du durchaus keinen Grund hast, Dir Sorgen um die Zukunft zu machen, denn Gott ist mein Zeuge, er, der in mein Herz sieht, daß ich Dich liebe, wie nur ein Mensch zu lieben vermag, daß meine ganze Seele Dir gehört und daß mein Leben ein qualvolles sein würde, wenn ich nicht immer an Deiner Seite sein könnte, wenn ich mich nicht täglich und stündlich überzeugte, daß meine Hedwig glücklich ist und daß sie mich liebt, wie ich sie liebe!

Das junge Mädchen sah mit seinen großen, thränen-

umflorten Augen zu dem Manne empor, dessen schönes Jünglingsangesicht deutlich den Schmerz aussprach, den er über die quälenden Zweifel der Geliebten empfand.

— Philipp! flüsterte sie, ein leises Schluchzen mit Gewalt unterdrückend und indem sie das glühende Köpfchen an seine Brust sinken ließ, Philipp —!

— O, ich weiß, was Du mir entgegnen willst, fuhr Philipp eifrig fort, ich kenne ja den Kummer, den die Besorgniß um Deine Ehre in Dir erzeugt. Doch, Hedwig, wenn Du mich liebst, wie Du mich so oft versichert, wenn Du mich durch die unzählige Wiederholung meines Schwures der Treue und zärtlichsten Ergebenheit nicht kränken willst, so verbanne die Wolke des Kummers von Deiner schönen Stirn und laß mir aus unumschleiertem Auge Deine himmlische Seele entgegenleuchten, daß auch ich Trost finde bei den Widerwärtigkeiten, die sich unserer Liebe entgegenstellen, und daß ich Muth schöpfen kann, sie noch ferner zu ertragen.

Hedwig brach in ein lautes Weinen aus und umklammerte mit convulsivisch zitternden Armen den Hals des jungen Mannes.

— Mädchen, rief Philipp mit unterdrückter Angst, was hast Du? Liebst Du mich nicht mehr? Hat Dir nur

die Ehre und nicht die Liebe geboten, diesen Schritt zu thun, den wir auszuführen beabsichtigen?

— Ob ich Dich liebe? Ob ich Dich liebe? fragte Hedwig mit bebender Stimme. Was in der Welt wäre mächtig genug, die Stimme der Ehre zu betäuben, wenn nicht die Liebe? Ich bin arm, und was noch mehr sagen will, eine arme Waise, die nichts besitzt, als ihre Ehre — Philipp, wenn ich mein einziges Gut hingebe, alles dem Mann opfere, bei dessen Anblicke, ja bei dem bloßen Gedanken an ihn, ich selbst die Welt vergesse — Philipp, Philipp, Du fragst noch, ob ich Dich liebe? Erinnerst Du Dich noch des Frohnleichnamsfestes, als sich unsere Blicke in dem Dome, in dem Hause Gottes, zum ersten Male begegneten? Was lächelte Dir entgegen, als Du, der elegant gekleidete junge Mann, mir an der Thür das Weihwasser reichtest und dabei leise meine Hand berührtest? Was führte uns acht Tage später an derselben Stelle wieder zusammen? Was zog mich zu dem unbekannten jungen Manne mit einer mir bis dahin unbekannten Gewalt hin? Was öffnete ihm die Thür meines Stübchens, das bis zu jener Zeit nur der Arbeit und dem frommen Gebete geweiht war? Was ließ mich in seinen Armen die Welt, meine Ehre vergessen —? Philipp, flüsterte

sie leiser und ihre Lippen berührten seine Wangen — das war die Liebe, um die Du mich befragst; das war die Leidenschaft, die mich Dir zu eigen macht, wie die Sclavin dem Herrn — das war die alles vermögende Gewalt, die mich zu dem Himmel erhob und dann niederschmetterte — niederschmetterte, daß ich an mir selbst verzweifele.

— Hedwig, rief Philipp wie begeistert, nachdem er einen langen Kuß auf ihre brennenden Lippen gedrückt — selbst wenn ich Dir wiederhole, was Du so eben gesagt, bin ich nicht im Stande, Dir meine Liebe zu schildern! Mädchen, Du kennst die Macht der Liebe und verzweifelst an der Zukunft?

— Philipp! Philipp! schluchzte Hedwig.

— Nun höre auch mich an, Geliebte. Willst Du mich hören?

— Ich höre, mein geliebter Freund!

— Du liebtest mich, Hedwig, ohne meinen Namen, ohne meinen Stand zu kennen; Du liebtest mich, ohne zu wissen, daß ich der einzige Sohn eines der reichsten Männer von Cöln bin, ohne zu wissen, welches Loos Dir Deine Liebe zu mir bereiten würde — und siehst Du, mein geliebtes Kind, diese uneigennützige, aufopfernde Neigung von einem schönen, armen Mädchen

erweckte in mir eine Leidenschaft, die mein ganzes Wesen veränderte, mich selbst und einen Stand vergessen ließ, den die Welt fälschlich mit dem Namen „Adel“ bezeichnet, weil er von Alters her den Zusammenfluß des Geldes von Vater auf Sohn vererbt und bevorrechtete Ansprüche auf Staatsanstellungen hat — zum ersten Male fühlte ich mich in dem Gedanken glücklich, treu und wahr geliebt zu werden, meiner selbst und nicht meines Reichthums wegen geliebt zu werden. Ich muß es bekennen, ich war stolz auf diese Liebe, und wie ich sie erwiderte, weißt Du ja. Deshalb hielt ich es auch für Pflicht, um unser inniges Glück nicht zu zerstören, Dir meinen Stand geheim zu halten und einen Vorzug in der menschlichen Gesellschaft zu verschweigen, den zu verdienen ich bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahre nichts gethan hatte. Ein Zufall entdeckte Dir alles, und zwar nach einem Augenblicke, der Dich für ewig mir zu eigen machte, der mir die Ueberzeugung gab, daß Du mit der Liebe eines Engels an mir hängst, der alle jenen Vorzüge des Lebens durch seinen Seelenadel verdient, die andere schon in ihrer Wiege vorfinden. Hedwig, Du wähntest Dich verrathen, hieltest mich für den leichtsinnigen Räuber Deines Glücks und Deiner Ehre — ach, wie soll ich Dir den Schmerz schildern,

den ich bei dem Anblicke meiner weinenden Braut empfand! Ich sann auf Mittel, diesen Verdacht zu zerstreuen, das Glück, das uns unsere Liebe gewährt hatte, wieder herzustellen, sondirte die Absicht meines Vaters mit meiner Zukunft — und fand leider zu meinem Entsetzen, daß er mit dem Plane umging, das ungeheure Vermögen, das ich einst von ihm ererbe, durch eine Convenienzheirath, bei der mein Herz nicht gefragt werden sollte, zu verdoppeln. Ein Labyrinth eröffnete sich meinen bestürzten Blicken, ein Abgrund, in dem unsere Liebe, mein und Dein Glück, begraben zu werden drohete. Um Dir nun zu beweisen, daß ich allem trotze, was sich auch ferner uns entgegenstellen wird, soll in einer Stunde des Priesters Segen uns verbinden und eine Liebe weihen, die wahr und innig zwei edeln Herzen entsprungen ist, eine Liebe, welche die Gottheit selbst gepflanzt hat. Hedwig, meine Hedwig, weine nicht, die Brust, an der Du geruht, ist stark genug, die härtesten Schläge des Schicksals zu ertragen — sprich, mein Mädchen, was verlangst Du mehr?

— Philipp, sagte Hedwig unter Thränen lächelnd, nicht für mein Glück zittere ich allein, ich zittere auch für das Deine, das durch diesen, wenn auch so gerechtfertigten Schritt, bedroht wird.

— Mein Glück, sagst Du? rief der junge Mann, indem er das weinende Mädchen fester an sich schloß — wo anders in der Welt kann ich glücklich sein, als in Deinen Armen?

— Wir gehen ohne den Willen Deines Vaters zum Altare — sein Segen begleitet uns nicht — —

— Er würde mir seinen Segen nicht verweigert haben, wenn ich nach seiner Wahl mich verheirathet hätte — so meinst Du, Hedwig?

— Ja!

— An dem Segen meines Unglücks kann mir nichts liegen! sagte Philipp. Der Pfarrer in Deutz verbindet unsere Hände zum treuen, beglückenden Ehebunde, der Kirche und der Welt ist Genüge geschehen — Du bist mein und ich trotze allem, was kommen mag!

— Warum aber, fragte schüchtern das Mädchen, geschieht alles so geheimnißvoll?

— Weil ich die Vorurtheile des Vaters noch zu besiegen hoffe und durch die hierdurch mögliche Erhaltung meines Vermögens meiner Gattin eine sorgenfreie, glückliche Zukunft zu schaffen gedenke. Hedwig, ängstige Dich dieser Vorsicht wegen nicht, noch viel weniger laß sie Dich kränken, denn ich halte sie für eine unerläßliche Pflicht. Du bleibst so lange im Verborgenen meine

Gattin, als es die Klugheit gebietet — ist der günstige Augenblick gekommen, führe ich Dich triumphirend der Welt vor und ich bin gewiß, sie wird mich beneiden!

— Und wenn es nun anders kommt, als Du es wünschest, Philipp? fragte Hedwig mit besorgten Blicken und indem sie ihre zitternde Hand auf seine Schulter legte.

— Dann bist Du mein geliebtes Weib, rief der junge Mann, für das ich mit allen Fähigkeiten arbeiten werde, die mir der Himmel verliehen hat!

— Gott möge alles zum Besten wenden! betete Hedwig.

— Er wird es, denn er kann gute, unschuldige Menschen nicht verlassen, fügte Philipp hinzu und schloß das junge Mädchen von neuem in seine Arme.

— Amen! flüsterte der Matrose, dem von der letzten Hälfte des Gesprächs fast kein Wort entgangen war, da die beiden Liebenden so laut gesprochen hatten, als ob sie allein gewesen wären.

In diesem Augenblicke berührte die Barke das Land. Der Fischer stieg aus und befestigte das leichte Fahrzeug mit einer Kette an einem Pfahle, der zu diesem Zwecke in dem Ufer angebracht war. Dann reichte er den beiden jungen Leuten die Hand und half ihnen aussteigen.

Die Sonne war indeß völlig emporgestiegen und goß

ein blinkendes Lichtmeer über dem majestätischen Strome aus, daß seine grünlichen Wellen wie mit Silber durchwirkt erschienen. An dem jenseitigen Ufer lag die graue Häusermasse der alten, ehrwürdigen Stadt und die langen Fenster des herrlichen Doms, der wie ein Coloß in den blauen Morgenhimmel starrte, reflectirten die Strahlen der jungen, kräftigen Sonne. An beiden Ufern begann das rege Leben des beginnenden Tages und aus den ankernden Schiffen stiegen dünne Rauchsäulen empor, leichte, durchsichtige Wolken bildend.

— Paul, sagte Philipp zu dem Schiffer, in einer Stunde kehren wir zurück — erwarte uns!

— Ja, Herr, antwortete Paul und zog seinen runden Matrosenhut, den er so lange in der Hand hielt, bis sich die beiden jungen Leute entfernt hatten.

Beide ließen ihre Mäntel in dem Kahne zurück.

Philipp war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, schlank und kräftig gewachsen, mit einem edeln und ausdrucksvollen Gesichte und jenem eleganten Wesen, ohne jedoch fade oder geckenhaft zu erscheinen, das den Kindern reicher Eltern eigen zu sein pflegt. Seine Kleidung war gewählt, aber einfach, und das zwar bleiche, aber nicht kranke Gesicht ward von einem kleinen, schwarzen Barte geschmückt. Ein dunkeles, natürlich

gekräuseltes Haar sah unter dem feinen Filzhute hervor und gab ihm ein kühnes, entschlossenes Ansehen.

Hedwig war ein schönes, blühendes Mädchen von zwanzig Jahren. Obgleich einer Familie entsprossen, die vielleicht selten das Glück eines sorgenfreien Lebens genossen, trug ihre ganze Erscheinung dennoch das Gepräge einer Dame vom Stande und ihre Manieren, frei von Zwang und Koketterie, waren gefällig und einschmeichelnd. Ihr ovales, zartes Gesicht war diesen Morgen etwas bleich, es trug die Spuren einer durchweinten Nacht und eine rührende Melancholie sprach aus dem großen, trüben Auge. Das niedliche Köpfchen schmückte ein einfacher Strohhut, unter dem hervor eine Fülle brauner, glänzender Locken drang und sich über Nacken und Schultern ergoß, die ein durchsichtiger weißer Flor bedeckte. Die zarten Glieder umschloß ein einfaches, schwarzes seidenes Kleid, das über den wohlgeformten Hüften durch eine Schnur nachlässig zusammengehalten wurde. Ihr linker Arm ruhte in dem des jungen Mannes und über dem rechten hing ein kleiner weißer Shawl.

Schweigend gingen sie einer Baumgruppe zu, die sich in kurzer Entfernung von dem Ufer des Stromes

zeigte und über deren dunkeles Blätterdach der Thurm einer Kapelle emporragte.

Paul, der Schiffer, ein kräftiger Mann von vielleicht dreiunddreißig Jahren, stand am Ufer und sah den beiden jungen Leuten so lange nach, bis sie unter den dicht belaubten Bäumen verschwanden. Dann setzte er sich auf den Pfahl, an dem sein Boot angekettet lag, zündete seine Pfeife wieder an und sah nachdenkend zu Boden.

Eine halbe Stunde mochte verflossen sein, als das Rauschen eines Bootes, das sich derselben Uferstelle näherte, die Aufmerksamkeit des sinnenden Schiffers rege machte. Er sah empor. Ein Boot legte an und zwei Männer stiegen aus.

Der Eine dieser Männer trug einen langen schwarzen Rock mit kurzem Kragen und einer Reihe runder Knöpfe, die bis zu den Fußspitzen hinunterlief. Eine schwarze wollene Schärpe, in der ein brauner Rosenkranz hing, umschloß den langen, magern Leib. Unter dem schwarzen Hute, dessen lange, an beiden Seiten aufgeschlagenen Krämpen einem Fischerkahne nicht unähnlich waren, blickte ein hageres, erdfahles Gesicht hervor, in dem ein paar graue, stechende Augen über weit hervorstehenden Backenknochen blitzten.



Der Andere war ein etwas corpulenter Mann in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung. Auf dem mit dünnen, weißen Haaren bewachsenen Kopfe trug er einen schlechten runden Hut und in der Hand einen gelben Rohrstock.

Als die so eben beschriebenen Männer das Ufer betreten hatten, sahen sie sich einen Augenblick nach allen Seiten um, dann wechselten sie leise einige Worte mit einander.

Paul, behaglich große Wolken vor sich hinblasend, blieb ruhig an seinem Platze, nachdem er die Angekommenen mit einem kurzen Seitenblicke gemustert hatte. Der Mann im langen, schwarzen Rocke trat ihm näher.

— Guten Morgen, Freund! sagte er mit einer dünnen, heisern Stimme und aus den grauen Augen blitzte eine widrige Freundlichkeit.

Paul erhob sich und nahm seinen Matrosenhut ab. Die Pfeife hielt er ehrerbietig in der rechten Hand.

— Guten Morgen, ehrwürdiger Herr! antwortete der Schiffer in einem Tone, der zwar artig klang, aber von der gewöhnlichen Ehrfurcht nichts verrieth, welche die niedere, arbeitende Classe vor geistlichen Herren in damaliger Zeit zu hegen pflegte.

— Der Segen der Kirche sei mit Dir!

— Danke!

Paul bedeckte sein Haupt und ließ sich wieder auf dem Pfahle nieder; er war der Meinung, der Artigkeit sei genug geschehen und die beiden Männer würden ihren Weg fortsetzen. Aber er hatte sich geirrt, der Schwarzrock legte seine beiden dürren, langen Arme übereinander und trat ihm einige Schritte näher, indem er ihn prüfend beobachtete.

— Kennst Du mich nicht? fragte er nach einer Pause mit lächelnden Mienen.

Der Schiffer blickte dem Frager in das spitze Gesicht, das in diesem Augenblicke einer ekelhaften Fratze glich, denn die Augen waren nur noch zwei schwarze Striche, welche die Backenknochen von der grauen, flachen Stirn trennten, und um das schmale Kinn fibrirten eine Menge Falten, als ob es von einem heftigen Krampfe bewegt würde.

— Nein, antwortete Paul; ich erinnere mich nicht, Euch je gesehen zu haben.

— Und dennoch! grins'te der Pfaffe. Betrachte mich deutlicher.

Paul sah von neuem auf und forschte in seinem Gedächtnisse; dann zuckte er mit den Achseln als Zeichen, daß sein Gedächtniß einer Hülfe bedürfe.

— Du bist ein Schweizer? fuhr der Pfaffe fort.

— Ja, Herr! antwortete der Schiffer überrascht.

— So sind wir Landsleute, auch ich nenne die herrlichen Berge mein Vaterland.

Paul machte einige starke Züge aus seiner Pfeife, die dem Erlöschen nahe war. Es schien ihm mehr daran zu liegen, sie im Brennen zu erhalten, als an der Unterhaltung seines geistlichen Landsmannes, der eine heimliche Freude nicht verbergen konnte.

— Ihr habt ein gutes Gedächtniß, Herr, sagte Paul nach einigen Augenblicken. Seit sieben Jahren treibe ich mein Handwerk hier in Cöln und habe so lange die Schweiz mit ihren Bergen nicht gesehen — —

— Und dennoch erinnere ich mich deutlich, daß Du in dem Carmeliter-Kloster am Bodensee lange Zeit als Schiffer dientest und eines Tages plötzlich verschwunden warst, ohne daß man Deine Spur ermitteln konnte. Man glaubte, Du seiest in dem See verunglückt.

— Mir gilt es gleich, antwortete Paul in einem trockenen Tone, was man über mein Verschwinden denkt und glaubt, denn ich habe das Bewußtsein, daß mir niemand etwas Böses nachsagen kann. Ich muß indeß offen bekennen, daß es mir sehr lieb ist, wenn mich die frommen Mönche am Bodensee für todt halten.

— Und warum? fragte der geistliche Herr im schwarzen

Rocke, indem er mit der Hand nachlässig an seinem Kinn spielte.

— Weil ich mich schon lange gewöhnt habe, auch sie als todt zu betrachten.

— Als todt? lächelte der Pfaffe.

— Wenigstens für mich, Herr!

— Eine sonderbare und vielleicht gefährliche Gewohnheit.

— Sonderbar — ja; aber warum gefährlich, begreife ich nicht. Doch lassen wir das, Herr, ich habe meine eigenen Ansichten, die weder ein Rosenkranz noch ein schwarzer Rock umstoßen wird. Wie nanntet Ihr Euch im Kloster?

— Meine frommen Brüder nannten mich Prosper.

— Prosper?

— Nun, erinnerst Du Dich jetzt meiner?

— Ja, rief Paul nach einer Pause, jetzt erinnere ich mich des frommen Prosper, der die Zelle im rechten Flügel des Klosters bewohnte, der dicht am See liegt. Ihr habt Euch aber dergestalt verändert, daß mir das Wiedererkennen ohne Eure Hülfe unmöglich gewesen wäre.

— Ich glaube es, entgegnete mit einem demüthig-schmerzlichen Lächeln der Pfaffe, ich glaube es, denn

die Arbeiten im Weinberge des Herrn stärken und kräftigen nur den Geist, während der Körper den Anstrengungen und der Last des Alters unterliegt. Gieb mir Deine Hand, wackerer Landsmann!

— Hier ist sie! sagte ruhig der Schiffer und streckte seine derbe Rechte aus.

— Wenn ich nicht irre, bist Du in der Ausübung Deines Gewerbes an dem rechten Rheinufer?

— Ihr irrt nicht, Herr.

— Und schon so früh?

— Dem fleißigen Matrosen ist keine Stunde zu früh. Die Zeiten sind schlecht, der Krieg mit Frankreich hemmt Handel und Wandel, man muß mit der Barke verdienen, wenn man kein großes Schiff hat.

— Also ist Dein Verdienst schlecht?

— Wenigstens nicht so gut als früher.

— Du bist mein Landsmann — ich werde für eine einträgliche Beschäftigung sorgen.

— Ihr, Herr? Und wie? fragte Paul verwundert.

— Ich nehme Dich in meine Dienste. Und mag der Krieg Handel und Wandel völlig zu Boden drücken, es wird Dir an nichts fehlen.

— O, das glaube ich! rief der Matrose in einem Tone, der fast höhnisch klang. Wenn ich aber Lust gehabt

hätte, den frommen Winzern im Weinberge des Herrn noch länger als Fährmann zu dienen, wäre ich nicht aus dem Kloster am Bodensee gegangen, wo die Speisekammern trotz Krieg und Pestilenz stets gefüllt waren. So lobenswerth Euer Anerbieten ist, ehrwürdiger Herr, so kann ich es doch nicht annehmen.

— Warum? fragte der Diener des Herrn in einem völlig veränderten Tone.

— Weil auch ich, obgleich ein Schiffer, meine eigenen Ansichten habe. Ich bin zufrieden mit meinem Loose.

Der Diener des Herrn biß seine schmalen Lippen zusammen und schwieg einen Augenblick, wobei er einen flüchtigen Blick auf seinen Gefährten warf, der bisher theilnahmlos an dem Gespräche nach der Baumgruppe geblickt hatte, aus welcher der Thurm der Kapelle emporragte.

— Nun, sagte er endlich, so betrachte meinen guten Willen als That, er kam aus wohlmeinendem Herzen.

— Ihr könnt Euch darauf verlassen, ehrwürdiger Herr!

— Wie ich sehe, hast Du bereits Passagiere an dieses Ufer gebracht?

— Woraus schließt Ihr das?

— Gehören jene beiden Mäntel, die in Deinem Kahne liegen, vielleicht Dir?

— Verdammt, dachte Paul, indem er seine Ruhe zu erhalten suchte, diese beiden Kerls verfolgen wahrscheinlich die Spur jenes armen Brautpaars, das sich heimlich in der Kapelle trauen lassen will. Er ist reich und sie ist arm — der Vater des Reichen hat vielleicht Witterung erhalten — ich muß diesen listigen Jesuiten noch aufzuhalten suchen, ist die Trauung vorüber, kann er in der Hauptsache nicht mehr schaden.

— Ehrwürdiger Herr, wandte er sich laut zu dem Pfaffen, ich habe Euch schon gesagt, daß ich mit dem kleinen Kahne mein Brod verdienen muß, weil ich für den Augenblick keinen Dienst auf einem Schiffe habe. Jene Mäntel sind allerdings mein Eigenthum, obgleich ich sie nicht zu tragen pflege — sie sind für Reisende bestimmt, welche bei Nachtzeit oder plötzlich eingetretenem Regenwetter sich über den Strom setzen lassen — die Anschaffung derselben ist mir blutsauer geworden — aber sie gehören einmal nothwendig in eine Barke, welche die Verbindung zwischen beiden Ufern herstellen soll.

— So, Freund Paul! Sind die Mäntel diesen Morgen schon benutzt?

— Nein!

— So ziehe ich es vor, dieser Bequemlichkeit wegen,

in Deinem Kahne nach Cöln zurückzufahren, denn auf dem Flusse weht ein frischer Wind, der meiner schwächlichen Gesundheit schaden könnte. Wieviel forderst Du für die Ueberfahrt?

— Von Euch nichts, Herr!

— Du bist am unrechten Orte großmüthig, Paul! Warum soll ich Dir nicht zahlen —?

— Wenn man nichts verdient, kann man keine Zahlung fordern.

— Wie —?

— Ich kann Euch nicht übersetzen, mein Kahn ist schon vermiethet.

— Schon vermiethet, murmelte Prosper und blickte nach dem Fahrzeuge, das von den Wellen des Stromes geschaukelt ward — schon vermiethet — und ein Frauenmantel liegt darin neben dem eines Mannes — vielleicht habe ich mich schon zu lange aufgehalten — dieser Paul ist mir verdächtig, er scheint gedungen zu sein — infam, wenn ich meinen Zweck verfehlte! Mit Gott, mein wackerer Paul, rief er laut, so muß ich wohl ohne Mantel über den Rhein zurückfahren — leb' wohl!

— Es wird Euch nicht schaden, rief der Matrose ihm nach, in einer Stunde ist die Hitze unerträglich und

ein Mantel überflüssig. Lebt wohl, ehrwürdiger, frommer Herr!

Die letzten Worte hörte Prosper schon nicht mehr, der mit seinem Begleiter eilig der Kapelle zuschritt und schon nach einigen Augenblicken in dem Gebüsche verschwand.

— Gleisner! murmelte Paul wüthend vor sich hin, indem er dem schwarzen Manne nachsah, dessen Rock der von dem Flusse herüberstreichende Morgenwind um die langen, hagern Beine flattern ließ — Gleisner! Hinterlistiger Schurke, ich kenne Dich! Nicht um mir zu helfen, machtest Du mir den Antrag, sondern um mich zu einer Nichtswürdigkeit zu benützen. Das Kloster am Bodensee war Dir vielleicht ein zu enges Feld, deshalb hast Du Deine Thätigkeit in diese volkreiche Stadt verlegt — geh' nur hin, wenn Du den Vorurtheilen tyrannischer Großen dienst, wenn Du die edle Absicht des jungen Mannes verhindern willst — geh' nur, Du kommst sicher zu spät. Die Stunde ist um und die beiden Liebenden müssen jetzt als junge Gatten zurückkehren. O wie will ich jubeln, wenn diesem gierigen Blutegel, der reiche Gewinn entzogen wird, der ihm vielleicht versprochen ist, wenn er die Absicht des braven Philipp vereitelt. Und gewiß, er wird ihm ent-

zogen werden, denn noch lebt ein Gott, der alle Schurkereien sieht, welche diese schwarze Menschenbrut anrichtet! Hier wird eine schlechte That beabsichtigt, denn wäre es eine gute, hätte sich der ehrwürdige Prosper nicht dazu hergegeben. Diese verdammten Mäntel — sie gaben ihm den ersten Anlaß zum Argwohn, ich merkte es wohl — hätte ich sie doch in den Strom geworfen! Aber wer konnte denn auch denken, daß sie der Pfaffe bemerken würde? Ja, ja, diese Menschen haben ein entsetzliches Riechorgan, selbst einem Weibermantel wissen sie eine Bedeutung abzugewinnen! Der Himmel gebe nur, daß der Pfaffe zu spät kommt!

In großen Schritten ging Paul am Ufer auf und ab. Die Glocke in der Kapelle zeigte die sechste Stunde an.

2.

Wir kehren zu Philipp und Hedwig zurück, die wir in dem Augenblicke verlassen haben, als sie das die Kapelle umgebende Gebüsch betraten.

Von einer fürchterlichen Angst getrieben, als ob jeder Augenblick Verzug den zur Rettung ihrer Ehre beabsichtigten Plan vereiteln könnte, bot die arme Braut alle Kräfte auf, ihrem Bräutigam zu folgen, der mit großer Zärtlichkeit ihren zitternden Arm in dem seinigen hielt.

— Du bist erschöpft, liebe Hedwig, sagte der junge Mann, indem er stehen blieb und die schweißbedeckte Stirn des schönen Mädchens küßte — ruhe einen Augenblick, wir kommen noch zur rechten Zeit, denn die Kapelle ist nicht mehr fern. Siehst Du, dort schimmert sie durch die Zweige — noch einige Minuten und wir sind am Ziele. Der gute Pfarrer erwartet uns halb sechs Uhr an dem Altare — als ich ihn gestern Abend besuchte, gab er mir das feste Versprechen, und auf sein Wort kann man sich verlassen, das ist ja bekannt.

— Und Du meinst, flüsterte Hedwig, er wird sein Wort nicht zurücknehmen?

— Gewiß nicht, denn nachdem er die Papiere geprüft, drückte ich ihm eine Rolle mit Goldstücken in die Hand, die er freundlich dankend in seine Tasche schob. Noch einmal, meine Hedwig, sei ohne Furcht und schade Deiner Gesundheit nicht durch unnöthige Angst.

— Doch nun komm, mein bester Philipp — ich bin nicht so erschöpft, als Du glaubst. Ist die heilige Handlung vollzogen, kann ich mit friedlichem Gemüthe in dem Arme meines Gatten ruhen — komm, komm!

Und mit sanftem Ungestüm zog sie den jungen Mann auf dem schmalen Fußwege weiter, der sich wie ein graues Band durch den beschatteten, grünen Rasen wand. Der Gesang der Vögel, die ihr Morgenlied aus den Zweigen der duftigen Bäume zum Himmel emporschmetterten, begleitete das Brautpaar auf seinem einsamen Wege zum Altare, sie schienen vom Schöpfer bestimmt zu sein, die Töne der festlichen Weihe erschallen zu lassen, welche die Vorurtheile der Menschen verstummen ließen.

— Hörst Du, Hedwig, sagte Philipp, indem er den Arm der Braut fester an sich drückte — hörst Du die Vögel? Sie singen Dir das Brautlied und ersetzen den

Klang der Glocken, den wir scheuen müssen. Was kann mächtiger das Herz des Menschen erheben, als die Stimmen in der Natur, wenn sie einem unverdorbenen Gemüthe erklingen? Hedwig, ich möchte mit diesen gefiederten Sängern jubeln, und Du bist traurig — öffne Deine Brust der Liebe und Freude, wir feiern ja heute den schönsten Tag unsers Lebens!

Unter lautem Weinen, das Freude und Schmerz zugleich erzeugt, sank Hedwig ihrem Bräutigam an die Brust und hielt ihn mit beiden Armen fest umschlungen.

Philipp küßte gerührt die wie klare Thautropfen aus den schönen Augen hervorquellenden Thränen von den heißen Wangen und sog sie ein wie ein Durstiger in der Wüste die ersten Wassertropfen.

— Doch nun komm, nun komm! rief sie plötzlich emporfahrend und entwand sich der Umarmung des Geliebten.

Nach fünf Minuten standen sie an dem mit Reben und Epheu umrankten Portale des kleinen, freundlichen Gotteshauses. Die Thür desselben war noch verschlossen. Philipp klopfte. Noch eine Minute verging und ein Sacristan öffnete. Das Brautpaar trat in eine kleine mit Blumen geschmückte Vorhalle. Ein Chorknabe in seinem Ornate stand an der Eingangsthür zu dem In-

nern der Kirche und reichte den jungen Leuten in einem silbernen Becken das Weihwasser. Sich fromm bekreuzend netzten sie Gesicht und Brust mit dem heiligen Elemente, dann traten sie in die feierlich schweigende Halle.

An dem Fuße des Altars stand ein freundlicher Greis im weißen Priestergewande, neben ihm ein zweiter Chorknabe. Der Priester winkte mit der Hand und Philipp und Hedwig schritten durch den Gang zwischen den Betstühlen dem Altare zu. Der Chorknabe, welcher ihnen das Weihwasser gereicht hatte, folgte und verschwand in der Thür der Sacristei, die sich rechts neben dem Altare öffnete. Der Sacristan setzte einen niedrigen Betschemel zu den Füßen des Priesters nieder.

Dieser Anblick übte einen so gewaltigen Eindruck auf die junge Braut aus, daß Philipp seinen Arm um sie schlingen und sie aufrecht erhalten mußte. Langsam und einige ermuthigende Worte ihr zuflüsternd, ließ er sie auf dem mit grünem Tuche beschlagenen Betstuhle nieder. Indem er sich zu ihr hernieder neigte, sah er, wie in stürmischer Wallung, von einer gewaltigen innern Aufregung erzeugt, sich der volle Busen hob und große Schweißtropfen auf der weißen Stirn perlten, wie eine tiefe Röthe jungfräulicher Schaam sich über das zarte,

bleiche Gesicht ergossen, und wie sie den Trauring, der an dem Goldfinger der linken Hand erglänzte, fast krampfhaft mit der rechten Hand bedeckte, als ob sie ihn den Blicken des Priesters entziehen wollte. Ihre Augen wurzelten an dem mit einigen Blumen bestreuten Boden der Kirche..

In diesem Augenblicke kam der Chorknabe aus der Sacristei zurück und überreichte dem Priester einen blühenden Myrthenkranz. Philipp neigte sich sanft zu seiner zitternden Braut, lös'te die Schleifen des Strohhutes und reichte ihn dem Sacristan. Der priesterliche Greis setzte dem jungen Mädchen den Myrthenkranz in das braune, volle Haar und legte segnend seine Hand auf das bräutliche Haupt, indem er in einem bedeutungsvollen Tone die Worte sprach: „Im Namen Gottes, des allgütigen Vaters!"

Kaum hatte Hedwig den Kranz in ihrem Haare gefühlt, als sie die zum Gebete gefalteten Hände auseinanderriß, sie langsam und bebend emporhob und den Kranz mit den zarten Fingern berührte, als ob sie sich dadurch von seinem Vorhandensein überzeugen wollte. Einige Secunden drückte sie die Knospen und Blätter in fieberhafter Spannung, dann, ihrer kaum noch mächtig,

schlug sie die thränenschweren Blicke zum Himmel empor und rief in gebrochenen Tönen:

— Großer Gott — mein Brautkranz — mein Brautkranz! Philipp, ich knie im Kranze vor dem Altare des Herrn!

— Im Kranze, sagte Philipp, den Dir der Diener des Herrn der Welt gereicht, und den keine würdiger ist zu tragen, als Du, meine arme, meine geliebte Hedwig, meine Braut vor Gott und der Welt!

— Dank, Dank, flüsterte sie — meine Ehre ist gerettet!

Einen Augenblick ruhte ihr Haupt an Philipp's Brust, dann erhob sie sich mit einem seligen Lächeln und die heilige Handlung begann.

Kaum hatte der Priester die Worte des Segens über das junge Paar gesprochen, als zwei Männer in dem Eingange der Kirche erschienen, den der Sacristan nicht wieder verschlossen hatte. Es war Prosper mit seinem Begleiter.

— Himmel, wisperte der schwarze Pfaffe und seine stechenden Blicke schienen die junge Frau im Myrthenkranze durchbohren zu wollen — es ist zu spät!

— Nicht wahr, sagte der andere Mann, ich hatte Recht?

Schallenden Schrittes eilten sie durch den Gang dem Altare zu, den die jungen Eheleute in diesem Augenblicke verlassen wollten. Hedwig schloß aus der Eile, mit der die beiden Männer sich näherten, nichts Gutes, ängstlich klammerte sie sich an Philipps Arm; der junge Mann aber blieb stehen und sah mit ruhigen, stolzen Blicken den Ankommenden entgegen, er kannte und haßte den bleichen Prosper. Dieser wandte sich an den Priester, der noch auf der untersten Stufe des Altars stand.

— Hier ist eine unerlaubte Handlung vollzogen, rief er mit wutherstickter Stimme — Sie haben Ihr Priesteramt gemißbraucht!

— Wer wagt es, fragte Philipp mit ernster, würdevoller Ruhe, meinen Willen und den meiner jungen Frau zu richten?

— Ich, der Beichtvater des Grafen von Berg, Ihres Vaters!

— Und ich, rief der andere Mann, der bevollmächtigte Polizei-Commissar der Stadt Cöln!

— Die Trauung ist mit unserer vollsten, innigsten Uebereinstimmung geschehen, sagte Philipp, seine ruhige Haltung mit Mühe bewahrend.

— Aber nicht mit der Ihres Herrn Vaters! antwortete Prosper.

— Deren bedarf ich nicht, mein würdiger Herr, denn ich habe bereits das fünfundzwanzigste Jahr erreicht. Auch meine Frau bedurfte des Consenses eines Andern nicht, da sie eine Waise und zwanzig Jahre alt ist. Was giebt es noch in der Welt, das unsern vor Gott geschlossenen Ehebund nicht billigen könnte?

— Das Gesetz! antwortete der Polizei-Commissar.

— Auch dem Gesetze ist Genüge geschehen, sagte mild der Priester, indem er seinen Platz verließ — wenn mir die Herren in meine Wohnung folgen wollen, werde ich dies durch Vorlage der Papiere darthun.

— Die Papiere sind jedenfalls erschlichen, sagte Prosper mit bebender Stimme, denn der Herr Graf weiß nicht eine Silbe darum.

— Mann, rief Philipp, dessen Lippen der Zorn erbeben machte — Mann, wahre Deine Zunge, ich möchte sonst vergessen, daß wir uns im Hause Gottes befinden, des Gottes, dem Du zu dienen vorgiebst!

— Philipp, Philipp! schluchzte Hedwig an seinem Halse.

— Ja, mein Herr, ich diene der Kirche, wenn ich den Mißbrauch ihrer heiligen Weihe verhindere, wenn

ich dadurch die Ruhe eines würdigen Greises bewahre. Junger Mann, Sie haben sich in den Netzen einer Buhlerin fangen lassen und über den Reizen derselben die Ehre Ihres väterlichen Hauses vergessen — segnen Sie die Gesetze, mit deren Anwendung Ihr leichtsinniger Streich wieder auszugleichen ist. Ich befehle Ihnen im Namen Ihres Vaters, dieses Mädchen — der Pfaffe deutete mit seiner dürren Hand auf Hedwig — dem Arme der Gerechtigkeit zu überlassen, der von nun an für sie sorgen wird!

Mit einem lauten Schrei sank Hedwig bewußtlos zu Boden.

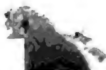
— Hedwig, mein theures, geliebtes Weib! rief der junge Mann in herzzerreißenden Tönen, hob sie mit seinen kräftigen Armen empor und legte sie sanft an den Stufen des Altars nieder.

Der Priester und der Sacristan suchten die arme, ohnmächtige Frau zum Bewußtsein zurückzubringen.

— Mensch, Teufel, schrie Philipp, dessen Gesicht die Blässe des Todes bedeckte, hebe Dich weg von dieser gottgeweihten Stelle, Dein Fuß, der sie betritt, entwürdigt, beschimpft sie! Hinweg, ich kenne Dich nicht, und wehe meinem armen Vater, daß Du ihm je unter die Augen gekommen bist, wehe ihm, daß er je auf die

Giftworte Deiner verpesteten, gleisnerischen Zunge gehört. Was hat diese Frau verbrochen, daß Du sie an den Stufen des Altars beschimpfst? Und wenn sie wirklich ein Verbrechen begangen, gebietet die Christuslehre, die Ihr stets im Munde führt, Duldung und Vergebung. Hinaus, sage ich, wenn Du nicht willst, daß ich Dir den nichtswürdigen Schädel zerschmettere! Hinaus! wüthete der junge Mann und wollte mit geballten Fäusten auf den Pfaffen einstürmen, der seine stechenden Augen auf die arme Hedwig geheftet hielt, als ob er die an ihn gerichteten Worte kaum gehört hätte.

— Zurück, im Namen Gottes! rief der Priester mit erhobenen Händen und vertrat dem Wüthenden den Weg — zurück! Wer an dieser heiligen Stätte frevelt, den trifft der Zorn des Höchsten mit doppelter Schwere! Und Sie, wandte er sich zu dem Pfaffen und dem Commissar, mögen mir in meine Wohnung folgen, wo ich meine Handlung rechtfertigen werde. Daß Sie die Würde und Heiligkeit des Altars verletzt, mögen Sie mit Ihrem Gewissen wieder ausgleichen, ich fühle mich nicht berufen, Sie deshalb zu richten. Doch das gebe ich Ihnen zu bedenken, daß der Mensch nicht trennen kann, was Gott durch des Priesters Segen verbunden



hat. Dieser Mann und diese Frau sind Gatten vor Gott und der Welt! Im Angesichte des Gekreuzigten, in seinem Tempel haben sie den Schwur der Treue abgelegt.

Prosper schien einen satanischen Entschluß gefaßt zu haben, denn in seinen Augen erglänzte eine unheimliche Freude, die sich je mehr und deutlicher kund gab, je länger er die todtbleiche und immer noch regungslose Hedwig betrachtete. Nachdem er einen Blick nach der Thür geworfen, in welcher sich zwei Polizeisoldaten zeigten, trat er keck dem jungen Manne entgegen und sagte in einem ruhigen, befehlenden Tone:

— Der Graf von Berg verlangt durch mich, und er hat das Recht zu verlangen, daß der junge Graf Philipp von Berg von jener unbekannten Frau getrennt werde.

— Jene Frau ist keine Unbekannte, rief Philipp, indem er aus seinem dumpfen Nachsinnen sich emporraffte und auf beide Knieen neben Hedwig niedersank — sie ist die junge Gräfin von Berg. Wehe dem, der es wagt, sie von ihrem rechtmäßigen Gatten zu trennen!

— Die Gräfin von Berg! wiederholte höhnend der schwarze Pfaffe, indem er seine langen Arme übereinanderschlug und mit einer gräßlichen Ruhe die Gruppe

am Altare anblickte. Sie irren, mein junger Freund, denn nur noch fünf Minuten bleibt Ihnen die Wahl, vor der Welt der Gatte dieser Frau zu bleiben, oder ein Graf von Berg. Wählen Sie in Ihrer Verblendung das Erste, schließt sich für immer das Haus des Vaters, und nie erblicken Sie den würdigen Greis wieder, der vielleicht nur noch kurze Zeit zu leben hat — bedenken Sie das wohl.

In diesem Augenblicke bewegte sich Hedwig und schlug langsam die Augen auf. Mit einem lauten Ausrufe der Freude hob sie der junge Mann empor und bedeckte ihren bleichen Mund mit glühenden Küssen, alles um sich her vergessend.

— Sie lebt, flüsterte Prosper mit unterdrücktem Grimme vor sich hin — die Dosis war nicht stark genug. Und doch befindet sie sich in einem Zustande, der meinem Plane günstig ist — —.

— Komm, Hedwig, komm, sagte Philipp und hob die bleiche Frau auf seinen Armen empor — und wenn alle jene Schurken ihr Gift gegen mich aushauchen, und wenn ich nie meinen schwachen Vater wieder erblicke — Du bleibst mein Weib!

Hedwig schwieg, sie sah mit wirren Blicken ihrem Gatten in das bleiche Angesicht und ließ willenlos mit

sich geschehen, was dieser that. Seine Bürde in den Armen, machte er einige Schritte, um die Kirche zu verlassen.

— Bleiben Sie! rief Prosper, ihm den Weg vertretend.

— Warum?

— Sie sind mein Gefangener!

— Wer kann den Grafen von Berg verhaften?

— Sie sind nicht mehr der Graf von Berg!

— Und wenn ich nun Philipp Berg bin, ein einfacher, ehrlicher Bürger?

— So sind Sie nichtsdestoweniger mein Arrestant!

— Mensch, Deine Frechheit artet in Wahnsinn aus! rief Philipp und wollte seinen Weg fortsetzen.

— Herr Commissar, thun Sie Ihre Pflicht! rief der Pfaffe, indem er ein Papier aus der Tasche zog und es emporhielt.

— Mein Herr, sagte der Commissar, ein schriftlicher Befehl meiner Behörde gebietet mir, Sie zu verhaften. Folgen Sie mir freiwillig, daß ich nicht gezwungen bin, Gewalt anzuwenden.

Bei den letzten Worten deutete der Gerechtigkeitsdiener auf die beiden Soldaten, die indeß näher getreten waren.

— Mich verhaften?! rief Philipp mit wirren Blicken — und meine Frau, die sich in diesem bejammernswerthen Zustande befindet?

— Wird in ein Armenhaus geschafft werden, wenn sie selbst keine Mittel besitzt, sich zu verpflegen.

— Nein, nein, rief der junge Mann, so lange mir ein Puls schlägt, trennt mich keine Macht von meiner kranken Frau. Wenn die Menschlichkeit eine Aenderung Ihres Entschlusses nicht herbeiführt, soll es die Gewalt meiner Arme!

— Mein Herr, sagte ermahnend der Polizei-Commissar, Sie vergessen die Achtung vor dem Gesetze!

— Mein Herr, rief Philipp, Sie vergessen, daß das Gesetz zum Wohle der Menschen und nicht zu ihrem Verderben gemacht ist. Sie mißbrauchen das Gesetz! Sehen Sie denn nicht, daß hier ein Menschenleben in Gefahr schwebt? Zurück, sage ich; wer eine Hand an mich oder meine Frau zu legen wagt, ist des Todes!

— Ich fordere, daß Sie Ihre Pflicht thun, sagte Prosper zu dem Officianten — es ist Zeit, daß dieser Scene ein Ende gemacht wird.

— Wir dürfen keinen Eclat herbeiführen, flüsterte der Commissar.

— Sorgen Sie dafür, daß wir den jungen Mann

in unsern Kahn bekommen, und geht es nicht anders, mag die Frau ihm folgen. Ich empfehle Ihnen Eile!

Philipp, seine Frau in den Armen tragend, machte einige Schritte der Thüre zu. Der Polizei-Commissar, nachdem er mit Prosper leise gesprochen hatte, gab den beiden Männern einen Wink. Diese vertraten dem jungen Grafen den Weg und machten Miene, Hand an ihn zu legen.

— Himmel, rief er mit tonloser Stimme und die Wuth durchbebte ihm Mark und Bein, Ihr wollt es dennoch wagen, wollt mich bis zum Aeußersten treiben? Wohlan, so nehmt die Folgen auf Euch, Ihr elenden Menschen, ich kann nicht anders! Mein Herr, wandte er sich zu dem greisen Priester, der zitternd vor Schrecken und Angst ihm zur Seite stand, Ihrer Obhut übergebe ich meine Frau, meine arme Hedwig — von Ihnen fordere ich sie zurück — ich vertheidige meine Freiheit, meine Gattin!

— Um Gotteswillen, was wollen Sie thun? fragte bebend der Greis.

Doch Philipp antwortete nicht; rasch und entschlossen legte er die junge Frau, die von einer neuen Ohnmacht befangen war, auf den nächsten Betstuhl nieder, ergriff einen großen hölzernen Candelaber, der am Fuße

des Altars stand, und drang, wie ein Rasender diese Waffe mit beiden Händen schwingend, auf die beiden Polizeisoldaten ein, die unentschlossen auf den Commissar blickten. Der Wüthende führte einen gewaltigen Streich nach den Männern; diese sprangen jedoch bei Seite und zogen ihre Säbel, um sich zu vertheidigen.

In diesem Augenblicke erschien Paul, der Schiffer, in der Thür der Kirche. Kaum hatte er die Gefahr des jungen Grafen erblickt, den die Soldaten von zwei Seiten mit ihren Säbeln angreifen wollten, als er den, der ihm zunächst stand, mit seinen kräftigen Fäusten bei der Gurgel packte, ihm die Waffe entwand und dann sehr unsanft zu Boden warf.

— Zu mir, mein Freund, zu mir! rief der Schiffer mit seiner kräftigen Stimme, daß die Gewölbe der Kirche wiederhallten. Ha, ich dachte es mir — wo der fromme Prosper, der Jünger Jesu, sich sehen läßt, ist das Unglück nicht fern! Also die Polizei steht im Solde der Jesuiten? Regt Ihr Euch schon wieder, Ihr schwarzen Raubvögel der Nacht? Hat Euch der Tritt des mächtigen Franzosen den Kopf nicht völlig zerdrückt? Hütet Euch vor den Arbeit gewohnten Händen des Volks, sie könnten Euch dergestalt die Federn ausrupfen, daß Ihr nie wieder Eure stinkenden Fittiche regt!

— Was will dieser Mann? fragte Prosper, dem bei dem Anblicke des Schiffers der Muth zu sinken schien.

— Was er will? Was er will? rief Paul mit Hohnlachen. Er will Euch den Rath ertheilen, ehrwürdiger, frommer Herr, dieses junge Paar ungestört heimziehen zu lassen und nie wieder auch nur einen Blick nach ihm zu richten, und wäre er noch so andächtig. Wollt Ihr mir das versprechen, frommer Herr?

— Mensch, was wagst Du —?

— Wollt Ihr mir das versprechen? wiederholte Paul.

— Du bist von Sinnen! grins'te der Pfaffe.

— Mag sein; so viel Verstand ist mir indeß geblieben, sagte der Schiffer etwas leiser und indem er Prosper einen Schritt näher trat — den Jünger unsres Erlösers an den zehnten November des Jahres achtzehnhundert zu erinnern, wenn er sich weigern sollte, meinen guten Rath zu befolgen.

Prosper fuhr erschreckt zusammen.

— Ihr seht, fügte Paul hinzu, daß der Sinnlose ein gutes Gedächtniß hat. Weigert Ihr Euch jetzt noch, meinen Rath zu befolgen?

— Gut, sagte der Pfaffe, indem er einen Augenblick überlegt — jedoch unter einer Bedingung.

— Nennt sie!

— Ich muß Dich diesen Abend sprechen.

— Wo?

— Ich werde Dich in dem Kreuzgange der Gereonskirche erwarten.

— In dem Kreuzgange?

— Ja; wir können dort ungestört mit einander reden.

— Ich glaube es — der Ort ist gut gewählt. Und wann?

— Um neun Uhr.

— Also, wenn es Nacht ist. Und wenn ich nun nicht komme? fragte Paul mit einem ironischen Lächeln.

— Du wirst kommen, antwortete Prosper betonend, wenn Dir das Glück jener jungen Frau am Herzen liegt.

— Ehrwürdiger Prosper, Ihr wißt, daß ich nicht furchtsam bin — richtet Euch danach!

— Wirst Du kommen? fragte Prosper dringend und mit einiger Aengstlichkeit.

— Ich komme — im Interesse jener Frau!

Hedwig hatte sich indeß zwar wieder erholt, aber blaß wie eine Leiche saß sie in dem Betstuhle von Philipp's Armen umschlungen, der vor ihr auf den Knien lag. Die Besorgniß für seine Frau hatte die Aufmerksamkeit des jungen Mannes von Prosper und seinen

Genossen abgewendet. Erstaunt blickte er den Schiffer an, als dieser zu ihm trat und ihn zur Rückkehr aufforderte.

— Mein Boot liegt am Ufer, sagte er treuherzig — und so sicher wie es Sie hergetragen, soll es Sie auch zurückbringen. Folgen Sie mir, Niemand wird es noch wagen, Ihre Heimkehr aus dem Gotteshause ferner zu verhindern.

— Philipp, flüsterte die erschöpfte Hedwig, jener schwarze Priester sendet mir fürchterliche Blicke zu — komm, führe mich hinweg, daß er mich nicht mehr sehen kann.

Als Paul mit seinen beiden Passagieren sich anschickte, die Kirche zu verlassen, war Prosper mit seinen Begleitern bereits verschwunden.

— Mein Gott, sagte der junge Graf von Berg, indem er sich erhob, wer bist Du, Freund, und woher kommt es, daß Du Dich für mich so interessirst?

— Ich bin ein armer Rheinschiffer, Herr, der nach Kräften für die zu sorgen pflegt, die sich ihm zur Ueberfahrt über den Strom anvertrauen — nichts weiter!

— Und wo sind meine Feinde? fragte Philipp verwundert, nachdem er sich einen Augenblick nach allen Seiten umgesehen hatte.

— Sie haben das Weite gesucht.

— Ohne Kampf?

— Meine Stimme allein hat sie vertrieben! antwortete Paul mit einem kleinen Anfluge von Stolz. Jetzt folgen Sie mir in meinen Kahn, daß ich Sie und die arme junge Dame an dem Orte richtig wieder abliefere, wo Sie sich mir anvertraut haben.

— Noch einmal, Freund, wer bist Du, daß ich meinen Retter zu nennen und zu belohnen weiß?

— Wie gesagt, Herr, ich bin ein armer Rheinschiffer, nichts weiter. Nun kommen Sie!

Paul hatte seine Antworten mit einer solchen Entschiedenheit und Würde ertheilt, daß Philipp nicht weiter zu fragen wagte. Die jungen Ehegatten küßten die Hand des greisen Priesters, der ihren Bund eingesegnet hatte, dann verließen sie langsam die Kapelle. Der Schiffer folgte ihnen.

Als sie aus dem Gebüsche an das Ufer traten, erblickten sie einen Kahn auf der Mitte des Stroms, der eilig die Wellen durchschnitt. Die lange Gestalt Prosper's, dessen schwarzes Gewand im Winde flatterte, ragte wie ein unheimliches Wesen aus dem kleinen Fahrzeuge empor.

Nach einer Viertelstunde befestigte Paul sein Boot

an dem entgegengesetzten Ufer. Philipp und die bis zum Tode erschöpfte Hedwig stiegen an das Land.

— Hier, nimm Dein Fährgeld, sagte der junge Graf, indem er dem Schiffer eine volle Börse in die Hand legte.

— Diese Börse, Herr? fragte Paul, indem er sie wog. Das ist zuviel für eine Fahrt von zwei Stunden.

— So betrachte sie als Lohn für den Dienst, den Du mir in der Kapelle geleistet hast. Wäre ich für den Augenblick im Besitze einer größern Summe, so würdest Du sie erhalten — darum nimm meinen herzlichen Dank!

— Und den meinen! flüsterte die junge Frau, indem sie dem Schiffer ihre matte Hand entgegenstreckte.

— Herr, sagte Paul in einem treuherzigen Tone, ich behalte die Börse, denn ich bin arm, und wie mir scheint, wird es wohl noch einige Male nöthig sein, daß ich zu Ihrem Besten meinen Kahn verlasse, mit dem ich mir mein Brod erwerbe. Sehen Sie dort das kleine, graue Häuschen, das aussieht, als ob es mit jeder Minute einstürzen wollte?

— Ich sehe es. Und diese finstere Höhle wäre Deine Wohnung?

— Dort fragen Sie nach dem Schiffer Paul, wenn

Sie glauben, meiner zu bedürfen, und man wird Ihnen sagen, wo ich bin. Kommen Sie am Tage, so treffen Sie mich hier bei meinem Kahne.

— Noch einmal, Freund, wer bist Du?

Der Schiffer lächelte und sah den Frager einen Augenblick an. Dann antwortete er fest und entschieden:

— Für alle, die von diesem zu jenem Ufer wollen, bin ich der Schiffer Paul — aber für Sie, Herr Graf, bin ich eine Waffe gegen den Pfaffen, der Sie in der Kirche von Ihrer jungen Gattin trennen wollte.

— Gegen Prosper, den gefährlichen Beichtvater meines Vaters? fragte Philipp verwundert.

— Bedürfen Sie einer Hülfe gegen ihn, so rufen Sie mich und mein Wort wird genügen, ihn in die Flucht zu schlagen, wie diesen Morgen in der Kapelle zu Deutz.

Dann reichte er dem jungen Manne die Hand zum Abschiede und zog, Hedwig ehrerbietig grüßend, seinen grauen Hut.

Verwundert über den seltsamen Mann, ging das junge Paar dem Innern der alten Stadt zu.

Paul zog seine Pfeife hervor, zündete sie an und setzte sich auf einen Uferstein, um neue Passagiere zu erwarten.

3.

Trat man in jener Zeit, in der sich die so eben beschriebenen Scenen ereignet, aus dem westlichen Thore des Gereonsplatzes, so gelangte man auf einen andern ziemlich großen Platz, der rechts von einem langen, aus zwei hohen Stockwerken bestehenden Hause begrenzt ward. Das düstere, aber dennoch imposante Aeußere dieses Gebäudes, oder vielmehr dieser grauen Steinmasse, contrastirte auffallend gegen die freundlichen gegenüber und daneben liegenden Nachbarhäuser, die hinter einer Reihe dicht belaubter Linden hervorschimmerten.

Die hohen, von dicken Steinrahmen eingeschlossenen Fenster des Erdgeschosses verhüllten graue Leinwandvorhänge, so daß die Glasscheiben matt blinkenden, undurchsichtigen Stahlplatten glichen. Die große Eingangsthür, zu der zwei breite Steinstufen hinanführten, war stets verschlossen und öffnete sich nur, wenn durch einen Glockenzug, den ein schwarzer Eisenring in der Mauer anzeigte, Einlaß begehrt ward. Die Fenster-

reihen der übrigen Stockwerke waren ebenfalls so dicht und fest verschlossen, daß man deutlich die Absicht erkennen konnte, es solle kein Sonnenstrahl in das Innere des düstern Hauses dringen.

In der Mitte des ersten Stockes, über dem flachen Bogen der breiten Eingangsthür, befand sich ein aus Stein gehauener großer Wappenschild, der bis zu dem Gesimse des zweiten Stockes emporragte. Die Insignien und Buchstaben dieses Wappenschildes waren nicht zu erkennen, da große Grasbüschel und wildes Schlingkraut, die in dem auf den Steinkanten liegenden Schutte Wurzel geschlagen hatten, ihre Halmen und Blätter darüber herabsenkten.

Wir führen den Leser durch die halbdunkele, geräumige Hausflur über eine breite, bequeme Treppe von schwerem Eichenholz auf den Corridor des ersten Stockes. Auch hier herrscht eine Dämmerung, die kaum die Thüren zu den Zimmern unterscheiden läßt.

Folgen wir der Gestalt eines Mannes, der geräuschlos wie ein Schatten den langen Gang hinabschwebt und endlich eine von den Thüren öffnet, die zu den Zimmern der Hinterseite des Gebäudes führen.

Das Gemach, das den Eintretenden empfängt, bildet ein längliches Viereck mit drei Fenstern in einer Reihe,

die dem vollständigen Tageslichte Eingang gestatten. Außer einem großen schwarzen Holztische mit dicken, gebogenen Füßen und einem breiten Wandschranke, der fast die Höhe der schmutzigen Decke hat, befindet sich kein Geräth darin.

Da das Licht ein näheres Beschauen des Mannes gestattet, wollen wir ihn zu beschreiben suchen.

Seine Gestalt ist die eines gedrungenen, kräftigen Menschen von mittlerer Größe. Das Alter desselben kann sechs bis siebenundvierzig Jahre nicht übersteigen, da ein kurzes, dichtes Haupthaar von dunkelbrauner Farbe sich über einer glänzenden, völlig furchenlosen Stirn zeigt und das etwas geröthete, volle Gesicht, das feurige hellblaue Auge unter starken, dunkeln Brauen, die fleischigen, starken Hände und die breiten, kräftigen Schultern auf dieses Stadium des Menschenalters schließen lassen. Seine Kleidung besteht aus einem schwarzen Leibrocke mit kurzem, aufwärtsstehenden Kragen, langen Schößen und einer Reihe großer, dunkeler Knöpfen; aus einem Paare schwarzseidenen Kniehosen, grauen Strümpfen, die starke Waden bedecken, und Schuhen mit großen, silbernen Schnallen.

Sobald der Mann in dieses Zimmer getreten, änderte sich sein ganzes Wesen. Das bis dahin freundliche

Gesicht nahm einen wehmüthigen, fast schmerzlichen Ausdruck an, seine raschen, kräftigen Bewegungen wurden langsam, vorsichtig und die breiten Füße berührten so leise den Boden, daß seine Schritte nur ein schwaches Knistern verursachten.

Langsam schlich er einer Seitenthür zu, die sich der Fensterreihe gegenüber befand, und öffnete völlig geräuschlos den einen Flügel derselben. Ein kleines Zimmer, das rechts nur ein Fenster hatte, nahm ihn auf. An der Wand, dem Fenster gegenüber, stand ein großes Crucifix von Holz, das bis an die Decke reichte. Zu den Füßen des Gekreuzigten befand sich ein kleines silbernes Becken mit Weihwasser.

Nachdem der Mann flüchtig ein Knie vor dem Kreuze gebeugt und sich mit dem Wasser aus dem Becken besprengt hatte, öffnete er eine Thür, die sich der, durch die er eingetreten war, gegenüber befand und nur durch einen schweren, grünen Vorhang geschlossen ward.

Noch leiser als zuvor betrat er das Zimmer, das ihm der Vorhang öffnete. Es war ziemlich groß und ward von einem matten Lichte erhellt, das durch die mit grünen seidenen Gardinen geschlossenen Fenster fiel. Eine grabesähnliche Stille herrschte in diesem Gemache, die nur durch das leise Rauschen der vor den Fenstern

stehenden, aber nicht sichtbaren Bäume und durch das langsame, sanfte Athemholen eines schlafenden Menschen unterbrochen wurde.

Einen Augenblick blieb der Eingetretene lauschend in der Nähe der Thür stehen, dann zog er eine Uhr aus der Tasche und betrachtete das Zifferblatt derselben.

— Neun Uhr! flüsterte er. Es ist Zeit.

Rasch trat er zu einem großen Himmelbette und zog leise die weißen Vorhänge von demselben zurück.

In den Kissen des Bettes zeigte sich der Kopf eines Greises, der noch in einem festen Morgenschlummer lag. Das Haupt bedeckten nur wenig weiße Locken, die Brauen und Wimpern der geschlossenen Augen waren weiß wie der Bart, der sanft das ehrwürdige, freundliche Gesicht umfloß.

Kaum war der erste Lichtstrahl auf das Lager des Schlummernden gefallen, als er die Augen öffnete. Seine entfleischten, mit dicken blauen Adern bedeckten Hände falteten sich zum Gebet und die farblosen Lippen bewegten sich flüsternd. Auch der Mann im schwarzen Leibrocke faltete die Hände und betete still vor sich hin, die Augen auf den Greis im Bette gerichtet.

Nach zehn Minuten war diese Andachtsübung vorüber, ein halblautes Amen, das von den beiden Män-

nern zu gleicher Zeit ausgesprochen wurde, kündigte es an.

— Du kommst allein, fragte der Greis in einem freundlichen Tone — wo ist der würdige Prosper? Du hast ihn diesen Morgen doch schon gesehen, Franz?

— Er ist schon früh ausgegangen, gnädiger Herr, antwortete Franz. Wie er sagte, wollte er zu der Stunde Ihres Erwachens zurückgekehrt sein.

— Er ist ausgegangen — und wohin?

— Zu einem sterbenden Bruder, der ihn um seinen Beistand in der letzten Lebensstunde bitten ließ.

— Das ist ein Gang, den er nicht aufschieben konnte, sagte seufzend der Greis. Mögen die Segensworte des frommen Prosper dem Sterbenden zum Troste gereichen! Heil ihm — er beginnt den Tag mit einem dem Herrn wohlgefälligen Werke!

Des Greises Augen richteten sich nach der Decke, an welcher eine aus Holz geschnitzte und mit goldenen Strahlen umgebene Taube schwebte. Seine halb emporgehobenen, zitternden Hände legten sich flach zusammen und die Lippen begannen von neuem ein Gebet zu flüstern.

— Franz, sagte plötzlich der Greis, nachdem er sich bekreuzt — ich fühle mich heute wohl — —

— Dem Himmel sei Dank, Herr Graf! So ist

Ihre Krankheit gehoben und Sie werden noch manches Jahr zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen leben!

— Du hast Recht — zum Heile der Menschen und zur Ehre meines Schöpfers, der mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat. Und nicht wahr, Franz, Du weißt es ja — ich habe redlich den Armen, die im Unglücke schmachten, von meinem Reichthume mitgetheilt, ich war nie stolz auf Rang und Güter, ich verehrte Gott und meinen Heiland, wie der Bettler, der ihn um das tägliche Brod anfleht. Wenn ich einmal vor den Richterstuhl des Ewigen trete, brauche ich nicht zu zittern, denn mein Lebenslauf war ein gottesfürchtiger, ein frommer.

— Nein, Herr! die Gnade Gottes waltet sichtlich über Ihrem Haupte und die Segnungen der leidenden Menschheit umschweben Ihr Dach.

— Franz, mein treuer Diener, sagte der Graf in demüthigem Tone — reich mir Deine Hand, daß ich Dir für die Sorgfalt und Liebe danke, die Du mir in meiner Krankheit hast angedeihen lassen. Ja, ich erkenne es, der Herr hat mir in Dir ein Werzeug seiner Gnade gesandt, eine Stütze meines alten, gebrechlichen Leibes — Dank, Franz, Dank und den Segen des Himmels!

Der Diener ergriff die welke Hand seines Herrn und drückte sie, wie es schien mit Rührung, an seine Lippen.

— Wer sollte einen so guten und frommen Herrn nicht lieben! rief er aus. O stände es in meiner Macht, Ihnen die Jugend zurückzugeben, daß Sie von neuem Ihre gottgefällige Lebensbahn beginnen könnten, ich würde mit Freuden mein Leben opfern!

— Meine Jugend, sagst Du — rief der Greis mit starren Blicken und der Ton seiner Stimme ward plötzlich ein anderer — meine Jugend! Nein, nein, die Jugend kennt die Gebote des Herrn nicht — sie gehört der sündigen Welt an und spottet der Lehre des Gekreuzigten. O, wie segne ich mein graues Haar, denn es ist die Sonne der Erkenntniß, die das Dunkel des menschlichen Herzens erhellt. Siehst Du die weißen Locken auf meinem Haupte? Der Dienst des Herrn hat sie gebleicht. Jeder Tag überzieht sie mehr mit der Farbe der Unschuld — o, daß ich mein Leben auf mehr als hundert Jahre brächte, ich würde dann rein eingehen in die Pforten des Paradieses!

Der Graf schwieg und senkte seine wirren Blicke auf die Brust herab, die durch die rascher aufeinanderfolgenden Athemzüge sich unruhig bewegte.

Franz hatte die Hände auf den Rücken gelegt und sah schweigend mit einem theilnahmlosen Gesichte den armen Greis an.

So waren einige Minuten verflossen, als der Greis sich plötzlich emporrichtete. Die ungewöhnliche Kraft, mit der er diese Bewegung ausführte, schien den Diener zu überraschen, es sprach sich selbst ein Mißvergnügen in seinen Zügen darüber aus.

— Franz, sagte er mit dumpfer Stimme, ich will vor dem Bilde des Heilandes beten; doch daß er mich in meiner Niedrigkeit erblickt und mir um so eher seine Gnade angedeihen läßt, soll das Gewand der Büßung meine Glieder umhüllen — bekleide mich damit!

Der Diener trat zu einem Wandschranke, öffnete und holte eine braune Mönchskutte hervor. Dann ging er zu dem Bette zurück, bekleidete die nackten Füße des Greises mit braunen Sandalen, wie sie die Franziskanermönche tragen, hüllte den Körper in das rauhe wollene Gewand und schlang einen Strick als Gürtel um seine Hüften.

So angekleidet lag der Greis, wie erschöpft von der Bewegung, auf seinem Bette. Der dürftige Kranz weißer Locken auf dem Haupte, der lange weiße Bart und die auf der Brust gekreuzten Hände gaben dem

Grafen von Berg das Ansehen eines jener alten Einsiedler, die ihr Leben in der Kasteiung des Fleisches und in religiösen Betrachtungen hingebracht haben und deren Seele, dem Irdischen entrückt, unempfindlich aus der letzten Entzückung in die ewige Seligkeit übergeht.

Endlich gab er dem Diener einen Wink mit der Hand. Franz, als ob er diesen Dienst nicht zum ersten Male verrichtete, trat näher und half dem entkräfteten Greise das Bett verlassen. Gestützt auf die kräftigen Arme des Dieners, wankte er langsam durch das Zimmer in das angrenzende Gemach. Hier sank er auf ein Polster vor dem Crucifix nieder, umschlang den Fuß desselben mit beiden Armen, ließ das greise Haupt zur Seite sinken und blieb in dieser Stellung laut- und regungslos.

Franz kniete an seiner Seite nieder.

Unter tiefem Schweigen mochten sechs bis sieben Minuten verflossen sein, als die Arme des Betenden an dem Stamme des Kreuzes plötzlich niederglitten und er selbst wie ein Todter zu Boden sank. Die Kraft und das Bewußtsein hatten ihn verlassen. Franz sprang empor und umklammerte den Regungslosen mit beiden Armen.

Ohne ein Wort oder sonst ein Zeichen des Schreckens

zu äußern, trug er ihn mit leichter Mühe in das Zimmer zurück und legte ihn auf das Bett. Dann öffnete er die Vorhänge eines der Fenster. Mächtig drangen die Strahlen der Sonne in das Gemach und sandten eine Fluth von Licht auf das Lager des regungslosen Greises.

— Zum dritten Male seit zwei Tagen kehrt dieser Anfall wieder, flüsterte Franz. Mir scheint, der fromme Graf steht schon mit einem Fuße in seinem Grabe. Es ist bald zehn Uhr und Prosper kommt nicht zurück — wenn der Tod die Krone unserer langjährigen Bemühungen uns nur nicht raubt — zwar ist viel geschehen, aber noch nicht alles, denn Philipp ist noch sein Sohn. Lebe, alter Narr, nur noch einige Tage; wenn das zähe Vaterherz sich unsern Wünschen geneigt, magst Du immerhin das Zeitliche segnen — doch für jetzt bleibe noch auf dieser Welt voll Mängel.

Franz holte ein Flacon mit flüchtigen Salzen und rieb dem Ohnmächtigen die Schläfe und die Stirn damit ein. Nach einigen Minuten schlug er die Augen wieder auf. Wie ein Mensch, der durch einen furchtbaren Schlag des Schicksals plötzlich seines Verstandes beraubt, sah er mit ungewissen Blicken um sich.

— Wer bist Du? rief er entsetzt und die kraftlose

Hand tappte auf der Decke des Bettes, als ob sie etwas suchte, das der irre Geist ersehnte.

— Herr Graf, was ist Ihnen geschehen? fragte der Diener theilnehmend. Kennen Sie Ihren treuen Franz nicht mehr, der Sie auch nicht einen Augenblick verlassen hat?

— Wer war in diesem Zimmer? Wer trat dort zu jener Thür herein?

— Niemand, Herr. Ich allein war bei Ihnen, als Sie dort am Kreuze beteten.

— Ich betete am Kreuze, rief der Graf und eine furchtbare Angst sprach sich in seinen Zügen aus — ich betete und dennoch trat er mir entgegen und streckte drohend seine Hand nach mir aus?

— Noch einmal, lieber Herr, es war Niemand hier im Zimmer.

— Aber ich habe ihn gesehen, ich erkannte ihn deutlich wieder.

— Wen? fragte Franz.

— Meinen Bruder! sagte dumpf der Greis und ein kalter Schauder durchrieselte seinen Körper.

— Wie Sie mir erzählten, wandelt Ihr Bruder seit vielen Jahren nicht mehr unter den Lebendigen, er

starb an demselben Tage, an dem Ihre Gattin zur Gruft bestattet ward.

— Franz, Franz, welch eine Erinnerung erweckst Du in mir! Meine Gattin, mein Bruder —! Hörst Du, dort erklingen Schritte — jetzt regt sich der Vorhang an der Thür — er kommt, er kommt — gieb mir mein Crucifix, daß ich beten und mich von seinem Anblicke losreißen kann!

Der Diener reichte dem Herrn ein kleines silbernes Crucifix, das dieser mit bebenden Händen gierig ergriff und dann laut zu beten begann, die starren Blicke nach der Thür gerichtet. Nach einigen Augenblicken wurden die Worte des Gebetes immer leiser, bis sie endlich ganz verstummten und der Greis, mit Todesschweiß bedeckt, erschöpft in die Kissen des Bettes zurücksank.

— Herr, begann Franz nach einer Pause, indem er sich über ihn neigte, Sie haben zu früh Ihr Lager verlassen, die Schwäche des Körpers hat den Geist besiegt — ein Fieber durchglüht Ihre Adern und regt ungewöhnlich die Phantasie an — ruhen Sie ein wenig, wenn die Kraft zurückgekehrt, ist alles vorüber.

— Was ist das für ein heller Schein, der sich über meinem Lager ausbreitet? flüsterte der Kranke. Ich sehe lichte Strahlen, die wie Silberfäden sich an mein

Auge knüpfen und dann verschwinden, um stärker wiederzukehren?

— Es ist die Morgensonne, die freundlich Ihr Lager bescheint.

— Ist es denn Morgen, Franz?

— Ja, Herr, die Nacht ist längst vorüber.

Der Greis fuhr mit der Hand über seine glühende Stirn. Es schien, als ob der Anfall, der ihm mit der Kraft des Körpers auch die des Geistes geraubt hatte, vorüber wäre.

— O mein Gott, seufzte er, auch der Tag hat seine Schrecken, die Gestalten der Finsterniß haben die Grenzen der Nacht überschritten. Schließe die Vorhänge, das Licht bereitet meinen Augen Schmerzen — hörst Du? Schließe sie so dicht, daß kein Strahl hereindringen kann!

Franz befolgte den Befehl; er schloß die doppelten Vorhänge der Fenster und eine tiefe Dämmerung herrschte in dem Zimmer. Der Graf in seiner Franziskanerkleidung und das matt blinkende Crucifix in den Händen lag regungslos wie eine Leiche auf dem weißen Bette, es schien, als ob man ihn für das Grab vorbereitet hätte.

Wiederum verfloß eine Viertelstunde, während welcher

der Diener an dem Bette saß und der Kranke in einem unruhigen Schlummer lag. Von Zeit zu Zeit ergriff er die leise zuckende Hand des Leidenden und prüfte mit der Miene eines Arztes den Puls an derselben.

Plötzlich erklang in einem der Vorzimmer ganz leise der Ton einer kleinen Glocke. Es schien für Franz ein bekanntes und längst erwartetes Zeichen zu sein, denn er erhob sich mit zufriedener Miene, beugte sich noch einmal über den schlummernden Greis und verließ dann auf den Zehen schleichend eilfertig das Zimmer. In dem Augenblicke, als er den Fuß über die Schwelle setzte, ließ sich derselbe Ton noch einmal vernehmen.

— Geduld, flüsterte er lächelnd vor sich hin, ich komme schon.

In dem Zimmer, wo das Crucifix stand, öffnete er eine in der Verkleidung der Wand angebrachte verborgene Thür und gelangte dann auf eine schmale, halbdunkele Treppe. Rasch flog er die achtzehn bis zwanzig Stufen derselben hinunter, durchschritt ein ziemlich geräumiges Gemach, das im Erdgeschosse des Hauses lag, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine Thür, die in den Garten führte.

Prosper, der Beichtvater des Grafen von Berg, trat ein.

— Prosper, rief der Diener überrascht, Du bist es?

— Ich bin es, sagte keuchend vor Erschöpfung der Pfaffe, indem er die Thür hinter sich schloß. Verzeihe, wenn ich Dir die Mühe, diese Treppe herabzusteigen, verursachte — aber ich konnte nicht öffnen, weil ich den Schlüssel verloren habe.

— Und Philipp von Berg? fragte Franz eifrig.

— Ist mit jenem jungen Mädchen, das er seit einem Jahre kennt und liebt, verheirathet.

— Mein Gott!

— Ich konnte es, trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregeln, nicht verhindern.

— Prosper, sagte Franz mit zornigen Blicken, Du bist ein ungeschickter Teufel.

— Dieser Vorwurf, lieber Freund, trifft weniger mich, als Dich, denn Du hattest wohl die beabsichtigte Trauung des jungen Grafen zu diesem Morgen ermittelt, aber nicht den Ort, wo sie vollzogen werden sollte, während mir die Anschaffung der zur Verhinderung derselben nöthigen Papiere vollkommen gelungen ist. Nachdem ich bereits zwei Kirchen vergebens besucht, kam ich endlich in die Kapelle zu Deutz, aber leider zu spät — die jungen Leute waren schon verheirathet.

— Verdammt! murmelte Franz und biß seine dicken,

rothen Lippen zusammen, daß sie weiß wurden. Durch diese Heirath ersteht ein neuer Erbe, der rechtmäßige Ansprüche an das Vermögen des alten Grafen hat. Verschwindet der Sohn, so erbt der Enkel oder die Enkelin, dessen oder deren Geburt nicht mehr fern sein kann, und leider wahrt das neue Gesetz des frechen Corsen, der seine Macht durch einen neuen Sieg bei Friedland abermals befestigt hat, das Erbfolgerecht ohne Unterschied der Person und des Standes.

— Franziskus, der Graf ist noch nicht todt! sagte Prosper in einem melancholischen Tone.

— Aber er wird sterben, das Gewissen, das wir erweckt, nagt an seinem letzten Lebensmarke! Käme der Tod über Nacht, müßten wir uns mit dem begnügen, was die Narrheit des Alten als Beichtgeld und als Lohn für treue Dienste gezahlt, an eine Erbschaft durch freiwilliges Vermächtniß wäre in diesem Falle nicht zu denken. Und warum wurde der Verhaftsbefehl nicht ausgeführt, dessen Erkaufung dreitausend Franks kostet?

— Der Grund davon, lieber Bruder Franziskus, macht mir jetzt mehr Sorgen, als die vereitelte Beseitigung des gräflichen Erben. Das junge Ehepaar hat einen mächtigen Freund und Schützer gefunden, der uns verderben kann, wenn wir ihn nicht für uns gewinnen.

— Der uns verderben kann? fragte Franziskus gedehnt.

— Mit einem Worte! Er hat als Preis für sein Schweigen die Einstellung unserer Verfolgung gegen Philipp und seine Frau gesetzt.

— Unmöglich! Wie kann er wissen — —?

— Was wir beabsichtigen? fragte Prosper mit einem sardonischen Lächeln. Er weiß es nicht, aber er schließt es aus meinem Verfahren gegen Philipp, den er in der Kapelle durch sein Erscheinen der Verhaftung entzog.

— Und wer ist dieser mächtige Freund? fragte Franz mit beklommener Stimme, indem er dem Beichtvater einen Schritt näher trat.

Prosper blickte mit seinen listigen Augen durch das Gemach, als ob er sich überzeugen wollte, daß die inhaltschweren Worte, die er seinem Genossen mittheilen mußte, Niemand hörte. Dann ergriff er die fleischige, glänzende Hand desselben und flüsterte ihm mit einer geringen Anwandlung von Grauen in das Ohr:

— Der Schiffer Paul — derselbe, der die Leiche des aus Paris in unser Kloster geflüchteten Baron von Marsilly auf unser Geheiß in die Mitte des See's bringen und dort versenken mußte.

— Aber Paul hat auf die Hostie geschworen, diesen

Schifferdienst geheim zu halten — auch weiß er nicht anders, als daß der Baron in der ersten Nacht nach seiner Ankunft sich in einem Anfalle von Verzweiflung über das unglückliche Schicksal seiner Familie entleibt habe, antwortete Franz mit Schrecken in Ton und Mienen.

— Er muß diese Angabe doch nicht für so ganz wahr halten, entgegnete Prosper, denn er erinnerte mich in einem drohenden Tone an den zehnten November des Jahres **1800**. Schon damals, als er einige Tage nach der Versenkung der Leiche des Ermordeten sich durch sein Verschwinden unserm beabsichtigten Dolchstoße entzog, schöpfte ich Verdacht, denn keiner von den Klosterleuten konnte einen Grund seiner plötzlichen Flucht angeben — man nahm allgemein an, er sei irgendwo verunglückt.

— Du hast Recht, Prosper, dieser Mensch kann uns gefährlich werden, und zumal jetzt bei der stets wachsenden Macht Napoleons, der erst noch vor einigen Monaten den Baron öffentlich zur Rückkehr aufgefordert hat — man glaubt, er halte sich in irgend einem Winkel Deutschlands oder der Schweiz verborgen. Unsere Privatangelegenheiten stehen eben so schlecht, als die unsers ganzen Ordens, der mit jedem Tage von seiner religiösen Glorie

verliert, fügte Franz mit einem Seufzer hinzu. Wie aber gerieth dieser Schiffer mit dem jungen Grafen Philipp in Verbindung?

— Ich weiß es nicht. Mir ist nur soviel bekannt, daß er das Brautpaar diesen Morgen über den Rhein gesetzt hat. Als ich im Begriffe stand, den jungen Mann mit Hülfe des Polizei-Commissars in mein Boot schaffen zu lassen, trat er plötzlich in die Kapelle und zwar mit einem solchen Trotze auf sein Geheimniß, daß ich es für gerathen fand, mich unter der Bedingung einer Unterredung mit ihm zurückzuziehen.

— So wirst Du ihn sprechen? Wann? Wo?

— Er hat mir sein Wort gegeben, diesen Abend neun Uhr im Kreuzgange der Gereonskirche sich einzufinden.

— Und Du glaubst, fragte Franz ungläubig lächelnd, daß er kommen wird?

— Gewiß, denn ich habe ihm gesagt, daß das Wohl der Frau Philipp's von Berg, der er sehr zugethan scheint, davon abhängig sei.

— Prosper, rief leise der Kammerdiener und aus seinen Augen blitzte ein Strahl unheimlicher Freude, Prosper, diese Unterredung kann nicht allein unsere Vergangenheit vor Verrath schützen, sie kann auch nütz-

lich für unsere Zukunft sein — ich begleite Dich in den Kreuzgang, der Tag und Nacht einem jeden offen steht, der vor dem Marienbilde beten will.

— Ich habe darauf gerechnet, antwortete Prosper ein wenig beruhigt, denn ich allein würde mit dem starken Schiffer nicht fertig werden. O dieser Mensch ist uns sehr gefährlich, wir müssen ihn unter allen Umständen zum Schweigen bringen.

— Aber wenn er nicht kommt, wenn er sich uns zum zweiten Male entzieht, oder wenn er vielleicht schon Schritte gethan hat, sich völlig sicher zu stellen —?

— In diesem Falle werden wir ihn zu finden wissen, denn ich kenne seine Wohnung. Diese auszuspähen war der Grund meiner längern Abwesenheit. Den zweiten Fall haben wir heute wohl nicht zu fürchten, da sich annehmen läßt, daß er der jungen Frau wegen vorsichtig zu Werke gehen wird. Wie steht es mit unserm Grafen?

— Er hat an dem Kreuze gebetet.

— Wie, so hat er sein Bett verlassen?

— Er wollte es und ich verhinderte ihn nicht daran, da ich die Folgen voraussah, antwortete ruhig der Kammerdiener. Der gewöhnliche Anfall kehrte wieder — jetzt liegt er bis zum Tode erschöpft auf seinem Lager.

— Sind Briefe eingegangen? fragte Prosper weiter.

— Nein. Ich vermuthete den Boten — statt seiner erschienst Du.

Die beiden Männer, als ob sie ein Gedanke leitete, gingen langsam der Treppe zu, die zu dem ersten Stocke des Gebäudes führte. An den Stufen derselben blieb Prosper plötzlich stehen.

— Du sagst, flüsterte er seinem Begleiter zu, der wiedergekehrte Anfall habe den Grafen völlig erschöpft?

— Er sieht einer Leiche nicht unähnlich.

— Gut, so müssen wir diesen Zustand körperlicher und geistiger Schwäche benützen, um ihn dem letzten Ziele so rasch als möglich zuzuführen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Philipp, nach dem was in der Kirche zu Deutz vorgegangen, seinen Vater diesen Morgen zu sprechen verlangt. Sollte er kommen, laß ihn ungehindert eintreten, denn was er dem Alten sagen und von ihm fordern wird, ist ganz geeignet, ihm den Rest zu geben. Ich werde jetzt meine Vorbereitungen treffen.

Leise stiegen sie die Treppe hinan. Nach zwei Minuten trat der Beichtvater in das Gemach seines Beichtkindes. Franz, der Kammerdiener, ging über den Corridor, wo ihn der Leser zuerst erblickt, und verschwand

dort durch eine Thür, die zu einem Zimmer führte, in welchem sich eine alte Magd befand.

— Gertrud, sagte er, unser gnädiger Herr befindet sich diesen Morgen wohler als sonst; wenn der junge Graf kommt und ihn zu sprechen verlangt, so sage ihm, daß dies ohne Gefahr für die Gesundheit seines Vaters geschehen könne. Dann besorge das Frühstück für den ehrwürdigen Prosper, er ist so eben angekommen.

Die Magd, eine Matrone von vielleicht fünfzig Jahren, gab schweigend ein Zeichen, daß sie den Auftrag erfüllen würde. Franz, einen argwöhnischen Blick auf die alte Frau werfend, zog sich wieder zurück.

4.

Um Mittag ward die Glocke an der Thür gezogen, die von dem Platze in das einsame Haus des Grafen von Berg führte. Gertrud öffnete. Schluchzend vor Freude bedeckte sie die Hand des Eintretenden mit Küssen — es war Philipp. Der junge Mann sah bleich aus, seine Toilette war nicht mit der gewöhnlichen Sorgfalt gemacht und sein ganzes Wesen war in einer fieberhaften Aufregung — aber in den großen Augen blitzte eine seltsame Freude, ein Glück, dessen plötzliches Erscheinen zwar den Körper gebeugt, das Gemüth aber zur Seligkeit emporgehoben hat.

— Gertrud, sagte er gerührt über die treue Anhänglichkeit der alten Frau, ich bin es, der arme, aber glückliche Philipp. Du bist erstaunt, mich zu sehen?

— Erstaunt, aber noch mehr erfreut, lieber Herr. Seit länger als vierzehn Tagen habe ich Sie ja nicht gesehen, ich, die ich gewohnt bin, Sie seit Ihrer zartesten Kindheit als meinen Sohn zu betrachten.

— Du hast Recht, auch für mich war es eine lange Zeit. Wozu aber sollten meine öftern Besuche nützen, ich ward ja stets unter dem Vorwande abgewiesen, nach dem Ausspruche des Arztes sei der Anblick meiner Person dem kranken Vater gefährlich, die zu große Aufregung könnte seinen Tod herbeiführen. Ach, Gertrud, so gern ich meinem armen Vater das Opfer brachte, mich fern von ihm zu halten, so weh that es meinem Herzen, daß es der Verläumdung gelungen war, mir seine Liebe zu entziehen, daß ich nicht an sein Krankenbett treten, ihn pflegen und ihm zur Beruhigung sagen konnte: „Vater, ich bin Deiner nie unwürdig gewesen!" Gertrud, auf unserer Familie scheint ein Fluch zu lasten, dem sie in kurzer Zeit völlig erliegen muß, wenn die Hand der Vorsehung uns noch länger ihren Segen entzieht. Was soll aus diesem Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn, an dem beide unschuldig sind, noch werden? Dem Einen nagt der Gram am Herzen, genährt von frommen Gleisnern — dem Andern raubt der Kummer über die Verblendung des theuern Vaters den Frieden der Brust, die noch feurig dem jungen Leben entgegenschlägt. — Ach, Gertrud, was soll ich Dir sagen —? Glück und Unglück stürmen auf mich ein, um mich elend zu machen. Ich bin der Sohn des

reichen Grafen von Berg und bin doch noch elender, als der Bettler, der in Lumpen geboren wurde. Glaube nicht, daß meine Klagen aus Kleinmüthigkeit oder Feigheit entspringen — sie sind nur der Erguß meines Herzens, das in warmer Kindesliebe den unglücklichsten aller Väter betrauert.

— Armer Philipp, weinte Gertrud und drückte die glühende Hand des jungen Mannes mit Innigkeit in der ihrigen. Ich kann nichts thun, als Sie beklagen, denn Sie trösten zu wollen hieße eine Hoffnung heraufbeschwören, deren plötzliches Verschwinden Sie später doppelt unglücklich machen müßte.

— Wie soll ich das verstehen, liebe Gertrud?

— Ich fürchte, daß die Entscheidung Ihres Schicksals nicht mehr fern ist.

— O, dann ist mein sehnlichster Wunsch erreicht, rief Philipp eifrig — Gewißheit zu erlangen, ob über mein Glück oder Unglück, ist der Zweck meines Besuches. Du weißt, daß ich meinen Vater ehre, obgleich er mich in seiner Schwachheit und Verblendung von sich fern hält, weil ich einen Engel liebe, den das Vorurtheil der Welt nicht würdig hält, meine Zärtlichkeiten zu empfangen — aber heute will ich zu ihm und den letzten Versuch wagen, das schwarze Netz zu zerreißen, das

ihm Pfaffenbosheit um Herz und Geist gesponnen — ich will sehen, ob die Stimme des einzigen Sohnes noch stark genug ist, die künstlich erzeugte Eisrinde um das Vaterherz zu zersprengen. Ist die Thür verschlossen, soll sie mir Gewalt öffnen!

— Das wird nicht nöthig sein, sagte Gertrud traurig, denn der Kammerdiener Franz trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß der Zustand des Herrn Grafen es erlaube, Sie zu ihm zu lassen.

— Wie, rief der junge Mann überrascht, das sagte Franz?

— Diesen Morgen, und daraus schließe ich, daß eine Entscheidung bevorsteht.

— Wohlan, rief Philipp, nachdem er die alte Frau einen Augenblick angestarrt, wohlan, ich bin gerüstet, mögen die Würfel fallen — führe mich zu meinem Vater! O, ich ahne, was da kommen kann, denn wäre die heilige Kirche ihrer Sache nicht gewiß, sie würde mir, den sie als ihren Feind betrachtet, nicht die Thore öffnen.

— Mein' lieber Herr, flüsterte Gertrud, Sie sagten mir vorhin, Sie wären arm, aber glücklich — darf ich wissen, ob Ihnen das Schicksal an einem andern Orte günstiger gewesen ist, als in Ihrem Vaterhause? O sagen

Sie es mir, daß ich Sie nicht nur zu beklagen habe, daß ich mich auch ein wenig freuen kann —!

— Gewiß, Gertrud, ich bin glücklich, antwortete Philipp mit freudestrahlenden Blicken — O mein Gott, ich bin so verwirrt, daß ich es bald vergessen hätte, Dir, die Du mich an Deiner Brust genährt und mir mütterliche Zärtlichkeit erwiesen hast, das Ereigniß mitzutheilen, das einen milden Lichtstrahl in die Nacht meines Lebens wirft: so wisse denn, flüsterte er ihr mit inniger Freude in das Ohr, ich bin verheirathet — denke nur, verheirathet mit meiner Hedwig!

— O Himmel! rief die Matrone und legte die gefalteten Hände auf ihre Brust — verheirathet?

— Diesen Morgen hat der Priester uns verbunden! Du bist überrascht, fast erschreckt, Gertrud — Du würdest mit mir jubeln, und mein Glück völlig zu fassen wissen, wenn Dir das holde Wesen bekannt wäre, das ich jetzt meine Gattin nenne — ach, und wie liebt sie mich, wie hängt sie mit ganzer Seele an mir! Siehst Du, liebe Gertrud, dort finde ich mein Glück, dort vergesse ich auf Augenblicke, daß ich ein armer Graf bin, dem der Tod die Mutter, und das Leben den Vater geraubt hat. Ist es Dir nun erklärlich, weshalb ich eine Entscheidung wünschen kann und wünschen muß?

Schließen sich mir die Arme des Vaters, so öffnen sich mir die der Gattin und ich besitze eine treue Seele, die mir den Kummer tragen hilft.

— Philipp, Philipp! schluchzte Gertrud und in ihren Augen zeigten sich neue Thränen.

— Wie, Du beklagst mich? Hast auch Du die lächerlichen Vorurtheile eingesogen, die schon soviel Unglück in der Welt angerichtet haben? Bei dem ewigen Gott, der alle Menschen nach einem Bilde erschaffen hat, meine Liebe macht mich nicht beklagenswerth, sie macht mich glücklich!

— Nehmen Sie meinen innigsten Glückwunsch, mein lieber junger Herr — sagte Gertrud, ihre Thränen trocknend — und denken Sie, die Mutter ertheilt Ihrem Ehebunde ihren Segen — Philipp, ich segne Sie!

— Dank! Dank! rief der junge Mann und schloß die alte Frau in seine Arme.

— Doch nun gehen Sie zu Ihrem Vater. Der Himmel gebe, daß er Ihnen nicht fluche!

Beide durchschritten die große, dunkele Hausflur und stiegen langsam die Treppe hinan. An der Thür, die zu des alten Grafen Gemächern führte, schied Gertrud mit einem herzlichen Händedrucke und ihre Blicke sagten mehr, als es Worte vermögen. Philipp trat in das

Vorzimmer. Auf das Geräusch, das das Oeffnen der Thür verursachte, kam ihm Franz, der Kammerdiener, entgegen.

— Wie geht es meinem Vater? fragte der junge Graf in einem kalten, spröden Tone.

Franz verbeugte sich ehrfurchtsvoll.

— Besser, gnädiger Herr, wenn auch noch erschöpft.

— Ist er allein?

— Nein!

— Wer ist bei ihm?

— Sein Beichtvater und geistlicher Freund, der ehrwürdige Prosper.

— Sagen Sie meinem Vater, dem Grafen von Berg, daß sein Sohn ihn zu sehen und zu sprechen wünsche!

Der Kammerdiener verbeugte sich abermals und verließ das Zimmer. Leise und vorsichtig schloß er die Thür hinter sich.

Unter banger Erwartung verflossen dem harrenden Philipp zehn Minuten, die sich ihm zu einer Stunde ausdehnten. Ihm war, als ob er vor ein Gericht treten sollte, das über sein und Hedwig's Schicksal zu entscheiden hätte.

— Arme, theure Hedwig, flüsterte er vor sich hin —

Dein Schicksal ist auch das meine. Wenn ich vor den nächsten Augenblicken zittere, so ist es wahrlich nicht für mich; wärst Du nicht abhängig von mir, ich würde es verschmähen, um die Gunst des Vaters zu betteln, die er mir schuldet. Für Dich will ich dulden wie ein Märtyrer, will mich demüthigen — so lange es geht, fügte er mit innerm Grimme hinzu — so lange das Maas nicht überströmt. Vater, verzeihe mir meiner Gattin wegen — ich kann nicht anders!

Sinnend sah er durch das Fenster in den blühenden Garten und die Tage der Kindheit stiegen in seiner Erinnerung empor. Dort, die große Linde, war noch dieselbe, unter deren Blätterdache sich der fröhliche Knabe so oft getummelt, wenn der Lehrer seinen Unterricht geschlossen hatte — und dort stand auch noch der riesige Maulbeerbaum, zu dessen Aesten er sich so oft emporgeschwungen, um ihm seine süßen Beeren zu entreißen. Die Vögel sangen noch dieselben Lieder in den Zweigen, wie damals, als es noch kein Unglück für ihn gab, es schien ihm sogar, nachdem er einige Augenblicke gelauscht, als ob es dieselben Vögel wären, dieselben bekannten Stimmen, die ihn so oft erfreut hatten. Mit der Erinnerung öffnete sich das Herz, und Philipp hatte Mühe, seine Thränen zurückzuhalten, als die

drückende, unheilvolle Gegenwart in der Person des Kammerdieners Franz ihm entgegentrat und die freundlichen, seligen Erinnerungen an die Vergangenheit wie mit einem riesigen Faustschlage zertrümmerte. Sein Schmerz über die Umgestaltung des väterlichen Hauses, das sich ihm nur noch wie einem Fremden öffnete, verwandelte sich jedoch plötzlich in eine herbe Bitterkeit, als Franz mit kalter Ehrfurcht sich verbeugte und ihm sagte:

— Der Herr Graf ist willkommen!

Dann öffnete er die Thür und ließ den jungen Mann eintreten.

Mit einem tiefen Seufzer ging er an dem Crucifix vorüber, das ihn wie ein frommes Marterwerkzeug an die finstere Verblendung seines alten, schwachen Vaters mahnte. An dem Eingange zu dem Gemache desselben, mit der Hand den grünen Vorhang zurückhaltend, stand Prosper, der unheimliche, Verderben bringende Geist des Vaterhauses. Wie ein Dolchstich drang der mitleidige und dabei doch höhnische Blick des Pfaffen dem Ankommenden in das Herz, er mußte sich abwenden, um den Ausbruch seines Abscheu's und Zornes zu verhindern.

Die Vorhänge der Fenster waren geschlossen, als

ob ein Augenkranker das Zimmer bewohnte. Bei dem matten, grünlichen Lichte erblickte Philipp seinen Vater, der in dem Gewande eines Bettelmönchs in einem großen Lehnsessel saß und das kleine silberne Crucifix in den Händen hielt, das ihm Franz gereicht hatte. Der Greis war zum Ablegen dieser Kleider nicht wieder zu bewegen gewesen. Philipp sah ihn so zum ersten Male. Er wußte, daß der Geist des alten Mannes sich in religiöser Schwärmerei tief verirrt hatte; daß er aber bis zu diesem Punkte gekommen sei, hatte er weder geahnt, noch für möglich gehalten. Der Anblick des leidenden Vaters mit seinem ehrwürdigen Greisenhaupte und schneeweißen, langen Barte, dazu das bizarre Gewand, erfüllte ihn so mit Mitleid und Schmerz, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Der Greis, unbeweglich wie eine Statue, richtete sein trübes Auge auf den Eingetretenen, ohne ein Wort zu reden oder sonst ein Gefühl bei dem Anblicke des Sohnes zu äußern.

Prosper hatte sich hinter den Vorhang, der die Thür verschloß, zurückgezogen.

— Vater, sagte Philipp mit zitternder Stimme und und nur mit Mühe den heftigen Ausbruch seiner Thrä-

nen verhindernd — Vater, Ihr Sohn bittet um die Erlaubniß, Ihre Hand küssen zu dürfen!

— Mein Sohn, fragte der alte Graf, wie aus einem Traume erwachend — mein Sohn?

— Ja, Vater, Ihr einziger Sohn Philipp, der stets Ihrer mit Liebe und Schmerz gedacht hat!

Der alte Mann schwieg einen Augenblick. Als ob plötzlich sein Geist zu der Gegenwart zurückgekehrt sei, der er entrückt gewesen, hob er seine zitternd Hand empor und fragte mit bewegter Stimme:

— Du, Du mein Sohn? Ich hatte einmal einen Sohn — er gehörte aber der sündigen Welt an und so entschwand er dem Vaterherzen, das der Herr dort oben mit seiner himmlischen Gnade erleuchtete. O, ich erkenne Dich wohl — Du kommst wie die Schlange, die das Paradies vergiftete und zur Sünde verleitete — mich sollst Du nicht berücken, mich sollst Du nicht wieder herabziehen zu der Welt, aus der Du mich vertrieben hast. Geh, die Menschen alle sind mir fremd, und Du gehörst zu den Menschen!

Der Graf von Berg ergriff mit beiden Händen das Crucifix, drückte es an seine Lippen und ließ dann das seltsam strahlende Auge darauf ruhen.

— Mein Vater, sagte der junge Graf mit Ruhe

und Würde, Sie klagen mich an, daß ich die Schuld trage an der Veränderung Ihrer Gesinnung, an den Ansichten, die Sie überhaupt vom Leben gefaßt haben — Sie wähnen, ich sei gekommen, um Sie mit Schmeichelworten zu berücken und eine Idee zu zerstören, in der Sie sich glücklich fühlen — Sie wähnen, ich sei gekommen, um Sie mit den Menschen wieder auszusöhnen, die Sie fliehen: Ihre Anklage, mein Vater, ist eine falsche; aber ich bin zu wahr und zu offen, um nicht zu bekennen, daß ich in der von Ihnen vermutheten Absicht gekommen bin!

— Mensch, fuhr der Greis empor, wer bist Du, daß Du es wagst, mein Heiligstes, meine Ueberzeugung, antasten zu wollen? Geh, die Welt liegt wie eine todte Schlange zu meinen Füßen, die ich durch die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes zertreten — geh, sie zu wecken, wäre vergebens — ich blicke nicht wieder zurück, denn mein Auge schweift in den Sternen und meine Seele ist vorbereitet, den Herrn zu schauen! Noch einmal, wer bist Du, daß Du es wagst —?

— Wer ich bin? Wer ich bin? rief flehend der Sohn. O mein Gott, giebt es denn gar keine Stelle mehr in Ihrer Brust, wo die Stimme des Kindes ein Echo findet? Sie hoffen auf die Gnade des Vaters

aller Wesen, und bleiben taub bei dem Flehen Ihres eigenen Sohnes, der nichts verbrochen hat, als daß er wahr und menschlich empfindet?

— Auch der Herr verläßt die, die seine Wege verlassen! rief mahnend und feierlich der Greis.

— Vater, ich beschwöre Sie, reden Sie nicht als ein orthodoxer Priester mit dem, dem Sie das Leben gegeben —!

— Ich bin ein Priester des Herrn, und mein Herz ist sein Altar! Der Mensch schweigt in mir, denn ich habe den neuen Adam angezogen. Gehe hin, Sünder, und thue desgleichen!

— Himmel, diese Verblendung! rief Philipp, die geballte Faust an die Stirn legend. Das also ist das Werk der Männer, die Gott dienen — das also ist das Resultat der Andachtsübungen, die sie zum Seelenheile des Greises angestellt haben! Wenn die Gerechtigkeit nicht blind ist, muß sie das Gezücht ausrotten von der Erde, das solche Gräul anrichtet. O ewige Vorsehung, flüsterte er vor sich hin — wie hast du zulassen können, daß der Geist dieses Armen sich so verirrte. O gieb mir ein Zeichen, ob Rettung noch eine Möglichkeit ist!

Der Greis war in seine vorige Unbeweglichkeit wieder

zurückgesunken. Die Hände, das Kreuz haltend, lagen in dem Schooße; der Kopf beugte sich zur Seite und das wie von einer Vision verklärte Gesicht blickte freundlich auf das Crucifix. Der Graf von Berg zeigte eine Gestalt, die den vom religiösen Wahnsinne zerrütteten Geist verrieth und zum tiefsten Mitleid hinriß.

— Das Heil der Seele ist auf Erden nicht zu finden, murmelte er in dumpfen Tönen vor sich hin. Wer die Kraft besitzt, das Irdische zu verläugnen und zu vergessen, wer das Leben als eine Prüfung und nicht als einen Genuß betrachtet, nur der wird eingehen in das himmlische Reich, wo er die ewigen Freuden schmecket. Ich habe lange gelebt auf dieser Welt, aber ich will vergessen, daß ich gelebt habe, denn mein Leben war ja nur ein Tod — vergessen will ich — o, mein Heiland, hilf mir das Leben vergessen!

Philipp's Vater schwieg und ließ das Haupt tief auf die Brust herabsinken, die sich in unruhiger, ängstlicher Bewegung hob.

— Vater, sagte mitleidig der junge Mann, indem er sich langsam vor ihm auf ein Knie niederließ — Vater, ich habe kein Recht, mir ein Urtheil über Ihre Ansichten und Handlungen anzumaßen, denn ich liebe Sie und ehre den Greis im Vater; aber wenn Sie

Ihre weltliche Laufbahn für geschlossen betrachten, wenn Sie sich durch die Schranken frommer Einsamkeit von den Menschen trennen wollen, so gedenken Sie wenigstens im Augenblicke der Trennung Ihres Sohnes, scheiden Sie als Vater von ihm, daß er nicht hülflos den Stürmen des Lebens preisgegeben werde, und das Unglück und der Mangel die Erinnerung an den Urheber seiner Tage ihm verbittern! Vater, ich mahne Sie an eine Pflicht, deren Erfüllung Ihnen segensreich in Ihre Einsamkeit folgt und die zu vergessen Sie nie wünschen werden — Vater, segnen Sie Ihren Sohn und stoßen Sie ihn nicht hülflos in das Leben zurück, das ihm vielleicht noch eine lange Bahn bietet!

— Ich fluche dem nicht, der sich meinen Sohn nennt! antwortete feierlich der Greis. Aber er gehört zu den Menschen und die Menschen habe ich vergessen. Was ich an zeitlichen Gütern besitze, gehört der Kirche, die das Reich Gottes auf Erden ist — was mir der Herr gegeben, lege ich in seine Hand zurück. Arm und nichtig, wie ich die Welt betreten, verlasse ich sie! Wer dem Heiland folgt, bedarf des Gutes nicht, um glücklich zu sein! Geh, geh, ich werde für Dich beten!

Und mit einer abwehrenden Bewegung der Hand deutete er dem Knieenden an, sich zu entfernen.

Philipp verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen. Es war das erste Mal, daß er mit seinem Vater eine längere Unterredung hatte, seit dieser sich dem Pietismus in die Arme geworfen. Er hatte den Greis bedauert und sich von ihm fern gehalten, um seiner schwächlichen Gesundheit durch starke Gemüthsbewegungen nicht zu schaden — jetzt war auch seine letzte Hoffnung, das Vaterherz durch Bitten zu erweichen, vernichtet, er hatte den Beweis, daß der Plan der habgierigen Pfaffen erreicht sei. Eine Bitterkeit bemächtigte sich seiner, die ihm fast die Brust zersprengte. Rasch erhob er sich und fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob er die Glut des aufkeimenden Zornes verwischen wollte.

— Wohlan denn, rief er aus, so will ich mich als eine Waise betrachten, der die Frömmigkeit den Vater geraubt. Ich habe keinen Grund mehr, in Ehrfurcht zu bitten — ich werde fordern, werde auf mein Recht bestehen!

In diesem Augenblicke regte sich der Vorhang an der Thür und das Gesicht des frommen Prosper ward sichtbar. Hinter ihm stand Franz und lauschte mit großer Aufmerksamkeit.

Erschreckt über den heftigen Ton des jungen Mannes hob der Greis das Crucifix empor, als ob er sich mit

dem Zeichen des Heiligen vor dem Profanen schützen wollte. Die magere Hand zitterte und das Auge glühete vor frommer Entrüstung.

— Sünder, rief er mit feierlicher Stimme, hebe Dich hinweg und störe den Frieden eines gottesfürchtigen Greises nicht, der im Begriffe steht, vor Gott zu erscheinen! Siehst Du diese weiße Locke an meinem Haupte? Sie wird Dich anklagen bei dem Richter, der die Welt mit seinem Donner zertrümmern kann!

— Diesen Richter mögen die fürchten, antwortete der junge Mann in einer fürchterlichen Aufregung, die das Band zwischen Vater und Sohn zerrissen, die mich zwingen, durch Verläugnung meiner Kindesliebe auf ein Recht zu bestehen, das sie mir durch List streitig zu machen suchen. O, auch ich habe Pflichten zu erfüllen, süße, heilige Pflichten — das Band, das zwischen mir und Ihnen zerrissen liegt, hat die Liebe aufgehoben, um es von neuem um zwei Wesen zu schlingen, die Sie in Ihrer Verblendung von sich stoßen! Mich hat, nach Ihren Begriffen, die Gnade des Herrn nicht erleuchtet; aber ich bin nicht gewissenlos genug, ein Recht aufzugeben, das mir nicht allein gehört — und wenn sich alle Pfaffen der Erde zwischen mich und mein Kind stellten, und wenn alle Kreuze der Christenheit sich

zwischen mir und ihm emporthürmten, ich würde mir mit kräftiger Hand eine Bahn brechen, um mein Kind an das Vaterherz zu drücken und so mir ein Alter schaffen, das dem Gotte der Liebe und nicht seinen erbärmlichen, gleisnerischen Dienern wohlgefällig ist!

— Frevler! rief der Greis und seine zitternden Hände hielten das Crucifix höher empor.

— Meine Worte, fuhr Philipp in demselben Tone fort, gelten nicht dem Vater, sondern dem Grafen von Berg, der im Begriffe steht, seinen Stammbaum durch schmutzige Pfaffenhände entehren und entwurzeln zu lassen. Auch ich bin ein Graf von Berg, alter, schwacher Mann — mir haben religiöse Albernheiten das Hirn noch nicht verrückt — ich fordere Sie auf, die Ehre unserer Familie zu wahren und das Geschlecht der Berg dem Gespötte der Welt nicht preiszugeben. Sehen Sie den Wappenschild nicht, der über Ihrem Haupte prangt? Er glänzte einst in voller Klarheit, denn man liebte und ehrte die Grafen von Berg — jetzt verdunkelt ihn eine schwarze Wolke, die Wolke der Frömmelei und bizarren Aberglaubens! Herr Graf, retten Sie Ihren Wappenschild, ehe ihn die Monstranz zertrümmert — retten Sie ihn, noch ist es Zeit!

Der alte Graf hatte anfangs gestaunt über die Kühn-

heit des jungen Mannes, der mit glühenden Augen und hochrothem Gesichte vor ihm stand; nach und nach war sein Erstaunen aber in stolze Entrüstung und endlich in Zorn übergegangen, daß er sein greises Haupt hoch emporhob und Philipp mit seinen großen Augen ansah, als ob er ihn mit den Blicken durchbohren wollte.

— Junger Mann, rief er mit starker Stimme, Du forderst den Edelmann auf, seinen Stammbaum zu wahren?

— Ich, der Graf Philipp von Berg! Und ich glaube, ich habe das Recht dazu!

— Entarteter, unnatürlicher Sohn, rief der Greis sich vergessend, wer gab Dir das Recht dazu?

— Derselbe, der so schwach war, ihn falschen Gärtnern anzuvertrauen! Wer verwandelte das Haus unserer erlauchten Ahnen in einen finstern Betsaal, aus dem alles Licht verbannt ist und in dem ein religiöses Unwesen getrieben wird, wie es das starre Mittelalter kaum kennt? Wer gestattete pietistischen Pfaffen den Zutritt, Menschen, denen die Schwelle eines jeden braven Mannes fremd bleiben sollte?

— Mensch, rief der Greis im höchsten Zorne, ich bin der Graf von Berg!

— Der Graf von Berg, in dem Gewande des Bettelmönchs?

— Du bist mein Sohn, den ich züchtigen kann!

— Ihr Sohn? Ihr Sohn? rief Philipp und hielt dem zürnenden Greise die gefalteten Hände entgegen — Ihr Sohn? O mein Gott, was die Liebe nicht vermochte, das vollbringt jetzt der beleidigte Stolz, die gekränkte Ehre! Zürnen Sie immerhin, lassen Sie die Worte Ihrer stolzen Entrüstung ungehemmt durch diese Räume hallen — ich will lieber den Zorn des Grafen, als das Gebet des verblendeten, frömmelnden Greises, der das Mitleid der Welt erregt! Legen Sie mit diesem erniedrigenden Gewande auch die Scrupel ab, die man in Ihnen erweckt — der Graf von Berg hat nichts gethan, was er durch Kasteiungen zu büßen hätte!

— Philipp, Philipp, rief zitternd der Greis, Du sagst, daß ich nichts zu büßen hätte?

— Vater, rief der junge Mann, der einen neuen Blick in das finstere Pfaffengewebe that — Vater, wer hat Ihnen eine Schuld zum Vorwurfe gemacht?

— Nein, nein! Diese Hoffnung wäre ein leerer Wahn, sagte leise der Graf und sein Auge blickte wirr durch das Zimmer — in meiner Brust hörte ich eine Stimme, die mich anklagte — wenn der Schlaf mich

umfing, nahte sich mir die drohende Gestalt — nein, nein, ich habe ein Verbrechen zu büßen!

— Wer wagt, Ihnen eine Schuld vorzuwerfen? wiederholte Philipp dringend.

— Laß mich, laß mich! Ich habe schon zu tief wieder in das Leben geblickt. Geh, störe mich nicht in meiner Einsamkeit, hauchte der alte Graf und sank wie vernichtet in seinen Sessel zurück, die Augen auf das Crucifix heftend.

In diesem Augenblicke trat Prosper und der Kammerdiener Franz herein.

— Herr Graf, sagte der Pfaffe, mit Erstaunen sehe ich, daß Sie Ihrem ehrwürdigen, edeln Vater eine Scene bereitet, die ihm das Leben kosten kann. Als Beichtvater ist es meine Pflicht, Sie in die Schranken zurückzuweisen, die sein Zustand erfordert, denn mit der Sorge für das geistige Wohl habe ich auch die für das körperliche übernommen.

— Für das geistige Wohl? antwortete Philipp höhnend. Mir däucht, würdiger Mann, Sie haben sich bei Uebernahme dieser Sorge einen Uebergriff erlaubt, den das Gesetz mit dem Zuchthause bestraft!

Prosper zuckte mit einem schmerzlichen Lächeln die Achseln.

— Ich verzeihe Ihnen diese Beleidigung, weil sie mir erklärlich ist und weil ich sie erwartet habe.

— Elender! rief Philipp mit funkelnden Blicken.

— Wer im Stande ist, das Leben des Vaters zu bedrohen, kann leicht einen Fremden mit Schmähungen überhäufen. Doch, wie gesagt, ich verzeihe Ihnen!

— Sie verzeihen mir?! Wie großmüthig!

— Herr Graf, wandte sich Prosper mit flehender Stimme zu dem Greise, Sie sind erschöpft und bedürfen der Ruhe — ich bitte, legen Sie sich zu Bett!

Der Graf machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Dann schlug er die Augen auf und warf einen schmerzlichen Blick auf seinen Sohn.

— Philipp, sagte er leise, ich tauge nicht mehr für die Welt — ein Kloster soll mich aufnehmen, bis meine letzte Stunde schlägt — ich fühle, sie ist nicht fern — damit aber die Geister meiner Ahnen mir nicht zürnen, so erfülle meinen Willen — denn Du nur allein vermagst es — erhalte den Wappenschild der Grafen von Berg — und das Andenken Deines Vaters! — Nicht wahr, wandte er sich zu Prosper — das ist meine Pflicht?

— Vater, rief der junge Mann, ich segne den Himmel, der mich heute vor Ihr Angesicht geführt hat!

— Doch wahre seine Ehre und bedenke, daß Du der einzige Graf von Berg bist — ja der einzige, fügte er mit einem innern Grauen hinzu — alle andern sind todt! Gelobe mir auf dieses Crucifix, mein Sohn, daß Du unser Geschlecht rein von allem Makel halten willst — gelobe mir, dem Scheidenden zur Beruhigung, daß die Wahl Deiner Gattin keinen Schatten auf den Wappenschild der Grafen von Berg werfen soll. Lösche durch eine glorreiche Zukunft die Erinnerung an eine leicht verlebte Vergangenheit aus und Dein Vater stirbt nicht kinderlos, denn er wird Dich segnen! Lege die Hand auf das Bild des Gekreuzigten und beschwöre dies, mein Sohn!

Und der Greis hielt dem bestürzten Philipp das Crucifix entgegen. Prosper, die Hand auf den Sessel gelehnt, stand neben ihm und sah mit einem satanischen Lächeln zu Boden. Franz, der Kammerdiener, hatte einen Vorhang des Fensters zurückgezogen und sah, dem Anscheine nach gleichgültig, in die Zweige der Bäume, die wie bewegliche Schatten vor dem Fenster spielten.

— Du zögerst? fragte erstaunt der alte Graf. Wie soll ich das deuten?

— Mein Vater, antwortete Philipp nach einer Pause, es scheint, daß Ihnen Ihr geistlicher Rath ein Ereigniß

meines Lebens verschwiegen hat, das Sie erst wissen müssen, bevor ich das verlangte Gelöbniß ablegen kann.

— Ein Ereigniß?

— Ein wichtiges, für mich und Sie, mein Vater. Die Billigung desselben wird beweisen, ob unsere Begriffe von adeliger Ehre, derselben, die ich aufrecht erhalten soll, übereinstimmen. Würdiger Prosper, wandte er sich zu dem Pfaffen, ich erlaube Ihnen, Bericht zu erstatten — mir scheint, daß Sie sich auch in dieser Angelegenheit wieder Uebergriffe erlaubt haben, deren Züchtigung mir obliegt.

— Herr Graf, sagte geschmeidig der Pfaffe, Sie kennen meine Ergebenheit und meine Besorgniß für Sie — ich glaube wohl nicht nöthig zu haben, einen andern Grund des Verfahrens anzugeben, das ich schon seit längerer Zeit und namentlich diesen Morgen in einer Angelegenheit beobachtete, die für die hochgräfliche Familie von den wichtigsten Folgen ist — und dann auch befolgte ich ja nur Ihren Befehl und erfüllte eine heilige Pflicht — ich wollte einen schweren Schlag von Ihrem Haupte abwenden — leider, fügte er schmerzlich hinzu — ist es meinem gut gemeinten Eifer nicht gelungen.

— O Himmel, flüsterte der Greis, was werde ich hören?

— Gnädigster Herr, verlangen Sie es nie zu wissen, bei Ihrem Heile beschwöre ich Sie!

— Würdiger Prosper, jetzt befehle ich Ihnen, zu reden, alles offen und frei zu bekennen! sagte Philipp in einem festen Tone.

— So gilt Ihnen das Leben Ihres Vaters nichts?

— Die Nachricht ist nicht von der Art, daß sie das Leben eines Verständigen bedrohen kann. Sie hätten es freilich gern, ich merke es an den Vorbereitungen, wenn mein würdiger Vater schwach genug wäre, das Glück seines Sohnes alten, eingefleischten Vorurtheilen unterzuordnen. Reden Sie!

Prosper verbeugte sich und trat einen Schritt zurück.

— Mein junger Herr, ich kann der Ueberbringer dieser Botschaft nicht sein, da ich ihre Folgen voraussehe.

— So haben Sie nicht im Auftrage meines Vaters gehandelt, als Sie mir diesen Morgen entgegentraten?

— Allerdings, denn ich bin für das Wohl des Herrn Grafen verantwortlich gemacht; wo es gefährdet wird, trete ich als Vermittler und Schützer auf.

— Guter, würdiger Prosper! flüsterte der Greis, der in ängstlicher Spannung dem Gespräche der beiden Männer gefolgt war. Reichen Sie mir Ihre Hand, mein einziger, aufrichtiger Freund!

Schweigend und mit gekrümmtem Rücken ergriff der Pfaffe die Hand des Greises.

— Wohlan, Vater, Sie sind vorbereitet, eine wichtige Nachricht zu empfangen, so will ich sie Ihnen geben — vielleicht klingt sie Ihnen weniger gefährlich, wenn sie aus meinem Munde kommt: Diesen Morgen hat mir der Priester ein liebendes und geliebtes Weib angetraut! sagte Philipp mit freier Stirn und einem Blicke, der die ganze Seligkeit aussprach, die er bei diesem Gedanken empfand.

— Wie — Wie — stammelte der greise Graf, Du bist verheirathet?

— Mit einem Engel, der an Adel des Herzens und der Seele keiner Königstochter der Welt nachsteht!

— Philipp, verheirathet ohne den Segen Deines Vaters?

— Diese Schuld mögen die tragen, die mir Ihre Schwelle verschlossen, mein Vater!

— Gnädigster Herr, wisperte Prosper, brechen Sie ab, der zweite Theil der Nachricht könnte Ihnen das Herz durchschneiden — gebieten Sie dem unglückseligen Munde Schweigen!

Der Graf erhob sich, indem er die Hand auf die Lehne des Sessels stützte. Seine majestätische, würde-

volle Gestalt stand völlig aufrecht und das Auge rollte unter den weißen, buschigen Brauen, daß Philipp fast seine Fassung verlor.

— Wer ist die Frau, rief er mit furchtbarer Anstrengung, die ohne meinen Ruf die Hand eines Grafen von Berg am Altare empfing?

— Ich zögere nicht, sie Ihnen zu nennen, antwortete der junge Mann — Hedwig Colbert. Sie ist eine Waise und durchlebte eine Jugend voll Entbehrungen und Kummer. Einige Papiere, die sie aufbewahrt, geben Anlaß zu glauben, daß sie die Tochter eines französischen Emigranten sei.

— Also ein Mädchen ohne Familie trägt den Namen der Grafen von Berg? rief der Greis, dessen Aufregung mit jeder Secunde wuchs. O, Sie hatten Recht, mein Herr, mir das Gelöbniß zu verweigern, denn Sie hätten einen Meineid auf das Crucifix geschworen! Und Sie wagten es, mich an die Ehre unsers Stammbaums zu mahnen?

— Ich konnte es, Herr Graf, antwortete Philipp mit Stolz, denn ein schönes, tugendhaftes Mädchen, weß Standes sie auch sei, ist einer Grafenkrone nicht unwerth! Nicht die Geburt adelt den Menschen, sondern seine Gesinnung, sein Lebenswandel. Als ich Sie an

die Aufrechterhaltung unserer Ehre mahnte, ging ich von dem Grundsatze aus, daß die Hand einer braven Jungfrau einen Wappenschild, und trüge er königliche Kronen in seinen Feldern, nicht besudele, wohl aber die Hände tückischer, ränkevoller Pfaffen. Die Ehre meiner Gattin ist auch die meinige und wehe dem, der sie anzutasten wagt! Herr Graf, ich bin vermählt und bekenne offen, daß mich der Besitz meiner Gattin zu dem glücklichsten aller Menschen macht, wenn auch die Standesvorurtheile einen Zweifel darin setzen. Der Adel, den Sie fordern, ist ein eingebildeter, denn er wird nur durch Geburtsscheine und vielleicht auch durch Gold documentirt — ich fordere mehr, Herr Graf, ich fordere den Adel der Seele und des Herzens, Eigenschaften, die Bewunderung und Liebe erregen, und meine Hedwig hat mir diesen Adel zur Morgengabe gebracht. Ich liebe meine Gattin ihrer selbst wegen und deshalb kann ich den Stammbaum entbehren. Ist das Kind, das sie in ihrem Schooße trägt, vielleicht minder edel als das jener stolzen Gräfin, die es unter ihrer Würde hält, dem Säugling die erste mütterliche Sorgfalt angedeihen zu lassen? Unter den Augen einer zärtlichen Mutter und genährt von ihrer Milch, gedeiht das Kind eher zu einem wackern Weltbürger, als wenn es be=

zahlten Pflegern übergeben wird — und gewiß, Herr Graf, Ihrem Enkel soll es an treuer Elternpflege nicht mangeln, damit sein Herz den wahren Adel erhalte. Meine Hedwig ist eine Waise, sie besitzt keinen Stammbaum, wie ich Ihnen bereits gesagt; aber halten Sie sie deshalb nicht unwerth, sie meine Gattin vor der Welt zu nennen, denn außer ihrem persönlichen Werthe bleibt uns noch die Pflicht der Annahme, daß sie einem edeln Geschlechte angehören kann, das ein unglückliches Schicksal aus dem Hause der Ahnen vertrieben! Frage ich nicht die Documente der Geburt, frage ich das Herz meiner Gattin und die Bildung ihres Geistes, wird mir diese Annahme fast zur Gewißheit.

— Prosper, Prosper! rief der schwache Greis. Was soll ich beginnen? Wer giebt mir Aufklärung?

— Herr Graf, sagte demuthsvoll der Pfaffe, länger zu schweigen wäre ein Verrath an meiner Pflicht — Sie verlangen Aufklärung — ich kann sie Ihnen geben. Schmeicheln Sie sich nicht mit dem falschen Wahne, jene Hedwig könne einer ebenbürtigen Familie angehören — ich kenne sie — sie ist die Tochter eines Handwerkers, eines Proletariers, der wenig Wochen nach ihrer Geburt in dem Rheine verunglückte. Die Mutter gerieth durch den Tod des Mannes in die drückendste

Armuth. Um sich und ihr Kind vor Mangel zu bewahren, nahm sie Dienste als Amme in einem gräflichen Hause, das einer solchen Person bedurfte; ihr Kind übergab sie der Pflege einer Freundin, die ein kleines Häuschen in einer abgelegenen Straße bewohnte. Die junge Wittwe gewann man in dem Hause ihres Herrn lieb und da die Mutter des Kindes, das sie genährt hatte, der Tod abberief, trug man ihr fernere Dienste an und überschüttete sie mit Geschenken aller Art. So ward sie in den Stand gesetzt, ihr eigenes Kind, an dem sie mit großer Liebe hing, trotzdem sie es wenig sah, in eine Pensionsanstalt zu geben, wo es eine weit über seinen Stand hinausgehende Bildung erhielt. Die Mittel zur Bestreitung der Kosten dieser Erziehung lieferte das gräfliche Haus und mehr noch die Güte des Vaters, der die Liebe der Amme zu seinem einzigen Sohne durch überschwängliche Wohlthaten vergalt. Die ehrgeizige Mutter, die eine Dame aus ihrer Tochter machen wollte, verschwendete alle ihre Ersparnisse auf das junge, schöne Mädchen, das den Neid ihrer Mitpensionairinnen erregte, die fast alle Kinder der ersten Familien der Rheinprovinzen waren — ja, sie trieb es selbst so weit, um ihrer Hedwig das Ansehen der Ebenbürtigkeit zu verleihen und ihre wahre

Abstammung geheim zu halten, daß sie durch eine dritte Hand der Vorsteherin des Pensionats das Monatsgeld übersandte und so über die Familie der schönen Schülerin ein interessantes, geheimnißvolles Dunkel zu bewahren wußte. So vergingen die Jahre, die der Erziehung gewidmet waren, bis endlich Hedwig aus dem Pensionate schied, um so lange sich selbst überlassen zu bleiben, bis sich ihr eine Stelle als Lehrerin in einer ähnlichen Anstalt oder die einer Gouvernante in einer großen Familie darbieten würde. Aber auch in dem gräflichen Hause war indeß eine Veränderung vorgegangen, die auf das Leben des jungen Mädchens nicht vortheilhaft einwirkte — die spendende Hand des alten Herrn hatte sich für die alte Amme geschlossen, die für ihre Dienste als Wirthschafterin nur einen entsprechenden Lohn erhielt. Dieser Lohn, obgleich er ungeschmälert in die Hand Hedwigs gelangte, reichte aber nicht zur Hälfte hin, ihr die erforderlichen Subsistenzmittel zu gewähren, und da sich immer noch keine passende Anstellung für sie fand, mußte sie Einschränkungen treffen, die fast an Mangel grenzten. In diese Periode fällt die Bekanntschaft, Liebe und Heirath des jungen Grafen von Berg, fügte Prosper mit einer tiefen Verbeugung hinzu, die ein widriges, höhnisches Lächeln begleitete.

Eine drückende Pause trat ein. Vater und Sohn erlagen fast dem Eindrucke, den die Erzählung Prosper's hervorgebracht. Ersterer hatte krampfhaft beide Lehnen des Sessels ergriffen und starrte regungslos zu Boden — der Letzte stand wie eine Bildsäule da, seine Blicke auf das wieder gleichgültig gewordene Gesicht Prosper's gerichtet, der mit gefalteten Händen neben dem Greise stand.

— Mensch, rief Philipp endlich wie aus einer Erstarrung erwachend, noch hast Du den Namen der Mutter nicht genannt — vollende, nenne den Namen jener Amme!

— Gertrud Colbert! war die kalte Antwort.

— Wie, Gertrud? riefen Vater und Sohn zugleich.

— Sie sehen, Herr Graf, daß Sie eine Schlange an ihrem Busen genährt, sagte Prosper in einem mitleidigen Tone. Sie selbst haben das Kind der Amme zu Ihrer Schwiegertochter, zu einer Gräfin von Berg erziehen müssen.

— Entsetzlich, entsetzlich! schluchzte Philipp — wie von einem plötzlichen Gedanken durchbebt — so ist Hedwig, in die ich mein volles Vertrauen setzte, nicht wahr und offen gegen mich gewesen — sie hat mir ihre Geburt verläugnet, um als Waise mein Mitleid zu

fesseln. Mensch, Du bist fürchterlich, wandte er sich zu Prosper, Du hast durch Deine Eröffnung mein Glück, meine Seligkeit zertrümmert! Wäre mein Weib die Tochter einer Bettlerin, selbst einer Verbrecherin, ich würde jubeln wie ein ausgelassenes Kind, denn diese Gewißheit ist nichts gegen den Gedanken: Hedwig hat Dich betrogen, ist nicht wahr und offen gegen Dich gewesen!

— Herr Graf, sagte Prosper, erblicken Sie in diesem Umstande einen neuen Beweis für meine Liebe und Aufrichtigkeit, mit der ich an Ihrer Familie hange. O daß der Himmel nicht früher meine Schritte in die Kapelle leitete, vielleicht wäre es mir dann gelungen, den frevelhaften Schritt der undankbaren Gertrud und ihrer Tochter zu vereiteln!

— Mein Sohn, wir sind beide das Opfer eines entsetzlichen Betruges, sagte tief erschüttert der Greis — Und niemand hat uns gewarnt, niemand Aufschluß ertheilt, als es noch Zeit war, diesen Frevel zu verhindern! O, ich erblicke hierin eine neue Strafe, die der Himmel über mich sündigen Greis verhängt! Dem Geschlechte der Grafen von Berg zürnt die Vorsehung, sie hat ihre Hand von ihm zurückgezogen!

— O wie gern hätte ich es Ihnen früher mit-

getheilt, wenn ich es früher gewußt hätte. Erst gestern Abend vertraute mir der Zufall das Geheimniß an.

— Wer war die Person, rief Philipp hastig, die das Geld der Vorsteherin des Pensionats überbrachte?

Franz, der Kammerdiener des alten Grafen, trat einen Schritt näher und verbeugte sich.

— Wie, Du wußtest darum und hast geschwiegen?

— Herr Graf, erst in diesem Augenblicke erfahre ich zu meiner größten Bestürzung, wozu ich, ohne es zu wissen, meine Hand geboten habe. Ich leistete Frau Gertrud gern diesen kleinen Dienst und gelobte ihr Schweigen, da ich die alte Matrone für eine achtbare Person hielt. Wäre sie das nicht, sagte ich mir, hätte man sie nicht vierundzwanzig Jahre in dem hochgräflichen Hause geduldet. Das Geld, gab sie vor, sei bestimmt, ihr eine Stelle in einer wohlthätigen Anstalt für das Alter zu sichern. Mit dem Tode der Vorsteherin jenes Pensionats hörte auch mein Dienst auf. Dies ist alles, was ich weiß.

— Prosper, befahl der Greis, der mit jedem Augenblicke matter wurde, Gertrud soll noch heute mein Haus verlassen — nie komme sie mir wieder vor die Augen!

Der Pfaffe verbeugte sich als ein Zeichen des Gehorsams.

— Wer setzte den Dienst fort, fragte der junge Mann den Kammerdiener, als die Vorsteherin gestorben war?

Prosper und Franz schwiegen. Beide wechselten indeß einen Blick, der dem aufgeregten Philipp entging.

Der Greis unterbrach zuerst die eingetretene Stille. Mit der letzten Anstrengung, die ihm möglich war, erhob er noch einmal sein Haupt und sagte zwar mit matter Stimme, aber mit dem Ausdrucke eines schmerzlichen Zornes:

— Du hast jetzt einen Entschluß in mir zur Reife gebracht, den mein Vaterherz seit einem Jahre bekämpfte — ich bedaure Dich, aber ich kann Dir nicht verzeihen. Geh und ziehe in den Krieg, der in unserm Vaterlande wüthet — vielleicht bricht der Tod die Bande, die selbst das Gesetz nicht mehr zerreißen kann — mich begräbt ein Kloster, daß ich den schmählichen Untergang meines Geschlechtes nicht sehe! Ja, ich begreife, daß die Hand Gottes mich führt — ich folge ohne Widerstreben — meine Nacht bricht an —!

Wie ein Sinnloser stürzte Philipp zu den Füßen seines Vaters nieder, umklammerte weinend seine Knie und verließ dann in der heftigsten Aufregung das Gemach, ohne ein Wort zu äußern.

Der Greis lag regungslos in seinem Lehnsessel. Als Franz zurückkehrte, der dem jungen Grafen die Thür geöffnet hatte, gab Prosper ihm ein Zeichen. Beide trugen den Grafen auf sein Lager, dessen Gardinen sie schlossen.

— Jetzt bedarf es einer Stunde, flüsterte Franz, ehe der edle Graf wieder zu etwas tauglich ist. Ereignet sich kein neuer Zwischenfall, sind wir unserm Ziele näher, als wir es geglaubt haben.

— Und Gertrud? fragte Prosper, der trotz seiner Würde als Beichtvater des Grafen dem Kammerdiener desselben untergeordnet zu sein schien.

— Mag ruhig im Hause bleiben, im Falle wir sie noch benutzen müssen. Ich liebe die Veränderung nicht, sie könnte uns gefährlich werden.

— Oder mindestens doch eine neue Verzögerung herbeiführen, fügte Prosper hinzu.

— Die mir eben so unangenehm wäre, als die völlige Vereitelung des Planes, denn ich muß Dir bekennen, daß der Faden meiner Geduld nicht lang mehr ist. Ich hoffe übrigens, daß in wenig Tagen das Legat unterzeichnet sein wird, der gegenwärtige Anfall ist von der Art, daß eine Verzögerung unmöglich wird.

— Wenn aber Philipp nicht abreis't?

— Ihn fesselt nichts mehr, gab Franz zur Antwort. Der Betrug seiner Frau hat ihn sehr unangenehm berührt.

— Nehmen wir aber an, fuhr Prosper flüsternd fort, die junge Frau entschuldigt ihr Schweigen mit der grenzenlosen Liebe, die sie für ihn hegt — Philipp, ihre Thränen und ihren Zustand erblickend, reis't nicht, sondern nimmt die Gesetze in Anspruch, um das Vermögen des Vaters wieder zu erlangen, dessen Unzurechnungsfähigkeit er leicht beweisen kann — Der Schiffer Paul wird vielleicht sein Bundesgenosse — ich glaube, Franz, wir können am Schlusse unserer langjährigen Arbeit noch arg geprellt werden.

Die beiden Männer hatten während dieses Gespächs das Zimmer erreicht, in welchem das Crucifix stand.

— Höre mich an, Freund, und Du wirst wieder Hoffnung fassen, sagte der Kammerdiener und sein Gesicht verrieth den Hauptzug seines Charakters: Bösartigkeit. Diesen Abend begleite ich Dich in den Kreuzgang, wo Paul erscheinen wird. Kennst Du die offene Gruft des Prior's Gregor, die sich neben der Kirche befindet?

— Ich kenne sie.

— Diese Gruft wird auch die des Schiffers werden.

— Dann wäre aber nur erst ein Hinderniß beseitigt.

— Dieselbe Gruft ist groß genug, um auch das zweite Hinderniß aufzunehmen, und ich glaube, es ist sicherer, als wenn wir ihn in den Krieg ziehen lassen, denn nicht jeder bleibt auf dem Schlachtfelde, der es betritt.

— Dieser Plan ist nicht zu verwerfen, Franziskus, ich billige ihn. Wenn aber nun die Wittwe des jungen Grafen von Berg Ansprüche erhebt?

— In diesem Falle müßte sie beweisen, daß sie seine Wittwe ist und dazu gehören zwei wichtige Dinge: der Todtenschein des Mannes und der Schein über die wirklich vollzogene Trauung. Ehe sie diese zur Stelle schafft, haben wir das Unsrige gethan.

Von dem Thurme der benachbarten Gereonskirche erklangen zwei helle Schläge.

— Zwei Uhr, sagte Prosper mit einem zufriedenen Lächeln — gehen wir zu Tische.

Fünf Minuten später traten die beiden braven Männer in ein Zimmer des Erdgeschosses, wo Gertrud einen Tisch für drei Personen gedeckt hatte. Der Beichtvater setzte sich an das eine Ende des Tisches, die beiden Domestiken in ehrfurchtsvoller Entfernung an das andere.

Ein Tischgebet des geistlichen Herrn ging dem Mittagsmale voran.

5.

Wir führen den Leser in Hedwigs Wohnung. Die junge Frau hatte sich nach Philipp's Entfernung einer kurzen Ruhe überlassen gehabt, wir treffen sie in dem Augenblicke an, wo sie vor den Spiegel tritt, um neue Toilette zu machen. Mechanisch ließ sie die vollen Locken durch die weißen Finger gleiten und eine Unruhe und Aengstlichkeit sprach sich in ihren Zügen aus, die sie vergebens vor sich selbst zu verbergen suchte.

— Wie thöricht ich bin! warf sie sich flüsternd vor und ein schmerzliches Lächeln begleitete diese Worte — ich zittere bei dem Gedanken an mein Glück! Philipp ward diesen Morgen mein Gatte, der Priester gab ihn mir, wir lieben uns wie nur Menschen zu lieben vermögen, nichts als der Tod kann uns trennen — und dennoch möchte ich weinen, um die beengte Brust durch Thränen zu erleichtern! Nein, nein, er ist ja bei seinem Vater, den die Welt als einen frommen, gottesfürchtigen Mann bezeichnet — was kann ihm dort geschehen?

Liebt der Vater seinen einzigen Sohn, so wird er ihm gewiß den Schritt verzeihen, den ihm Ehre und Liebe zu thun geboten. Und wenn er ihm nicht verzeiht, fragte sie sich in Gedanken und indem sie erröthend von dem Spiegel zurücktrat, als ob sie sich die Glut des Angesichts verbergen wollte — wenn der stolze Graf den Sohn verstößt, weil er mich, die arme Waise, zu seiner Gattin nahm? Wehe mir, dann habe ich die finstere Wolke heraufbeschworen, die den Horizont der Zukunft Philipp's trübt, ich habe ihm das Vaterherz entfremdet und kann ihm dafür keinen Ersatz bieten, als meine Liebe! Armer Philipp, der Himmel gebe, daß Du nicht trostlos zurückkehrst!

Hedwig ergriff ein weißes Tuch, verhüllte ihr Gesicht und begann bitterlich zu weinen, indem sie auf einen Stuhl niedersank. Fast zehn Minuten lang erfüllte ein ununterbrochenes leises Schluchzen das kleine, reinliche Zimmer, durch dessen Fenster die freundliche Mittagssonne drang.

— O mein Gott, setzte sie ihr Selbstgespräch fort und ließ das thränenfeuchte Tuch in den Schooß sinken — welch ein Hochzeitstag! Der junge Gatte steht flehend wie ein Sünder vor dem Vater, und ich, die Gattin, sitze weinend in meinem einsamen Zimmer, das Herz

so schwer, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte! Ich stand im Brautkranze vor dem Altare — aber heimlich, still, daß mich Niemand sah — es durfte kein Ohr hören, daß mir ein Graf von Berg ewige Treue gelobte und der Priester seinen Bund mit einem armen Mädchen aus dem Volke segnete — die heilige Handlung ward vollzogen wie ein Werk der Nacht, ohne Zeugen, ohne liebende Freunde — ja, es mußte so geschehen, sagte sie ganz leise, indem die Lippen zitterten und die Thränen von neuem über die zarten Wangen rannen — es mußte so geschehen, denn Philipp durfte seine Braut nicht zeigen —! Die arme Hedwig ward vermählt wie eine Sterbende, der man den Titel der Gattin mit in das Grab geben will — ja, so ward ich vermählt! So bin ich Philipp's Gattin geworden! Doch nein, fuhr sie nach einer Pause fort und ihr blaues Auge erglänzte unter dem Thränenschleier von neuer Hoffnung beseelt — ein Zeuge vernahm den Schwur, den wir am Altare ablegten — es war Gott, der ewige, allmächtige Regierer der Schicksale — er hat es so gewollt und ihm füge ich mich, ihm will ich ferner vertrauen! Er hat den Keim der Liebe zu mir in Philipp's Herz gepflanzt, er wird sie auch wahren, daß sie den Stürmen der Zeit nicht erliegt! O, mein

Gott, bat sie mit gefalteten Händen, verlaß uns nicht, laß segnend Deine Hand auf unsern Häuptern ruhen und erfülle uns mit freudiger Zuversicht!

Als ob sie von einem plötzlich entstandenen Gedanken geleitet ward, erhob sie sich rasch von ihrem Platze und legte ein einfaches weißes Kleid an, das sie aus dem angrenzenden Schlafgemache geholt hatte. Dann trat sie vor den Spiegel zurück und drückte den Myrthen-kranz in das Haar, den ihr der greise Pfarrer in der Kapelle gereicht hatte.

— Ich will mich damit schmücken, flüsterte sie, während die Hände das blühende Reis befestigten, damit Philipp doch durch etwas an unsern Hochzeitstag erinnert und die Wolke des Kummers durch den freundlichen Anblick verscheucht werde, wenn er, was der Himmel verhüten möge, von dem noch zürnenden Vater zurückkehrt. Es ist ja meine Pflicht, ihn so glücklich zu machen, als ich es vermag — das Auge der jungen Gattin soll ihm entgegen lächeln, wenn auch unter Thränen!

Kaum hatte sie die Toilette beendet, als sich Schritte auf der Treppe vernehmen ließen, die zu dem kleinen Vorsaale von Hedwigs Wohnung führte. Ein heftiges Zittern durchbebte ihren ganzen Körper, denn sie fühlte

die Wichtigkeit der Entscheidung, die Philipp im nächsten Augenblicke bringen sollte.

— Er ist es! Er ist es! rief sie leise und blieb mit klopfendem Herzen in der Mitte des Zimmers stehen.

Jetzt ertönten die Schritte auf dem Vorsaale und näherten sich der Thür. Es ward geklopft.

Das Klopfen an der Thür wiederholte sich.

Die Hand auf das Herz gepreßt, trat die junge Frau zu der Thür und öffnete.

Ein alter Mann in einfacher, bürgerlicher Kleidung trat bescheiden ein. Hedwig wich einen Schritt betroffen zurück, die Züge des Mannes, der freundlich grüßte, waren ihr völlig fremd.

— Ich komme, die Gattin des jungen Grafen Philipp von Berg zu sprechen, sagte der Eingetretene — ich glaube mich nicht zu irren, fügte er lächelnd hinzu, indem er einen Blick auf Hedwigs geschmückten Kopf richtete — —

— Sie irren nicht, flüsterte kaum hörbar die junge Frau — was führt Sie zu mir? Sendet Sie mein Gatte? fügte sie bebend hinzu.

— Nein, ich komme im Auftrage einer Person, die bisher die regste Theilnahme an ihrem Geschicke bethätigt hat.

— So kommen Sie nicht von Philipp? wiederholte Hedwig ein wenig beruhigt.

— Wie gesagt, nicht von ihm, auch glaube ich versichern zu können, daß die Person, die mich sendet, in durchaus keiner Beziehung zu Ihrem Gatten steht, daß sie ihn nicht einmal kennt.

— Sie kennt ihn nicht, fragte die junge Frau verwirrt — wie kommt es, daß sie meine diesen Morgen erfolgte Vermählung weiß, die bis jetzt nur einigen Personen bekannt war, da wir es vorgezogen, die heilige Handlung in aller Stille vollziehen zu lassen?

— Wenn auch nicht der Gatte, antwortete lächelnd der Mann, so ist doch die liebenswürdige Gattin jener Person bekannt.

Hedwig schlug die Augen zu Boden; ein unerklärliches Gefühl trieb ihr das Blut in die Wangen.

— Mein Herr, stammelte sie verwirrt und verletzt zugleich — ich fühle mich nicht berufen, Ihren Auftrag anzuhören, wenn Sie mir nicht den Namen und Charakter des Senders oder der Senderin nennen.

— Diese Bedingung zu erfüllen, würde mich meinen Auftrag überschreiten lassen, so natürlich sie auch ist. Fürchten Sie aber deshalb nichts, Madame, denn was ich Ihnen mitzutheilen habe, würde auch Ihr Gatte

hören können, wenn er sich in diesem Augenblicke hier befände.

— In diesem Falle bin ich bereit, Sie anzuhören, antwortete Hedwig gefaßt. Ich bitte, reden Sie!

— Madame, begann der Fremde, Sie haben vor vier Jahren das Pensionat verlassen, in welchem Sie unter der Leitung einer würdigen alten Dame Ihre Erziehung genossen. Von unbekannter Hand wurden Sie dem Institute übergeben und ebenso erfolgten auch die Mittel zur Bestreitung der nicht unbedeutenden Kosten. Es ist dies keine seltene Erscheinung und deshalb achtete man ein Geheimniß, unter dessen Schleier ein so wohlthätiger Zweck verfolgt wurde. Mit dem Scheiden aus dem Institute erlosch auch die eingegangene Verpflichtung desselben gegen Sie und man verweigerte die Annahme der für Sie bestimmten Gelder zur Weiterbeförderung. Nichts destoweniger aber werden Sie vierteljährlich eine kleine Summe erhalten haben, die Ihnen eine alte Frau überbrachte — ist es nicht so, Madame?

— So ist es, mein Herr!

— Hat diese Frau nie ein Wort geäußert, das Sie auf Ihren unbekannten Wohlthäter schließen lassen konnte?

— Mein Herr, antwortete die erstaunte Hedwig,

es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einer dritten Person über eine Angelegenheit spreche, der ich mich gern schon lange entfremdet hätte, wenn eine Möglichkeit dazu vorhanden gewesen wäre. Ich habe ihrer stets mit Schmerz, und ich kann wohl sagen, mit Beschämung gedacht und vergebens auf einen Ausweg gesonnen, die Annahme jener Summen verweigern zu können. Jetzt ist es mir gelungen, denn ich habe keinen andern Willen mehr, als den meines Gatten, und daß dieser die Fortsetzung eines Pensionsgeldes, wie die alte Frau es nennt, gestatten wird, möchte ich wohl in Zweifel ziehen. Obgleich nun diese Sache als beseitigt zu betrachten ist, so kann ich doch die Frage nicht unterdrücken: wie haben Sie Kenntniß davon erhalten und was kann Sie bewegen, mir einen Besuch deshalb abzustatten?

— Ich bin ja nur ein Bote, der im Auftrage jener Person kommt, die Sie kennt, Madame, und die sich für Sie interessirt, antwortete mit einem devoten Lächeln der Fremde.

— So begreife ich nicht, warum Sie jene Fragen an mich richteten —?

— O mein Gott, Madame, diesen Fragen liegt nichts weiter zum Grunde — sie sollten mir nur die

Gewißheit geben, daß ich mit Fräulein Hedwig Colbert rede — das ist alles!

— Und da Sie es nun wissen? fragte die junge Frau, deren Aengstlichkeit sich wieder zu mehren begann, da Philipp immer noch nicht zurückkehrte.

— Habe ich die Gewißheit, antwortete der Mann mit einer höflichen Verbeugung, daß die frühere Schülerin des Pensionats jetzt die liebenswürdige Gattin des jungen Grafen Philipp von Berg ist.

— Mein Herr, rief Hedwig entrüstet, wozu diese Inquisition? Ich bitte Sie, entledigen Sie sich Ihres Auftrags so kurz als möglich, denn Sie begreifen wohl, daß der heutige Tag nicht geeignet ist — —

— Madame, er ist mehr dazu geeignet, als jeder andere Ihres Lebens, denn er wird durch die Nachricht, die ich Ihnen bringe, zu einem doppelten Festtage.

Der Fremde hatte diese Worte in einem Tone gesprochen, der Hedwig, die von einer unbeschreiblichen Angst gemartert wurde, in Zweifel ließ, ob Hohn oder Theilnahme darin lag.

— So kommen Sie zur Sache! sagte sie resignirt, denn ein ahnendes Gefühl brachte den gegenwärtigen Besuch mit den Männern in Verbindung, die ihr den

fürchterlichen Auftritt in der Kapelle bereitet hatten, an eine freudige Botschaft wagte sie nicht zu glauben.

— Sie haben sich bis jetzt für eine Waise gehalten und trotz ihrer Forschungen nichts erfahren, was Ihnen eine Hindeutung auf Ihre Aeltern hätte geben können — nicht nur eine Hindeutung, sondern Gewißheit über diesen wichtigen Punkt Ihnen zu geben, bin ich gekommen.

— Mein Herr — Sie — und heute? stammelte die junge Frau, von tausend Gefühlen zugleich ergriffen.

— Ich, Madame. Ihr Vater starb kurze Zeit nach Ihrer Geburt — die Mutter lebt Ihnen noch.

— Meine Mutter, sagen Sie?!

— Gewiß, so sagte ich! antwortete fest der Mann.

Hedwig starrte den Bringer dieser wichtigen Nachricht einige Augenblicke an, dann, als ob sie eine freudige Aufwallung mit Gewalt unterdrücken wollte, hob sie stolz das mit dem Kranze geschmückte Haupt empor und sagte mit einem ungläubigen Lächeln:

— Mein Herr, so gern ich Ihren Worten Glauben beimessen möchte, so kann ich es dennoch aus mehr als einem Grunde nicht!

— Ich staune, Madame, sagte überrascht der Fremde — darf ich vielleicht einen dieser Gründe wissen?

— Sie sagten, daß mir die Mutter noch lebe?

Der Mann neigte mit ernsthafter Miene bejahend das Haupt.

— Wie könnte es eine Mutter über das Herz bringen, fuhr Hedwig fort, ihr Kind im zartesten Alter der Pflege Anderer zu übergeben, es nicht wieder zu sehen und in dem Wahne zu lassen, es sei eine Waise? Selbst die glänzendsten Verhältnisse, in denen ein Kind erzogen wird, können meiner Meinung nach die Sehnsucht eines Mutterherzens nicht verlöschen. Ich glaube es nicht, mein Herr; lebte meine Mutter, sie würde gewiß mit eigenen Augen ihre Tochter überwacht und sie, wenn nicht früher schon, doch bei dem Austritte aus der Pension in ihre Arme geschlossen haben, anstatt die Unerfahrene den Stürmen und Gefahren des Lebens preiszugeben. Wahrlich, fügte sie mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu, wenn Sie mir nicht beweisen, daß eine Gewalt, stark wie der Tod, die Mutter von ihrem Kinde getrennt, muß ich Ihre Sendung als eine feindliche betrachten, die den Zweck hat, die Gattin des Grafen Philipp von Berg zu mystificiren — ich habe mehr als eine Veranlassung, dies zu glauben!

Mit der Gleichgültigkeit, die eigene Gewißheit und die der endlichen Ueberzeugung gewährt, hatte der Mann

ruhig den Einwürfen der aufgeregten Hedwig zugehört.

— Sie haben Recht, Madame, antwortete er nach einer kleinen Pause — Ihre Annahme ist nicht zu verwerfen. Deshalb freue ich mich, Ihnen den mächtigsten Grund, die stärkste Gewalt angeben zu können, welche Ihre Erziehung fremden Händen anvertraut und Sie später sich selbst überlassen hat.

— Was könnte die Entäußerung eines Kindes veranlassen und enschuldigen, wenn nicht der Tod?

— Die Mutterliebe, antwortete gedehnt der fremde Mann und seine Blicke hafteten auf Hedwig, als ob er eine mächtige Wirkung von diesem Worte erwartete.

— Die Mutterliebe? wiederholte die junge Frau.

— Und der Stolz auf den Besitz einer so liebenswürdigen Tochter, die Ansprüche auf bessere Lebensverhältnisse hat, als auf die, in denen sie geboren.

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr — —

— Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie Ihre Mutter seit vier Jahren öfter gesehen haben.

Hedwig erstarrte zur Bildsäule. In des Fremden Gesichte zeigte sich ein halb triumphirendes, halb höhnisches Lächeln.

— Meine Mutter, sagen Sie?

— Gewiß, Madame!

— Und wo?

— Hier in diesem Zimmer!

— Großer Gott! flüsterte Hedwig und eine Ahnung durchbebte ihre Brust, die sie bei dem Gedanken an Philipp zittern machte. Vollenden Sie, mein Herr, vollenden Sie! rief sie eifrig und mit Mühe ihre Fassung behauptend — Wer ist es, die Sie mir als meine Mutter bezeichnen?

— Es ist jene Frau, die Ihnen nach Ablauf eines Vierteljahrs das Geld überbrachte — unter welchem Vorwande, weiß ich nicht.

— Ha, mein Herr, rief Hedwig und ihr Bangen hatte sich plötzlich in tiefe Entrüstung verwandelt — also das war das Ziel, nach dem Sie sich auf so großen Umwegen bewegten! O mein Gott, und ich war thöricht genug, Ihnen zu folgen. Nun ist mir alles klar, Sie sind der Bote jener Parthei, deren feindselige Bemühungen gegen mich in der Kapelle zu Deutz scheiterten — jetzt, da sie das Band nicht mehr zerreißen kann, das einen Grafen und ein armes, elternloses Mädchen umschlingt, will sie durch Mystification sich rächen, will die Gräfin von Berg als die Tochter

einer Köchin dem Gespötte der Welt preisgeben, will die schwache, aber beruhigende Hoffnung, sie könne einer edeln, unglücklichen Familie angehören, zertrümmern, und so das Glück einer Ehe vergiften, die vielleicht einen ihrer eigennützigsten Pläne zerstört hat. Hoffen Sie nicht, mein Herr, daß das Ohr meines Gatten sich Ihren ungeschickt erdachten Lügen öffnet — und selbst wenn Sie die Wahrheit gesprochen, wenn ich die Tochter einer niedern, ehrlichen Magd wäre, würden Sie Ihre bösartige Absicht nicht erreichen, denn mein Philipp liebt mich zu sehr, und seine Liebe ist über lächerliche, abgeschmackte Vorurtheile zu erhaben, als daß sie an einem Umstande erkalten sollte, den der Zufall gefügt hat!

— Madame, antwortete achselzuckend der Mann — mich führt keine feindselige Absicht zu Ihnen, viel weniger noch die unwahre Angabe eines so wichtigen Gegenstandes. Wie man mir sagte, kann Ihre Geburt nur heute noch ein Geheimniß bleiben und da die Person, die sich für Sie interessirt, es für Pflicht hält, Sie auf die Eröffnung desselben vorzubereiten, hat sie mich abgesandt.

— Und wer wird mir das Geheimniß offenbaren? fragte die junge Frau in ängstlicher Spannung.

— Wer?

— Nehmen Sie keinen Anstand, es mir zu sagen, denn ich bin auf alles vorbereitet!

— Vielleicht jetzt, Madame, da Sie verheirathet sind, die Mutter selbst.

— Ich dachte es mir, mein Herr, aber ich wundere mich nicht darüber, rief Hedwig entrüstet und die Röthe des bittersten Unwillens erschien auf Wangen und Stirn — bei dem Himmel, ich dachte es mir, denn wer im Stande ist, den Altar Gottes durch freche Willkühr zu entweihen, kann auch eine alte Frau bestechen, daß sie mit dem erhabenen Gefühle der Mutterliebe ein leichtes Spiel treibt.

— Madame, antwortete mit einem vielsagenden Blicke der Mann, was ich Ihnen so eben mittheilte, kann nur jene Frau allein durch Beweise darthun, jeder andern Person ist dies eine Unmöglichkeit. Sie sprachen vorhin von Bestechung — bleiben wir in Ihrem Interesse, nur in Ihrem Interesse, einen Augenblick dabei stehen. Ist die genannte Frau wirklich Ihre Mutter, so wird es Niemandem in der Welt leichter sein, entweder ihr völliges Schweigen zu erlangen oder je nach Umständen eine modificirte Erklärung, als der Tochter. Ist sie bereits, wie Sie unrichtig vermuthen, von einer

andern Seite her bestochen, so wird gewiß eine größere Summe denselben Erfolg zu Ihren Gunsten haben — und damit Sie sehen, daß es Ihrem unbekannten Schützer aufrichtig um Ihr Glück zu thun ist, läßt er Ihnen durch mich die Mittel bieten, die in dieser Angelegenheit zur Erhaltung Ihres ehelichen Glücks nöthig sind. Mag Ihr Herr Gemahl noch so frei von Vorurtheilen sein, mag er immerhin seinen Rang der Liebe unterordnen — so ist es dennoch nicht unwahrscheinlich, daß ihm unter den obwaltenden Verhältnissen das völlige Geheimniß Ihrer Geburt lieber sein muß, als der kleinste Hauch, der den Schleier lüftet — denn jene Frau lebt noch in dem väterlichen Hause und ist seine alte Amme.

— Mein Herr, rief Hedwig erbleichend. Und Sie glauben, daß ich wirklich zu einer solchen List meine Zuflucht nehmen würde? Sie glauben, daß ich meinen Gemahl betrügen könnte?

— Ich glaube nur, Madame, daß die Liebe kein Verbrechen begeht, wenn sie Ihnen eine List dictirt, die Niemandem schadet und dem, den Sie lieben, von Nutzen ist. Ihr Gatte ist ein Graf von Berg, bedenken Sie das! Bleiben Sie, die Sie bis jetzt waren, eine Waise, wird die Vermuthung stets die Oberhand behalten, daß Sie irgend einer unglücklichen edeln Fa-

milie angehören, die politische oder andere wichtige Ereignisse gezwungen, sich in ein gewisses Dunkel einzuhüllen, denn die Welt liebt ja das Abenteuerliche — wird bekannt, daß der Graf von Berg die Tochter seiner Amme geheirathet hat, muß der Nimbus der Romantik von Ihrem Haupte schwinden, Ihren Gatten treffen die doppelt schweren Vorwürfe der stolzen Familie, und, wir alle sind ja Menschen — wer kann die Folgen weiter ermessen —?

— Ich kann sie ermessen! sagte die junge Frau ruhig und mit Stolz. Die Gewißheit, daß das Bekanntwerden meiner Abstammung ein Unheil für mich herbeiführt, ist mir nicht so drückend, als die Ungewißheit über Ihre Plane, die sich meiner bemächtigen würde, wenn ich Ihren Einflüsterungen Gehör schenkte. Das Vertrauen zu meinem Gatten ist meiner Liebe gleich — beide sind unerschütterlich, treu und wahr! Gehen Sie, mein Herr, und sagen Sie dem, der Sie gesendet, Hedwig Colbert fürchte sich nicht, die Mutter an ihre Brust zu drücken, und wenn sie ihr aus der niedrigsten Classe der menschlichen Gesellschaft erstände, wenn sie als eine Bettlerin ihr entgegenträte. Beweis't Sie nur ihre Ansprüche auf meine kindliche Zärtlichkeit und daß sie derselben stets würdig gewesen ist, so soll mich nichts

abhalten, meine Pflicht als Tochter zu erfüllen und Philipp, der nur mein Glück will, wird mich deshalb nicht verläugnen.

— Madame, ich habe meinen Auftrag erfüllt —!

— Für den ich Ihnen nicht danken kann, antwortete Hedwig mit einer kalten, höflichen Verbeugung.

— Ich glaube Ihnen!

— Wollen Sie sich aber den Dank Philipp's von Berg erwerben, so wiederholen Sie ihm, was Sie seiner Frau eröffnet haben, er ist vielleicht im Stande, Vortheil daraus zu ziehen.

— Wird mir dieser Auftrag, so bin ich auch dazu bereit, sagte der Fremde.

Dann verbeugte er sich und verließ mit derselben Miene das Zimmer, mit der er es betreten hatte.

Die junge Frau sank erschöpft auf einen Stuhl nieder.

6.

Um dieselbe Zeit, als der Fremde die Wohnung Hedwigs verließ, stand ein junger Mann an dem Ufer des Rheins und sah erwartungsvoll einem Kahne entgegen, der von dem jenseitigen Ufer abgefahren war und langsam dem Orte zu sich bewegte, wo der Harrende sich befand. Es war Philipp von Berg. Der Gedanke, Hedwig, die er mit einer schrankenlosen Leidenschaft liebte, die er für einen Engel an Tugend und Herzensgüte hielt, habe ihm den Stand der Mutter verschwiegen und sich so eines Betruges schuldig gemacht, eines doppelten Betruges, da sie von ihrer Familie keine Nachricht geben zu können behauptet — dieser Gedanke hatte einen Sturm in seiner Brust hervorgerufen, der jede andere Regung in ihm übertobte. Auch die letzte Hoffnung auf Glück, das er in den Armen einer treuen, uneigennützigen Gattin zu finden glaubte, wenn der Vater schwach genug sei, sich seines Sohnes zu entäußern, war dahin.

— Mir bleibt nichts, murmelte er verzweiflungsvoll, als den Rath meines Vaters zu befolgen und in der Schlacht den Tod zu suchen, der mich allein nur meinen Herzensqualen entreißen kann. Hedwig, meine Hedwig war nicht offen gegen mich, sie liebt mich nur aus Ehrgeiz! Und diese unschuldigen Mienen, diese zärtlichen Blicke, diese Thränen — ha, diese Thränen, fuhr er empor — die sie deswegen vergoß, weil uns der Segen meines Vaters nicht zum Altare begleitete — o Himmel, nun wird mir alles klar, jetzt begreife ich ihren Schmerz, dem sie sich diesen Morgen hingab! Nicht mein Schicksal, das mir die Liebe des Vaters entriß, beweinte sie — nein, Ihre Thränen galten dem Verluste des gräflichen Ranges und des unermeßlichen Vermögens, von dem ich ihr so oft erzählt! Die Tochter der Köchin will eine Gräfin von Berg spielen, will ihre Schönheit in den ersten Cirkeln der Gesellschaft glänzen lassen, aber nicht die Gattin eines Mannes sein, der sie zwar liebt, aber ohne Mittel ist, sie zur großen Dame zu machen. Gertrud, meine alte Amme, ist ihre Mutter — und sie sollte es nicht gewußt haben? Nein, nein, sie hat es gewußt — der Ehrgeiz war stärker als ihre Liebe! Jener Schiffer muß sie kennen, denn was sollte ihn sonst veranlaßt haben, ihr in die Kapelle zu

folgen und sich ihrer so kräftig anzunehmen? Warum bot er mir seine Hülfe gegen die Pfaffen an? Ehe ich Hedwig sehe, will ich ihn sprechen, vielleicht ist sie doch nich so schuldig, als es den Anschein hat —! Wenn es Verläumdung wäre —?

Das Selbstgespräch Philipp's ward durch den Schiffer Paul unterbrochen, der in diesem Augenblicke seinen Kahn anlegte.

— Herr Graf, fragte er erstaunt, indem er das Ufer betrat — haben Sie mich erwartet?

— Ja, antwortete Philipp mit finsterer Stirn.

— Bedürfen Sie meiner? — Ich bin bereit. O ich merke schon, jener verwünschte Schwarzrock hat sich wieder gezeigt — ist es nicht so? Doch fürchten Sie nichts, fuhr er eifrig fort, ich besitze einen Talisman, den der Pfaffe flieht, wie der Teufel das Kreuz. Sobald ich mich zeige, ist er gebannt und es soll ihm nie wieder in den Sinn kommen, irgend etwas gegen Sie und Ihre junge, liebenswürdige Gattin zu unternehmen.

— Paul, willst Du mir einige Fragen beantworten?

— Gern, mein gnädiger Herr!

— Offen und wahr? fragte Philipp in einem wehmüthigen Tone.

— Entweder antworte ich offen und wahr oder gar nicht. Lügen kann ich nicht und zum Ausschwatzen bin ich nicht dumm genug. Mein Ehrenwort, gnädiger Herr, daß alles, was ich sagen werde, die lautere Wahrheit ist.

— So behältst Du Dir vor, nur das zu beantworten, was Dir räthlich scheint?

— Gewiß, Herr Graf, denn es giebt Dinge, die der Kluge für sich behalten kann, ohne dadurch seine Ehre zu verletzen.

Philipp sah den sonderbaren Mann einen Augenblick an. Es lag eine Aufrichtigkeit und Biederkeit in den Blicken und Zügen desselben, daß der Eindruck, den seine Worte so eben hervorgebracht, plötzlich wieder verschwand.

— Paul, fragte er mit Offenheit, kennst Du mich?

— Ja, Herr! Ich kenne und achte Sie!

— Seit wie lange kennst Du mich?

— Seit diesem Morgen.

— Nicht länger?

— In dem Augenblicke, als Sie zu mir kamen und meinen Kahn mietheten, sah ich Sie zum ersten Male!

— Und doch sagst Du, daß Du mich achtest? Ich glaube Dich nicht falsch zu beurtheilen, wenn ich Dich

für einen braven, erfahrenen Mann halte, der zu vorsichtig ist, um Menschen, die er kaum gesehen, mit Achtung und völliger Offenheit entgegenzukommen — aber auch zu redlich, um sofort Verachtung und Haß zu fassen.

— Sie haben Recht, Herr Graf, das liegt nicht in meinem Charakter. Und dann auch lebe ich nicht seit gestern auf der Welt, ich habe sie kennen gelernt und oft Lehren erhalten, die mich zur Vorsicht mahnen. Worauf soll ich aber Ihre Worte beziehen? Wozu diese Vorrede?

— Das Erste, mein Freund, soll sich auf mich beziehen, das Zweite auf jenen Pfaffen, dem Du in der Kapelle so ziemlich klar an den Tag legtest, was Du von ihm hältst.

— Ha, ha, ha! lachte der Schiffer, das also wollen Sie wissen? Und darum haben Sie sich wieder an den Strom bemüht und länger als eine halbe Stunde meine Rückkehr erwartet? Bei Gott, mir ahnte nichts Gutes, als ich dem Ufer so nahe war, daß ich Sie erkennen konnte. Wissen Sie, junger Herr, daß schon ein furchtbarer Rachegedanke in mir aufstieg? Wären Sie jetzt gekommen, um meine Hülfe zu beanspruchen, sie hätte Ihnen so energisch zu Theil werden sollen, daß dem

Pfaffen nie wieder eine Beichte zu Ohren gekommen wäre, denn obgleich ich ein guter Katholik bin, so überwiegt der Haß gegen diese Menschengattung doch meine Religion, und namentlich gegen diesen würdigen Prosper! Ich kann nicht begreifen, daß es noch Menschen giebt, die den Rücken vor diesen Schwarzröcken beugen und die Worte derselben als eine Offenbarung des Herrn betrachten!

— Leider giebt es deren noch! seufzte Philipp.

— Doch genug, Herr Graf, mir tritt die Galle in das Blut, so oft ich auf dieses Kapitel komme. Und nun wieder zur Sache: Sie wollen wissen, aus welchem Grunde ich Sie achte, obgleich ich Sie erst seit diesem Morgen kenne?

— Wenn es keine von den Fragen ist, die Dir die Klugheit zu beantworten verbietet, so rede!

— Nein, sie ist es nicht, darum hören Sie: Sie bestiegen diesen Morgen mit Ihrer jungen Braut meinen Kahn, um sich heimlich in der Kapelle in Deutz trauen zu lassen —

— Woher weißt Du das? fragte Philipp eifrig.

— Von Ihnen selbst, Herr!

— Von mir? Ich erinnere mich nicht, Dir den Zweck meiner Fahrt angegeben zu haben.

— Mir haben Sie ihn auch nicht angegeben, antwortete lächelnd der Schiffer, aber Ihrer Braut haben Sie ihn wiederholt, um sie mit Muth und Zuversicht zu erfüllen. Ich bin kein Lauscher, und trotzdem ich mir Mühe gab, von Ihrem Gespräche nichts zu verstehen, so ward ich doch dazu gezwungen, denn mein Kahn hat keine Wände, und ich hatte kein Material, um mir die Ohren zu verstopfen. Herr Graf, sagte Paul fast mit Rührung — wer so brav und edel gegen ein armes Mädchen handeln kann, wie Sie gethan — wer Rang und Reichthum bei Seite setzt, um selbst einem Mädchen aus dem Volke gegenüber ein Ehrenmann zu bleiben, der muß wahrhaftig einen Charakter besitzen, vor dem selbst ein König den Hut ziehen sollte, geschweige denn ein Rheinschiffer. Und daß Ihre Worte, die Sie dem jungen Mädchen sagten, nicht nur Worte waren, sondern der wahre Ausdruck Ihrer Gesinnung, haben Sie vor dem Altare Gottes bewiesen, vor dem Altare dessen, der alle Menschen gleich erschaffen und den Keim zu dem wahren Adel in jedes Herz gelegt hat. Herr Graf, sollte Ihnen, wie ich vermuthe, der Stolz Ihrer Familie auch alles entziehen, was Sie bedürfen, um ein Edelmann zu bleiben — lassen Sie es ohne Bedauern geschehen, denn der Adel, den Sie in

der Brust bergen, kann Ihnen weder eine Hofuniform, noch ein Pfaffenrock rauben, er bleibt unveräußerlich wie das Herz selbst, in dem er wohnt. Und welch ein Ersatz bietet sich Ihnen für alles, was das Vorurtheil Ihnen raubt? Eine Gattin, wie Sie diesen Morgen erhielten, wiegt mehr als eine Grafschaft auf! Sie ist schön und gut, Ihrer völlig würdig!

— Kennst Du sie? fragte Philipp rasch.

— Nicht mehr und nicht weniger als ich Sie kenne, Herr Graf.

— Und auch sie sahest Du diesen Morgen zum ersten Male?

— Nicht früher!

— Aber was veranlaßte Dich, zu unserm Schutze in die Kapelle zu kommen?

— Jener Pfaffe, der gleich nach Ihnen an das Land stieg.

— Kanntest Du seine Absicht?

— Nein; aber ich kannte ihn selbst! Aus einem kurzen Gespräche mit ihm errieth ich seine Absicht, was mir um so leichter ward, da mir die Ihrige nicht fremd war. Die Achtung vor Ihnen, Herr Graf, das Mitleid für Ihre junge Braut und der Haß gegen den tückischen Verfolger erwachten plötzlich so lebhaft in mir,

daß ich mich nicht länger halten konnte, ich verließ meinen Kahn und eilte in die Kapelle. Daß mich meine Ahnung nicht getäuscht hatte, und was dort erfolgte, wissen Sie. Ich bin aufrichtig, lieber Herr, und bekenne gern, daß mein Groll einen eben so großen Theil zu Ihrem Schutze beigetragen hat, als der mir angebor'ne Trieb, Gutes zu befördern und Nichtswürdigkeiten zu verhindern.

— Paul, fragte der junge Mann mit bebender Stimme, meine Hedwig hast Du also früher nie gesehen — was Du thatst, war nur eine Folge Deiner Theilnahme, die unser Gespräch diesen Morgen erweckt?

— So ist es, Herr! Und was ich vielleicht noch thun werde, wird die Folge des Hasses sein, den ich schon seit Jahren gegen den frommen Prosper hege, fügte der Schiffer mit einer Bitterkeit hinzu, die keinen Zweifel über die Wahrheit seiner Worte übrig ließ.

Philipp wußte nicht, welchem Gefühle er sich nach dieser Erklärung des dem Anscheine nach so biedern Schiffers hingeben sollte, der einmal entzündete Funke des Argwohns war so leicht nicht zu verlöschen, er fühlte ihn, wenn auch schwach, immer noch glühen. In Bezug auf Hedwig weitere Fragen an Paul zu richten, verbot ihm indeß die Besorgniß, sie könnten einen

Schatten auf die Ehre derselben werfen und ihm den Anschein geben, er hege Befürchtungen wegen ihrer Vergangenheit, die er durch Erkundigungen über sie beseitigen wolle — und doch konnte er es nicht über sich gewinnen, das Gespräch abzubrechen.

— Du hassest den Pfaffen, sagte er nach einer Pause — auch ich habe mehr als einen Grund, den glühendsten Haß gegen ihn zu hegen. Zwar halte ich es unter meiner Würde, an einem solchen Menschen mich zu rächen; aber meine Sicherheit, mein Glück erfordern es, seinen unausgesetzten Verfolgungen Einhalt zu thun und mehr noch seiner teuflischen Macht, die er sich mit Hülfe der Religion über meinen alten, schwachen Vater zu erwerben gewußt hat. Paul, Du kennst ihn, aus der Gewalt, die Dein Wort über ihn ausübt, schließe ich, daß es Dir leicht sein wird, mir ein Mittel an die Hand zu geben, ihn völlig unschädlich zu machen — wenn Du mir zugethan bist, wie Du versicherst — —

— Genug, Herr Graf, ich weiß, was Sie von mir fordern wollen, unterbrach Paul den Redenden. Sie haben Recht, wenn Sie ein Geheimniß zwischen mir und jenem Prosper vermuthen — aber die Klugheit gebietet mir, es so lange ein Geheimniß bleiben

zu lassen, bis neu hinzugetretene Umstände mich in den Stand setzen, es gefahrlos zu enthüllen. Sie werden fragen, was für eine Gefahr mir erwachsen kann, wenn ich Ihnen, dem Feinde Prosper's, eine Eröffnung mache? Ohne zu gedenken, daß Ihnen die Antwort auf diese Frage einen Theil meines Geheimnisses offenbart, legt mir die Bemerkung ein tiefes Schweigen auf, daß Prosper die Gefährlichkeit meiner Person für größer hält, als sie wirklich ist. Diesen Wahn darf ich ihm in meinem und Ihrem Interesse nicht rauben, und es würde bei der Schlauheit und den weitverzweigten Verbindungen des Pfaffen jedenfalls geschehen, wenn ihm von unserer Seite auch nur die leiseste Andeutung gegeben würde. Dies glaube ich durch die strengste Bewahrung meines Geheimnisses vermeiden zu können.

Der junge Mann war erstaunt über diese Worte des Schiffers. Er betrachtete schweigend sein von der Sonne verbranntes Gesicht, das offene, kluge Auge und die von der schweren Arbeit abgehärteten, derben Hände desselben. Nirgend erblickte er ein Zeichen, das seine Vermuthung, er gehöre einem andern als dem Arbeiterstande an, rechtfertigte. Paul's Züge verzogen sich zu einem gutmüthigen Lächeln.

— Sie betrachten mich, Herr?

— Freund, was soll ich von Dir denken? fragte Philipp.

— Was ich Ihnen diesen Morgen schon gesagt habe.

— So kann ich auf Dich zählen?

— Meine Ehre und mein Haß bürgt Ihnen dafür.

Paul wollte weiter reden, er unterbrach sich aber plötzlich, als er sah, daß ein Mann von der Stadt her sich ihm näherte.

— Vorsicht, flüsterte er, man kommt!

Und als ob er mit Gewißheit annähme, daß der Kommende seine Schifferdienste beanspruchen würde, trat er an das Ufer zurück, lös'te das Seil, das den schwankenden Kahn fesselte, von dem Pfahle ab und blieb ruhig harrend stehen.

— Auf Wiedersehen! sagte Philipp und trat den Weg nach dem Innern der Stadt an.

Der Schiffer winkte ihm einen Gruß nach.

Weder Philipp, der an ihm vorüberging, noch Paul, der ihn empfing, kannte den Mann. Dem Leser aber ist er nicht fremd, denn er ist derselbe, der zu Hedwig in das Zimmer trat, als sie ihre Toilette vollendet hatte.

— Könnt Ihr mich an das jenseitige Ufer fahren, lieber Freund? fragte er den Schiffer.

— Sie finden mich bereit, mein Herr, antwortete Paul. Ich bitte, steigen Sie ein!

Paul zog den Kahn so nahe an den Rand des flachen Ufers, daß der Mann ihn mit einem Schritte erreichen konnte.

— Wo wollen Sie landen? fragte Paul weiter, indem er ebenfalls den Kahn bestieg.

— Unterhalb der Kirche, antwortete der Mann, der sich indeß auf dem Brette niedergelassen, auf dem Philipp und Hedwig am Morgen gesessen hatten.

— Soll ich Sie zur Rückfahrt erwarten?

— Gewiß, lieber Freund. Mein Geschäft, das ich in der Nähe der Kirche abzumachen habe, hält mich kaum eine Viertelstunde auf, dann möchte ich so rasch als möglich nach Cöln zurückkehren.

— Gut, antwortete Paul, indem er einen prüfenden, argwöhnischen Blick auf den Fremden warf, ich werde warten!

In demselben Augenblicke stieß der Kahn von dem Ufer ab.

7.

Eine halbe Stunde später trat Philipp in das Zimmer seiner jungen Gattin. Hedwig flog ihm entgegen und schloß ihn mit einem lauten Freudenschrei in die Arme. Der junge Mann drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn und betrachtete in einem schmerzlichen Schweigen den schönen, kranzgeschmückten Kopf, der sich innig an seine Brust geschmiegt hatte. Wie Hedwig, als sie allein war, so dachte auch Philipp in diesem Augenblicke an das Verhängnißvolle seines Hochzeittages. Er hielt die Gattin in seinen Armen, die er zärtlich liebte, und doch hinderte ihn ein seltsames, drückendes Gefühl, seiner Zärtlichkeit Worte zu verleihen.

— Philipp, flüsterte Hedwig, besorgt zu ihm emporblickend, „Deine Mienen sind traurig, Dein Auge sieht mich schmerzlich an und noch haben Deine Lippen den freundlichen Gruß nicht ausgesprochen, den ich so lange mit Sehnsucht erwartete — o sprich ihn aus, daß er die Bangigkeit verscheucht, die mir die Brust zusammen-

preßt, als ob ich eine Sünde begangen hätte — rede Philipp, Deine Gattin bittet Dich darum!

— Erwartest Du nur meinen Gruß, Hedwig? fragte Philipp bewegt, indem er sanft seine Hand auf ihr Haupt legte und ihr in das große, seelenvolle Auge sah.

Hedwig schwieg einen Augenblick, sie schien den Sinn dieser Worte nicht fassen zu können oder sich Mühe zu geben, ihnen eine Bedeutung unterzulegen.

— Ob ich nur Deinen Gruß erwartete? sagte sie nach einer kurzen Pause und ohne den Ausdruck in Worten und Mienen zu verändern. Was kann eine Gattin mehr erfreuen als der Gruß der Liebe, wenn ihn der Mann mit heiterer Stirn und freier, kummerloser Brust bietet? Giebt er nicht Zeugniß von seinem, ja selbst von ihrem eigenen Glücke?

— Von ihrem eigenen Glücke?

— Gewiß, Philipp, denn sie erkennt darin die unverwandelte Liebe, die ihr größtes, ihr einziges Glück auf dieser Welt ausmacht!

— Ich komme von meinem Vater, Hedwig, von dem Grafen von Berg! fügte er mit einer leisen Betonung hinzu.

— Ich weiß es, sagte die junge Frau in einem

mitleidigen Tone, denn sie glaubte darin eine Rechtfertigung seines gedrückten Wesens zu erblicken — ich weiß es. Sieh mich an, fuhr sie zärtlich fort und schlang beide Arme um seinen Nacken — vielleicht verscheucht der Brautkranz die Wolke der Sorgen von Deiner Stirn und gewinnt Dir ein freundliches Lächeln ab — ich habe ihn in mein Haar geflochten, um Dich an den glücklichsten Tag unsers Lebens zu erinnern, um Dir bildlich die Worte zu wiederholen, die Du mir diesen Morgen auf dem Wege zur Kirche sagtest — erinnerst Du Dich dieser Worte noch, lieber, lieber Philipp?

— Diesen Morgen — ja, ich erinnere mich!

— Und doch siehst Du mich an, als ob Dir Deine junge Frau keine Freude mehr machte, als ob das Resultat Deines Besuches mächtiger Dein Herz bewegte, als die Liebe?

— Du irrst, sagte Philipp in einem beinahe kalten Tone.

— Doch Deine Betrübniß, der Kummer, der aus Dir spricht?

— Deutet er Dir keine gute Botschaft an?

— Mein Gott, Philipp, wie Deine Augen seltsam leuchten — wie kalt der Ton, in dem Du zu mir

redest! Was ist geschehen, mein lieber Freund? O rede schnell, daß ich Deinen Kummer theile! Nie sah ich Dich so — und heute an unserm Hochzeitstage — —

— Willst Du alles wissen, Hedwig?

— Darfst Du ein Geheimniß vor Deiner Gattin haben?

— Nun wohlan, so fasse Dich, das Schrecklichste zu hören: ich habe keinen Vater mehr!

— O Himmel! rief die junge Frau und sah ihren Gatten mitleidig an — Du sagtest mir, der Greis sei lange krank gewesen — ist er gestorben?

Philipp heftete fest die Blicke auf Hedwig und sagte in einem fürchterlichen Ernste:

— Nein, noch lebt er, aber nicht mehr für mich — für uns, Hedwig! Ich bin nichts mehr als Dein Gatte, der jetzt auf einen Erwerb sinnen muß, um dem Mangel und dem Elende zu entgehen!

Hedwig erbleichte, ihre Arme sanken erschlafft an dem Körper nieder und zwei große Thränen rollten über ihre Wangen. Regungslos starrte sie zu Boden.

Aber auch Philipp hatte sich entfärbt und seinen Augen entströmte ein unheimlicher Glanz, wie denen eines Wahnsinnigen.

— Das hattest Du wohl nicht erwartet? fragte er nach einer Pause mit bebenden Lippen.

— Nein! hauchte sie leise vor sich hin und rang in stillem, dumpfem Schmerze die weißen Hände.

Ein fürchterlicher Schmerz wüthete in Philipp's Brust bei diesem Anblicke, der letzte hoffnunggebende Zweifel, den er bis jetzt über die ehrgeizige Liebe seiner Gattin gehegt hatte, war dahin, die Aussage Prosper's glaubte er in dem Schrecken bestätigt zu sehen, der sich Hedwig's bei der Unglücksnachricht bemächtigt hatte. Doch noch vermochte die Bitterkeit nicht seine Liebe zu verscheuchen, er war zu glücklich gewesen, um sich so jäh davon trennen zu können. Und Hedwig, seine Gattin, war so schön in ihrem Schmerze, der Brautkranz in den dunkeln Locken verlieh ihr einen so rührenden Reiz, daß er in ihr eine fromme Dulderin zu erblicken glaubte, die ihrer Leidenschaft als ein unfreiwilliges Opfer gefallen war.

— Hedwig, sagte er mit Thränen in den Augen, jetzt kann ich der Welt offenbaren, daß ich eine Gattin besitze, denn es giebt nichts mehr, was mich davon abhalten könnte. Du warst besorgt, fühltest Dich wohl gar gekränkt, als ich Dir diesen Morgen meine Bedenken darüber äußerte — das Schicksal hat sie gehoben, diese

Bedenken, und Du kannst Dich offen zeigen als die Gattin eines blutarmen Mannes! Sieh, das macht mir Schmerz, das ist der Wurm, der mein Herz zernagt, denn die Natur hat mich mit allen Anlagen ausgestattet, ein guter Gatte zu werden, der selbst die kleinsten Wünsche seiner Gattin nicht unerfüllt läßt. Glaube mir, fügte er mit schmerzlicher Bitterkeit hinzu, denn er konnte sein überströmendes Gefühl nicht mehr zähmen — glaube mir, eine solche Enttäuschung ist schrecklicher als der Tod!

— Ich glaube Dir, hauchte Hedwig kaum hörbar.

— Doch derselbe Tag, fuhr Philipp mit bebender Stimme fort, derselbe Tag, der mir den Vater raubte, gab mir eine Gattin, und mit ihr — eine Mutter!

— Eine Mutter? rief die junge Frau, erschreckt emporfahrend — eine Mutter? — Großer Gott! fügte sie flüsternd hinzu, denn sie erinnerte sich des Fremden, der die Amme Philipp's als ihre Mutter bezeichnet hatte. Mit weit geöffneten Augen starrte sie den jungen Mann an, der blaß wie der Tod vor ihr stand und jede ihrer Bewegungen mit einer gräßlichen Aufmerksamkeit verfolgte.

— Hedwig, schluchzte Philipp in wahren Jammertönen, Hedwig, hast Du Deinem Gatten nichts zu

sagen? Oder hast Du noch Gründe, ein Geheimniß zu verschweigen, dessen Bewahrung Deiner Liebe zu mir den Zauber raubt, den die Verlassenheit der Waise ihr verlieh? Hedwig, hast Du mir nichts zu sagen?

— Ich verstehe Dich nicht! stammelte sie wie betäubt.

— Hedwig, rief der junge Mann dringender und stärker, hast Du mir nichts zu sagen?

— Philipp, ich verstehe Dich nicht!!

— Du beharrst, und kein Gefühl regt sich in Deiner kalten Brust, das Dir die Vergangenheit zum Vorwurf macht?

— Das mir die Vergangenheit zum Vorwurf macht —? fragte leise und langsam die arme Hedwig, die weit entfernt war, eine Beschuldigung ihres Gatten auch nur zu ahnen. Philipp, sagte sie mit Stolz und Würde, die Vergangenheit Deiner Gattin enthält keine Minute, die sie Dir, Dir, verbergen müßte. Liegt sie nicht ganz klar und unverhüllt vor Deinen Blicken, so frage, denn ich fühle, daß mir nicht mehr viel Zeit zu meiner Rechtfertigung bleibt.

Mit bebender Hand ergriff sie die Lehne eines Sessels, um sich aufrecht zu erhalten.

— Hedwig, begann Philipp und seine Hände preßten krampfhaft die Brust, als ob er seinen wüthenden

Schmerz ersticken wollte, Hedwig, Gott ist mein Zeuge, daß nicht der Mangel an Vertrauen dem Argwohne mein Herz öffnete, sondern der Ueberschwang meiner Liebe, die unersättlich jedes Atom Deines Wesens, jede leise Regung Deiner Seele als ihr Eigenthum an sich riß, und in diesem Besitze sich zu einer Kraft erhob, die alle Glückseligkeit des Himmels und der Erde in sich schloß. Mit Stolz blickte ich auf die Vorurtheile der Welt herab, wenn sie sich als ohnmächtige Werkzeuge an der Zertrümmerung meines Glückes abmüheten, ja ich war so anmaßend, alles, was sich mir bedrohend entgegenstellte, als eine Folge des Neides zu betrachten, den mein süßes, unermeßliches Glück erregt. Doch nie tauchte der Gedanke in mir auf, daß mein Schatz mir durch äußere Gewalt entrissen werden könnte, denn das Band, das mich mit ihm vereinigte, hatten die Herzen gewebt, es war aus dem Zusammenflusse zweier Seelen entstanden, die in und durch sich lebten, wie der ewige, unerforschliche Geist der Natur. Was will die arme Fürstin, rief ich voll Seligkeit aus, die, um leeren Formen zu genügen, mir entgegenlächelt? Was soll der Wappenschild mit seinen lächerlichen Zeichen, den man mit dem der Grafen von Berg auf ein Papier zusammen malen will? Mir lächelt meine Hedwig, die

weder den Grafen noch seinen Wappenschild kennt, — mich liebt ein Mädchen, das nur ihr Herz voll Liebe mir bringt und nichts fordert, als das, was sie selbst besitzt — ein Herz voll Liebe. Der Gifthauch der Koketterie und verderblicher Leidenschaften ist an diesem lieblichen Geschöpfe vorübergezogen, wie der Sturm, der die hohen Tannenwipfel vernichtet, das bescheidene Veilchen im Moose aber unberührt läßt — so liebte ich, Hedwig, und so glaubte ich mich wieder geliebt: doch plötzlich, als ich mich für alle Ewigkeit meines Glückes versichert wähnte, zerriß das Band, das ich aus den zartesten Fäden einer liebenden Seele gewoben pries, ich sank herab aus meinem Himmel, und die Erde, die kalte Erde, die ich in meinem Uebermuthe verspottet, nahm mich wieder auf.

— Wer zerriß das Band? rief die junge Frau, indem sie mit fester Hand den Kranz von ihrem Haupte nahm und ihn dem niedergebeugten Philipp entgegenhielt.

— Wer? antwortete der Graf, durch den Ton der Frage emporgescheucht. Hedwig, Du hast noch den Muth, zu fragen? Regt sich noch keine Stimme in Deiner Brust, die Antwort giebt?

— Ja, es regt sich eine Stimme in meiner Brust,

die mir befiehlt zu fragen: wer zerriß das Band, das bisher beglückend uns umschlang? Rede, Philipp, wenn Du nicht willst, daß Dein Kind dereinst die Welt erfüllt mit Klagen über den Stolz und die Frevel der Großen, wie sie sich nennen!

— Hedwig, ich muß es Dir sagen?

— Ich fordere es bei dem Schwure, den Du mir am Altare geleistet —!

— Deine ehrgeizige, eigennützige Liebe!!

— O Himmel, schluchzte Hedwig wie vernichtet, den Kranz zwischen den bebenden Fingern zerdrückend, daß seine Blätter zu Boden fielen — meine ehrgeizige, eigennützige Liebe! Und dieser Vorwurf kommt von ihm, von dem Manne, den ich liebte, ehe ich wußte, wer er war! Philipp, sagte sie weinend, Du hast mich nie geliebt!

— Hedwig, Hedwig, rief Philipp außer sich — rechtfertige Dich, wenn Du es kannst — aus Mitleid mit den Qualen, die meine Brust zerstören! Weißt Du, daß Dir eine Mutter lebt?

— O lebte sie, ich hätte doch einen Busen, an dem ich meinen Schmerz ausweinen könnte!

— Weißt Du, wer Dich in der Pension beschützte?

— Nein! war die feste Antwort.

— Weißt Du, wer Dir später die Mittel zum Leben sandte?

— Nein!

— Und nie hast Du die Einflüsterungen einer Person gehört, die sich Deine Mutter nannte?

— Nie!

— Hedwig, Du bist eine Waise?

— Ich lüge nie! antwortete sie mit Stolz. Was ich bin und von meiner Jugend wußte, habe ich Dir gesagt!

— So hast Du nur Deinen Philipp und nie den Grafen von Berg geliebt? Hedwig, gieb mir mein Glück, meine Ruhe zurück, verbanne die quälenden Zweifel durch ein Wort der Rechtfertigung —!

Die junge Frau trocknete mit einem Tuche die Thränen aus den Augen und sagte nach einer kurzen Pause mit der Würde und Ruhe, die das Gefühl der Unschuld erzeugt:

— Dem Grafen von Berg gegenüber mich zu rechtfertigen, fühle ich mich weder gedrungen, noch verpflichtet, denn ich kenne ihn nicht und habe ihn nie gekannt — aber dem Manne, der meinen Schwur am Altare empfing, muß es geschehen, denn der Schwur der Treue erstreckt sich nach meiner innigsten Ueber-

zeugung nicht nur auf die Zukunft, er umfaßt auch die Vergangenheit, die unbefleckte Vergangenheit, die ich meinem Gatten zur Morgengabe brachte als mein einziges, mein höchstes Gut. Philipp, mein ganzes Leben liegt offen vor Dir bis zu dem Augenblicke, wo der Priester uns segnete, und hat sich Dir, wie ich vermuthe, ein Geheimniß aus demselben offenbart, so nimm die heilige Versicherung, daß ich ihm fremd bin wie dem Ehrgeize und dem Eigennutze, die Du mir zum Vorwurfe machst. Diesen Morgen trenntest Du Dich von mir, um Deinen alten Vater zu versöhnen und seinen Segen für unsern Ehebund zu erflehen — ich hätte Dich gern zurückgehalten — rief sie mit Schluchzen aus — wäre gern die Gattin eines blutarmen Mannes geblieben, denn meine Liebe fürchtete eine Veränderung Deines Herzens, wenn die Hand des versöhnten Vaters Dich mit Reichthum überschüttete — ich allein wollte Deine Neigung besitzen, wollte sie nicht mit der zum Golde theilen — — doch ich ließ Dich, weil ich kein Recht hatte auf das Herz des Sohnes, auf die Liebe zum Vater, die ich selbst nie gekannt habe — ich ließ Dich, Philipp, unter Bezwingung meiner aufkeimenden Eifersucht, denn Du erfülltest mit Deiner Kindespflicht eine andere, die mir eben so heilig

sein mußte als Dir. Nach Deiner Entfernung wollte ich mich einer kurzen Ruhe überlassen, doch ich vermochte es nicht, die Angst um Dich verscheuchte die Erschöpfung und eine Besorgniß erfüllte meine Brust, als ob mir ein großes Unglück bevorstände. Ich setzte meinen Brautkranz auf das Haupt, um Dich in diesem freundlichen Schmucke zu empfangen, Du solltest mit dem ersten Blicke erkennen, daß Hedwig ganz Dein eigen ist und daß sie sich glücklich fühlt in dem Kranze, den Du ihr gereicht — kurz, ich wollte Dir ein Lächeln abgewinnen, wenn der Besuch im Vaterhause Deine Stirn in ernste Falten gelegt hatte — denn der Gedanke, der stolze Graf von Berg würde mich, das arme elternlose Mädchen, als seine Tochter anerkennen, war mir zu kühn, als daß ich ihn erfassen konnte, ja, ich muß es bekennen, er machte mich nicht einmal glücklich, wenn ich seine Verwirklichung als gewiß annahm. Doch meine Liebe zu Dir wünschte eine Versöhnung, ich hätte mich mit Verläugnung meiner selbst allen Verhältnissen gefügt, die Dich glücklich machten — ich hätte mich in der Sphäre einer Gräfin bewegt und den verachtenden Blicken der großen Damen ausgesetzt, nur um Deine Gattin sein zu können — ja, Philipp, ich wollte lieber zu dieser schwindelnden, beängstigenden

Höhe hinaufklimmen und gern alle Leiden, die mir daraus erwüchsen, tragen, als Dich zu mir herabsteigen sehen und Dich durch die Entbehrung der gewohnten Lebensgenüsse unzufrieden wissen. Das, Philipp, war meine Liebe, das mein Ehrgeiz!

— Hedwig, mein Engel! rief der junge Mann, seiner kaum noch mächtig.

— Noch bin ich nicht zu Ende, ich komme vielmehr erst zu dem Punkte, der meine ganze Rechtfertigung enthält.

— Nein, nein, ich weiß genug, ich fordere nichts mehr!

— Doch ich fordere, daß Du mich noch anhörst, denn was ich Dir jetzt sagen werde, hättest Du auch erfahren, wenn Du mich nicht gefragt — wenn die Freude des Wiedersehens vorübergewesen wäre, fügte sie schmerzlich hinzu. Kaum hatte ich mir soviel Fassung angeeignet, den Gatten mit einem lächelnden Gesichte empfangen zu können, als ich Schritte vor der Thür meines Zimmers vernahm. Er ist's, dachte ich und ein freudiger Schrecken durchzitterte meinen ganzen Körper. Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen. Festgebannt stand ich im Zimmer, ich wähnte einen

Unglücksboten an der Schwelle, denn so nahe zögert Philipp nicht, in die Arme seiner Hedwig zu fliegen. —

— Weiter, weiter! rief Philipp in ängstlicher Spannung der Erzählenden zu, die sich einen Augenblick unterbrach, um ihre Bewegung zu bemeistern.

— Ich öffnete, fuhr Hedwig fort — ein mir völlig fremder Mann trat freundlich grüßend ein.

— Was wollte dieser Mann?

— Er gab vor, er käme von einer Person, die ein lebhaftes Interesse für mich hege, und sei abgesandt, die junge Gräfin von Berg auf die Eröffnung eines Geheimnisses vorzubereiten, die noch heute erfolgen würde. Nun sagte er mir, daß meine Mutter noch am Leben sei, daß sie aus übergroßer Liebe mir ihren Stand, überhaupt ihr Dasein verschwiegen, und daß sie, von Ehrgeiz und Verblendung für ihr Kind getrieben, durch die größte Aufopferung mir eine Erziehung habe geben lassen, die weit über den durch die Geburt mir angewiesenen Stand gehe. Du erräthst mein Erstaunen, Philipp, aber auch meine Antwort.

— Und diese Eröffnung sollte heute geschehen?

— So sagte er — er fügte selbst hinzu, daß meine Mutter die Amme meines Gatten sei, und selbst kom-

men würde, um mich, die junge Gräfin von Berg, als ihr Kind zu begrüßen.

— Ha, Ihr Schurken, jetzt durchschaue ich Euren Plan! rief Philipp zornig.

— Auch mir entging die Absicht jener Parthei nicht, die diesen Morgen in der Kirche gegen mich auftrat. Um Deine Gattin lächerlich zu machen, hat man jene alte Frau bestochen, sich für meine Mutter auszugeben — das ist klar.

— Gertrud, Gertrud! sagte Philipp bestürzt — sie, die alte, würdige Frau — unmöglich! Sie liebt mich wie ihren eigenen Sohn und heute noch, als ich ihr meine Verheirathung mittheilte, weinte sie vor Freude und gab mir den Segen der Mutter. Nein, Gertrud kann sich mit meinen Feinden nicht verbinden! Hedwig, dasselbe habe ich bereits erfahren, jedoch mit dem Zusatze, daß Du mit der Mutter gemeinschaftlich danach gestrebt habest, Dich zu einer Gräfin von Berg zu erheben, und das war die Nachricht, die mich unglücklich machte, nicht der Verlust meines Vermögens, denn Deine Liebe, Deine uneigennützige Liebe geht mir über alles! Doch wie die Intrigue auch geschürzt sei, ich kann die Katastrophe ruhig erwarten, wenn ich weiß,

daß die Hand meiner Gattin ihr fern ist. Hedwig, kennst Du die alte Amme, hast Du sie je gesprochen?

— Ich glaube, ja, denn der Mann sagte mir auch, daß sie dieselbe Person sei, die nach meiner Entlassung aus der Pension mir die kleinen Summen überbrachte, die ich leider gezwungen war, anzunehmen.

— Und wenn Gertrud, meine alte Amme, Deine Mutter wäre, ich würde sie doppelt als die lieben, die den Geist und das Herz meiner Hedwig zu dem bilden ließ, was sie sind — nicht wahr, meine Hedwig, Du hast den Plan, den ihr Ehrgeiz gebar, nicht gekannt? Du bist das schuldlose Werkzeug ihrer Verblendung?

— O mein Gott, sagte die junge Frau mit einem schmerzlichen Lächeln, kennst Du mich so wenig, daß Du meiner Liebe zu Dir einen unlautern Grund unterschiebst? Du lobst die Bildung meines Herzens und meines Geistes — welch ein Widerspruch in Deinen Worten! Ein edles Herz läßt sich durch Verblendung nicht bestechen, es folgt seinem eigenen Zuge, selbst unter Opfern, und verwirft alles, was seinem Gefühle entgegen ist, auch wenn es der raffinirteste Geist erfunden hätte. Philipp, Dich hat die Liebe zu mir verblendet und deshalb verzeihe ich Dir den Argwohn, den Du in mein treues Herz gesetzt, ich muß selbst

bekennen, daß ich stolz darauf bin, denn so habe ich mir den Mann gedacht, dem ich für das Leben angehöre, so fordere ich, daß er liebt, denn auch ich liebe so. Darum schwöre ich Dir vor Gott, der mich hört und mein innerstes Wesen durchschaut, daß ich bis heute weder meine Mutter, noch ihren Plan gekannt habe und daß ich nur meinen Philipp und nicht den Grafen von Berg liebe!

— Hedwig!

— Philipp!

Und beide lagen einander in den Armen, die brennenden Lippen wechselten Kuß um Kuß.

— Du sahest mich erbleichen, flüsterte die junge Frau, als Du mir sagtest, daß Du Deinen Vater verloren habest — Philipp, könnte ich meine Liebe verdoppeln, ich würde es thun, denn ich trage ja die Schuld an diesem Verluste, und jeder Schmerz, der Dir zugefügt wird, findet ein treues Echo in meiner Brust!

O still, Geliebte, jetzt habe ich nichts verloren, denn ich besitze ja dieselbe Hedwig noch, die mein volles Glück ausmacht. Noch einmal, kannst Du mir verzeihen?

— Mehr noch, lieber Freund, kann ich, lächelte sie unter Thränen —

— Und was?

— Ich kann jetzt die Gattin des armen Philipp sein und mit ihm arbeiten, wenn es die Noth erfordert, und nie sollst Du eine Wolke des Mißmuthes auf meiner Stirn sehen, nie soll eine Klage über meine Lippen kommen!

— O mein Gott, rief Philipp, habe ich denn auch dieses Glück verdient?

— Findest Du Dein Glück in der Liebe eines armen Mädchens, so hast Du es auch verdient.

— O dann bin ich des höchsten Glückes würdig, denn Du bist mein Himmel, meine Seligkeit!

Länger als eine Stunde überließen sich die jungen Gatten dem Ergusse ihrer Zärtlichkeit und feierten auf diese Weise ihren Hochzeitstag, der so stürmisch begonnen hatte.

Hedwig leitete zuerst das Gespräch auf die alte Amme zurück.

— Du sagst, begann sie, daß Gertrud Dich liebt wie ihren eigenen Sohn — in diesem Falle wird sie, wenn sie wirklich meine Mutter sein sollte, ihr Geheimniß Deinen Feinden nicht offenbaren, das sie aus Liebe zu ihrem Kinde Jedermann so sorgfältig verschwiegen hat.

— Wie benahm sie sich, wenn sie Dich erblickte? fragte Philipp.

— Wie eine Fremde, die den Botendienst versieht und nichts kennt, als ihren Auftrag.

— Und hast Du sie nie gefragt, wer Dir das Geld sendet?

— So oft sie kam; doch stets gab sie mit gleichgültiger Miene zur Antwort, daß sie im Auftrage einer frommen Dame käme, die mit der verstorbenen Vorsteherin des Pensionats in freundschaftlicher Verbindung gestanden und von ihr meine verlassene Lage erfahren habe. Ich solle nicht weiter in sie dringen, denn die Dame, die eine Christenpflicht durch meine Unterstützung zu erfüllen glaubte, wolle sich durch Verschweigung ihres Namens meinem Danke entziehen.

— O hättest Du die Annahme des Geldes verweigert!

— Konnte ich denn? sagte Hedwig mit einem leichten Erröthen. Anfangs fehlte es mir an Arbeit, und später, als ich Stickereien für ein Magazin lieferte, erhielt ich einen so kleinen Lohn, daß ich hätte Mangel leiden müssen, wenn ich die Annahme jener Unterstützung verweigert. Ein Jahr später ward auch das Magazin

geschlossen und seit dieser Zeit kauft mir die alte Frau meine Arbeit ab.

— So erschien sie öfter bei Dir?

— Nein, sie kam nur, wie früher, nach Ablauf eines Vierteljahres. Um mir nun ferner das Geld nicht als eine Wohlthat zufließen zu lassen, zahlt sie für alle Arbeiten, die ich in dieser Zeit gefertigt habe, einen so hohen Preis, daß der Betrag dafür jene Unterstützungssumme bei weitem übersteigt. Sieh, sagte Hedwig, indem sie einen Wandschrank öffnete und einen mit Stickereien aller Art angefüllten Kasten zeigte — hier liegt das Erzeugniß meines Fleißes vom letzten Vierteljahre — es ist nicht so viel, als sonst, fügte sie lächelnd hinzu, mein rebellisches Herz hat mich oft an der Arbeit gehindert.

— Vielleicht auch Deine Thränen, antwortete Philipp, indem er ihre Augen küßte.

— Nun ja, ich kann es nicht läugnen.

— Und sind sie jetzt gestillt?

— Deine Gattin wird nur noch Freudenthränen vergießen —

— Die ich von Deinen schönen Augen wegküssen werde, als ob sie die kostbarsten Perlen wären! rief

der junge Mann, indem er seine Gattin von neuem in die Arme schloß. Sonderbar, fuhr er nach einer Pause fort, in der er die wirklich kunstvollen und saubern Arbeiten betrachtet hatte, sonderbar!

— Was hast Du, lieber Freund?

— Jene Eröffnung, die mir eine Stunde meines Lebens raubte, kam von einem Manne, dessen Bosheit und Tücke mich alles fürchten lassen.

— Und was fürchtest Du?

— Daß die alte Gertrud entweder jene Frau nicht ist, die Deine Arbeiten kaufte, oder, wenn sie es ist, durch List oder sonst einen Gewaltstreich zur Uebernahme dieser Rolle gezwungen ward, und das Letztere kann ich kaum glauben, weil ich ihren braven Charakter kenne.

— Wenn sie aber von der Mutterliebe verleitet wurde? wandte Hedwig ein.

— Eben diese Liebe wird sie zur größten Vorsicht angetrieben haben.

— Sollte nicht ein Zufall ihr Geheimniß verrathen haben? Oder wenn dies nicht der Fall ist, sollte ihre Arglosigkeit sich nicht einem Dritten eröffnet haben, der ihr Vertrauen gemißbraucht? Vielleicht einem Menschen, dessen Mitwirkung sie in irgend einer Beziehung bedurfte?

— Ich erinnere mich gehört zu haben, sagte Philipp, daß sie durch den Kammerdiener meines Vaters das erforderliche Geld an die Vorsteherin des Institutes unter dem Vorwande übersandt hat, sie wolle sich dadurch ein sorgenfreies Alter schaffen. Obgleich nun der Kammerdiener ein verschlagener Mensch zu sein scheint, so glaube ich doch kaum, daß er aus dieser Sendung den Schluß hat ziehen können, Du bist die Tochter Gertrud's.

— Sollte vielleicht die Vorsteherin —?

— Auch das läßt sich nicht annehmen, liebe Hedwig, denn sie gebrauchte ja den Kammerdiener, um diese auf keine Vermuthung zu leiten.

— Du hast Recht, erwiderte die junge Frau, ich erinnere mich jetzt, daß jener Mann sagte, man habe in der Pension ein Geheimniß geehrt, das einen so wohlthätigen Zweck, als den meiner Erziehung, hätte. Die Vorsteherin hat also dem Kammerdiener keine Auskunft geben können. Es fragt sich nun, auf welchem Wege hat der Mann das erfahren, was er mir diesen Morgen als den Zweck seines Besuches mittheilte?

— Gräßliche Ungewißheit! sagte Philipp.

— Nach unserer Annahme kann er mit dem Diener Deines Vaters nicht in Verbindung stehen, da er

besser unterrichtet ist, als der Kammerdiener es sein kann.

— Und doch erfuhr ich von dem Kammerdiener dasselbe, was Dir der Mann mittheilte.

— O mein Gott, wer giebt uns Licht! seufzte Hedwig.

— Sagte nicht jener Mann, daß heute die Mutter selbst sich Dir zeigen und Deine Abstammung offenbaren würde?

— So sagte er.

— Dann ist es jedenfalls ein Betrug unserer Feinde, um Dich zu mystificiren und uns das Glück unseres Hochzeitstages zu verbittern. Es bleibt uns nichts, als das Erscheinen Deiner angeblichen Mutter zu erwarten.

— Und wenn nun Deine alte Amme kommt, deren Rechtschaffenheit Du einen Betrug nicht zutrauest? fragte Hedwig mit einiger Besorgniß.

— Beruhige Dich, liebe Frau, sie wird und kann nicht kommen, weil ihr Erscheinen von Leuten angekündigt ist, die sie haßt, wie ich sie hasse. Ich bin fest überzeugt, hätte Gertrud ein Geheimniß in Bezug auf Deine Person gehabt, dessen Bewahrung ihr zu schwer gefallen wäre, sie hätte es sicher eher mir mit-

getheilt, als jenen Pfaffen, und daß Dir heute gerade die Entdeckung gemacht werden soll, ist der sicherste Beweis einer boshaften Absicht, deren ich meine alte Amme durchaus für unfähig halte.

— Philipp, sagte Hedwig sich an ihn schmiegend, mich quält eine sonderbare Angst über diesen Punkt — wenn nun die alte Gertrud dennoch käme und mich für ihre Tochter erklärte?

— So würde ich sie immer noch für eine gute, aber sehr schwache Frau halten, die nichts weiter durch ihre Geheimnißkrämerei verbrochen hat, als daß sie mich zum Argwohne gegen meine Hedwig verleitete.

— Und mich?

Ein langer, inniger Kuß war die Antwort auf diese Frage.

Die beiden jungen Gatten traten Arm in Arm zum Fenster und sahen in die enge, wenig belebte Straße hinab. Von dem über die gegenüberliegende Häuserreihe emporragenden Thurme der Marien- oder Jesuiten-Kirche ertönte die fünfte Stunde.

— Fünf Uhr, sagte Philipp — bald ist unser Hochzeitstag zu Ende. Ob er uns noch Aufschluß bringen wird über die räthselhafte Gertrud?

— Vielleicht, antwortete die junge Frau, denn

gestern war ein Vierteljahr zu Ende und wenn meine alte Käuferin heute nicht erscheint, kommt sie morgen sicher; noch nie hat sie länger als einen oder zwei Tage auf sich warten lassen.

— Hast Du diese Frau nie an einem andern Orte gesehen, als hier?

— Es war an einem Sonntage, als sie vor ungefähr einem Jahre gegen Abend in mein Zimmer trat — zur gewöhnlichen Zeit ihres Besuches. Ohne zu prüfen oder zu wählen nahm sie die Stickereien in Empfang, zahlte mir den Lohn dafür aus und entfernte sich mit derselben kalten, freundlichen Miene, wie sie gekommen war. An eben dem Tage hatte mir der junge Mann, den ich am Frohnleichnamsfeste zum ersten Male gesehen, gesagt, daß er mich liebe und gebeten, ich möge ihm meine Familie und meinen Namen nennen.

— Und trotz seiner dringenden Bitten erfuhr dieser junge Mann nichts, als den Namen Hedwig, fügte Philipp lächelnd hinzu.

— Konnte ich ihm denn mehr sagen? rief die junge Frau — Kann ich meinem Gatten vielleicht heute mehr sagen? Doch höre weiter: zum ersten Male quälte mich die Ungewißheit über meine Geburt, denn ich hätte dem jungen Manne nicht nur gern meinen Namen ge-

nannt, sondern auch die Namen meiner Eltern, Groß- und Ur-Eltern — weil auch ich ihn liebte. Wer in der Welt sollte mir nun Aufschluß geben, damit ich dem Wunsche meines Herzens genügen konnte? Wo sollte ich meine Nachforschungen beginnen? Mit diesen Gedanken beschäftigt, traf mich also die alte Frau. Ich fragte, ich bat — doch umsonst, sie gab vor, nichts weiter zu wissen, als daß eine alte, reiche Dame sich für mich interessire, und daß sie den Namen derselben nicht nennen dürfe. Wüßte ich nur, wer die Dame wäre, sagte ich zu mir, und ich würde keinen Augenblick anstehen, ihr einen Besuch abzustatten, denn einen Grund muß das Interesse haben, das sie für mich bethätigt. Kaum hatte die Frau mein Zimmer verlassen, als ich einen leichten Mantel über die Schultern warf und ihr nacheilte. Als ich auf die Straße trat, erblickte ich sie in einer Entfernung von vielleicht hundert Schritten. Ich zog einen weißen Schleier über mein Gesicht und folgte ihr, sorgfältig die Blicke auf sie gerichtet. So durchschritten wir mehrere Straßen, und obgleich die Unbekannte sich nicht umsah, also eine Verfolgung nicht fürchten mußte, bemerkte ich dennoch, daß sie die Absicht hatte, einen muthmaßlichen Verfolger irre zu leiten, oder irgend einem Bekannten, der ihr be-

gegnen konnte, das Ziel ihres gemachten Ganges zu verbergen, denn sie schlug nicht nur enge, schmutzige Gäßchen ein, sie kam selbst durch eine dieser Quergassen einmal in dieselbe Straße zurück, die sie bereits durchschritten hatte. So traten wir nach einer halben Stunde auf den Gereonsplatz. Sei es nun, daß sie mich erblickt hatte, oder sei es, daß die Glocken, die zur Vesper riefen, sie veranlaßten — kurz, sie beschleunigte ihre Schritte und verschwand in der geöffneten Thür der Kirche. Ich folgte ihr. In dem Gotteshause befanden sich nur wenig andächtige Leute — ich prüfte mit verschärften Blicken eine jede der anwesenden Personen, doch nirgends erblickte ich meine alte Frau, sie war mit dem Eintritte in die Kirche verschwunden.

— In der Gereonskirche? fragte eifrig der junge Mann.

— Ja. Soviel ich bemerkte, war nur die eine Thür geöffnet, durch die ich eingetreten. Das plötzliche Verschwinden der Frau gab meiner Neugierde neue Nahrung und meinem Verfolgungseifer neue Kraft. Ich knie auf einem Betstuhle in der unmittelbaren Nähe dieser Thür nieder, und bleibe so lange in dieser Stellung, bis die Vesper beendet. Meine Vermuthung bestätigte sich, denn alle Personen verließen durch die Thür, neben

welcher ich kniete, die Kirche. Ein goldenes Abendroth fiel durch die bunten Fenster in den kühlen Raum und gestattete das deutliche Erkennen jedes Gesichtes — aber soviel ich meine Blicke auch anstrengte, meine räthselhafte Unbekannte sah ich nicht wieder. Endlich ging der Priester mit den Chorknaben vorüber — ich folgte und ein Mann verschloß die Thür. Länger als zehn Minuten blieb ich noch stehen und betrachtete mit einem seltsamen Gefühle das fest verschlossene, ruhige Gotteshaus, dann trat ich mit Thränen in den Augen den Rückweg nach meiner Wohnung an — ich fühlte mich verlassener, als je.

— Hedwig, rief Philipp nach einer Pause, in der er sinnend zu Boden geblickt hatte — Hedwig, ich verlasse Dich auf eine halbe Stunde, Deine Erzählung hat in mir einen Gedanken von neuem angeregt, der um so mehr Haltbarkeit gewinnt, je mehr ich alle einzelnen Umstände in Erwägung ziehe.

— Wie, Du willst fort?

— Aengstige Dich nicht, verschließe Dein Zimmer bis zu meiner Rückkehr und öffne nur, wenn Du mich rufen hörst. Mag Jeder, der da kommen sollte, glauben, Du seiest nicht zu Hause — ich muß fort, die Ungewißheit läßt mir länger nicht Ruhe.

— Wenn nun aber die alte Frau kommen sollte, die ich vermuthe, wie ich Dir schon gesagt?

— So öffne und suche sie zu fesseln, ich bin in einer halben Stunde gewiß wieder zurück. Doch halt, fügte er hinzu, indem er seinen Hut ergriff — wie willst Du erkennen, daß sie und keine andere Person Einlaß fordert?

— Ich kenne ihre Art und Weise, auch kann ich durch ein Fensterchen in jenem Nebenzimmer den Vorsaal übersehen — aber dessen ungeachtet solltest Du heute mich nicht verlassen, ich bin durch die Ereignisse dieses Tages in eine so bange Stimmung versetzt, daß ich mich nur an Deiner Seite sicher wähne — bleibe Philipp!

— Ich unternehme keinen gefährlichen Gang, tröstete der junge Mann, ich will nur meine alte Amme, deren ungewöhnliche Bewegung bei der Nachricht von meiner Trauung mir jetzt erst auffällt, einige Minuten sprechen, dann bin ich wieder bei Dir — biete alles auf, die Frau so lange zurückzuhalten, wenn sie kommen sollte.

Mit einem Kusse schied Philipp von der jungen Frau, die nach seiner Entfernung die Thür verschloß.

Es schlug sieben Uhr, als der von dem raschen Gange Erschöpfte an der Thür seines väterlichen Hauses

stand und die Glocke zog. Deutlich hörte er die Töne durch den großen, einsamen Raum hallen, doch nichts regte sich zu seinem Empfange. Nur wenig Vorübergehende störten die Ruhe, die auch in der Umgebung des finstern Gebäudes herrschte. Erst nach einer Viertelstunde, während welcher Philipp dreimal durch den Glockenzug Einlaß gefordert hatte, hörte er das Geräusch von Schritten auf der Hausflur. Erstaunt und neugierig lauschte er, denn so kündigte sich Gertrud nicht an, die stets geöffnet hatte, ohne daß er die Schritte der alten Frau zuvor gehört.

Endlich ward die Thür geöffnet. Ein Mann in ähnlicher Kleidung wie die des Kammerdieners Franz erschien auf der Schwelle und sah den Harrenden mit fragenden Blicken an.

— Wo ist Gertrud, die alte Schaffnerin des gräflichen Hauses? fragte Philipp, dem die Züge des Mannes nicht fremd zu sein schienen.

Der Angeredete zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

— Ich will sie sprechen! fuhr der junge Mann in einem fast befehlenden Tone fort.

— Die Frau, die Sie suchen, mein Herr, hat diesen

Nachmittag ihren Dienst und das Haus verlassen, war die Antwort.

— Wohin hat sie sich gewendet?

— Ihr gegenwärtiger Aufenthalt ist mir, sowie den übrigen Bewohnern dieses Hauses, unbekannt.

Philipp starrte den Mann an. Eine bittere Wehmuth bemächtigte sich seiner, die er kaum zu bergen wußte.

— Wer sind Sie? fragte er heftig.

Der Mann schob den schweren Thürflügel soweit an, daß nur seine Gestalt noch sichtbar blieb.

— Ich bin der Kastellan des Herrn Grafen von Berg.

— Seit wann?

— Seit diesem Mittag. Da der Krankheitszustand meines gnädigen Herrn die Vermeidung alles Geräusches erfordert, hat man mir das Abweisen jeder Person befohlen, zugleich aber die Annahme von Aufträgen — wenn Sie daher — —

— Ja, mein bester Kastellan, sagte Philipp mit schlecht verhehltem Zorne — ich habe einen Auftrag. Sagen Sie dem frommen, nichtswürdigen Prosper, dem gleisnerischen Beichtvater des Grafen von Berg, daß er seinem gottgefälligen Werke durch die Entfernung der alten Schaffnerin die Krone aufgesetzt habe. Er möge

sich beeilen, fügte er von seiner Entrüstung hingerissen und mit drohender Faust hinzu, die Früchte seines Mühens zu genießen, denn die Gerechtigkeit würde nicht zögern, ihn sammt seinen Helfershelfern zur Rechenschaft zu ziehen.

— Und von wem kommt dieser Auftrag? fragte der Kastellan mit einem kalten, ironischen Lächeln.

— Daß Sie es wissen, zeigt mir Ihre Miene an, Herr Kastellan.

— In diesem Falle bedaure ich — —

— Bedauern Sie nichts, mein Freund, als daß Sie dieses Postens in dem gräflichen Hause für würdig befunden sind, denn wären Sie ein Ehrenmann, hätten Sie ihn nicht angenommen!

Mit den letzten Worten stieg Philipp, vor Zorn am ganzen Körper bebend, die beiden Steinstufen herab und verschwand nach einer Minute hinter den Bäumen des Platzes.

Der Kastellan verschwand und die Thür schloß sich wieder.

Vielleicht eine Stunde mochte verflossen sein, als in der beginnenden Abenddämmerung eine alte Frau an der Gereonskirche vorüberschlich. Sie trug, nach damaliger Sitte der Matronen, eine weiße, fest an-

liegende Mütze mit einem breiten Spitzenbesatze, der wie ein Augenschirm das Gesicht bedeckte, und einen schwarzen Regenmantel mit einer kurzen Kapuze. Sie schien krank oder von einem langen Wege erschöpft zu sein, denn langsam ging sie über den Platz und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um sich zu erholen. Aechzend stieg sie die Stufen vor dem gräflichen Hause hinan. Nachdem sie sich auch hier einen Augenblick erholt, zog sie einen Schlüssel hervor, brachte ihn tappend in das Schlüsselloch der Thür und öffnete.

Wie ein Schatten verschwand sie in dem finstern Eingange, der sich geräuschlos hinter ihr schloß.

8.

Der Abend war völlig herabgesunken, schwül und drückend lag er auf der Stadt. In den Straßen war es stiller geworden, man sah nur wenig Vorübergehende und hier und da vor den Häusern kleine Gruppen, deren einzelne Gestalten sich aber bald trennten, die Fensterladen der Erdgeschosse noch einmal untersuchten und dann sich in das Innere der Wohnungen zurückzogen, deren Thüren, die geschlossen wurden, laut erklirrten.

Von Zeit zu Zeit erhellten Blitze die verödeten Gassen und ein dumpfer Donner rollte durch das Firmament, das tief und schwarz über die Häusermasse herabhing. „Das ist ein schweres Gewitter," flüsterten die Scheidenden sich zu, „Gott sei uns gnädig, wenn es sich über unserer Stadt entladet!"

Um diese Zeit war es, als der Schiffer Paul den Platz vor der Kirche des heiligen Gereon betrat.

Neun Uhr, die zwischen ihm und Prosper festge-

setzte Zeit der Unterredung, war längst vorüber, die verspätete Rückkehr von einer Fahrt über den Rhein hatte ihn verhindert, sich pünktlich einzustellen. Des Ortes kundig, schritt er rüstig über den weiten, menschenleeren Platz einem langen Gebäude zu, das vor ihm sich ausdehnte und einen Flügel der zu seiner Linken liegenden Kirche auszumachen schien.

— Das herannahende Gewitter, flüsterte er vor sich hin, hat den Tag um eine Stunde früher beendet — ein Zufall, der dem geistlichen Herrn nicht unangenehm sein wird. Doch immerhin, ich habe mein Wort gegeben und werde es, aus mehr als einem Grunde, halten. Die Wahl des Ortes und der Zeit zu unserer Besprechung deutet allerdings nicht auf eine ehrenvolle Absicht des würdigen Priesters hin — aber was er auch im Schilde führen mag, er soll mich auf alles gerüstet finden, denn wessen man sich bei den frommen Vätern zu versehen hat, ist mir zur Genüge bekannt.

Paul stand an einer Thür, die sich ihm beim Leuchten eines Blitzes wie ein schwarzes Viereck zeigte.

— Hier ist der Eingang zu dem Kreuzgange, murmelte er mit einem höhnischen Lächeln vor sich hin. Am Tage ist er der dummen, gläubigen Menge zum Gebete vor einem Madonnenbilde geöffnet und Nachts, wenn

Niemand mehr betet, — vielleicht dem Verbrechen, fügte er dumpf hinzu. Wer wundert sich noch darüber? Es wäre wahrscheinlich nicht der erste Altar, der durch die Diener des Herrn mit Schande und Blut besudelt wird — wir werden ja sehen, was diesen Abend geschieht!

Mit beiden Händen seinen Gürtel an sich drückend, den die lange Schifferjacke bedeckte, trat er in die Thür. Vorsichtig stieg er drei bis vier Stufen hinunter und ein finsterer Raum nahm ihn auf, aus dem ihm eine kühle, dumpfe Luft entgegenquoll.

Die Blitze folgten in kürzern Zwischenräumen auf einander. Paul konnte sie gewahren, da die rechts und links befindlichen langen, schmalen Fenster auf Augenblicke hell beleuchtet wurden. Die ersten dicken Regentropfen, von einem Windstoße getrieben, schlugen prasselnd an die runden in Blei gefaßten Fensterscheiben, daß die ganze Fläche derselben schwankte. Der Donner rollte über der schwarzen Decke hin, als ob er unmittelbar über ihr erzeugt würde.

Vielleicht zwanzig Schritte mochte der unerschrockene Schiffer in dem finstern Gange zurückgelegt haben, als ihm die spärliche Flamme einer ewigen Lampe entgegenleuchtete. Sie stand zu den Füßen eines Muttergottes-

bildes, vor dem sich eine lange, hölzerne Betbank ausdehnte.

Der Schiffer stand still und sandte seine Blicke nach allen Richtungen — doch nirgends regte sich etwas; außer einigen Fledermäusen, die durch den schwachen Lichtkreis der ewigen Lampe flatterten, war alles still und todt wie in einer Gruft.

— Vielleicht hat Prosper sich schon wieder entfernt, weil ich nicht pünktlich zur Stelle war, er zweifelt an meinem Kommen — oder hält er sich irgendwo verborgen, um nach der Weise seiner Väter aus dem Hinterhalte mit mir zu reden? Ich will eine Viertelstunde warten, aber mir den Rücken frei halten — das scheint mir unter diesen Umständen räthlich! So, sagte er, indem er sich auf der Betbank niederließ und den Rücken an das steinerne Piedestal des Muttergottesbildes lehnte — so kann ich den ganzen Ort übersehen, ohne einen verborgenen Hinterhalt fürchten zu müssen. Mit dem, was sich mir von vorn naht, werde ich schon fertig werden. Warten wir denn in Gottes Namen!

Den Kopf in beide Hände und die Elbogen auf die Knie gestützt, lauschte Paul, bei der stets wachsenden Heftigkeit des Gewitters, nach allen Seiten des

öden Kreuzganges, dessen Nacht durch secundenlange Blitze öfter unterbrochen ward, daß er die einzelnen Grabmale deutlich unterscheiden konnte.

Ueber der Stadt Cöln entlud sich ein Gewitter, wie es die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten, je erlebt zu haben.

Kaum zehn Minuten mochten dem Schiffer so verflossen sein, als er in der Richtung der Thür gegenüber, durch die er eingetreten war, in der dichten Nacht ein Licht flimmern sah, das ihm näher zu kommen schien. Wie ein Glühwurm schwebte es an der schwarzen Wand hin.

— Mein Mann! dachte Paul. Sonderbar, daß er von dort aus, und nicht durch die Thür kommt — oder sollte es ein Anderer sein, der ein frommes Geschäft hier abzumachen hat? Ich werde ja sehen!

Ruhig blieb er in seiner Stellung und betrachtete aufmerksam das Licht, das sich zwar hin und wieder bewegte, aber dem Orte, wo er sich befand, nicht näher kam.

Plötzlich drang das falbe Licht eines anhaltenden Blitzes so hell durch die Fenster, daß Paul, der unverwandten Blickes nach jenem Orte sah, deutlich zwei Männer erkennen konnte, die an einem der großen

Steinpfeiler standen und mit einander zu sprechen schienen. In dem einen dieser Männer erkannte er Prosper, der eine Laterne trug, der andere, in bürgerlicher Kleidung, war ihm fremd. Der Augenblick, in dem der Blitz seine Helle verbreitete, hatte genügt, diese Bemerkung machen zu können.

Alles war wieder dunkel und das Licht, dessen Ursprung sich Paul nun erklären konnte, schimmerte wieder wie zuvor.

— Schurke, murmelte er entrüstet vor sich hin — er kommt nicht allein! Den Blitz hat der zürnende Himmel mir zur guten Zeit gesandt, er giebt mir Licht über den schwarzen Plan dieses Pfaffen. O ich dachte es mir — doch nur Geduld, Du sollst gebührend empfangen werden! Daß die Elemente ihn verrathen, hat der fromme, kluge Mann nicht geahnt. Jetzt kenne ich meinen Feind, er mag kommen!

Zitternd vor Entrüstung zog Paul seinen Gürtel fester um die kräftigen Hüften, nahm den runden Matrosenhut ab und legte seine langen von Schweiß durchnäßten Haare hinter die Ohren zurück, als ob er mit völlig freier Stirn den Mann erwarten wollte, mit dem er einen Kampf bestehen zu müssen für gewiß annahm.

Des Schiffers Beharrlichkeit unter diesen Umständen

ließ auch seinerseits auf einen Grund schließen, der ihn zu einer Unterredung mit Prosper an diesem Abend dringend veranlaßte.

Kaum hatte Paul seinen Zorn ein wenig gezügelt, als die Laterne in Bewegung gesetzt ward. Der nächste Blitz zeigte ihm die lange Gestalt Prosper's, der sich allein dem Orte näherte, wo er sich niedergelassen hatte. Den Begleiter des Pfaffen sah er nicht mehr.

Prosper hielt seine Laterne hoch empor und leuchtete suchend vor sich hin. Als der Lichtkreis derselben die Betbank berührte, erhob sich der Schiffer.

— Suchen Sie nicht länger, ehrwürdiger Herr, sagte er laut und seinen Zorn kaum verbergend — ich bin da!

— Paul! rief der Priester überrascht und ein wenig erschreckt.

— Ja, ich bin es und kein anderer!

— Du kommst spät?

— Besser spät, als nie. Eine Fahrt über den Rhein, die mich länger aufhielt als ich glaubte, hinderte mich, früher zu kommen.

— Ich stand so eben im Begriffe, in meine Wohnung zurückzukehren.

— So zweifelten Sie an meinem Kommen?

— Ja, denn es ist nicht weit mehr von zehn Uhr.

— Ich bedauere, Ihnen Langeweile verursacht zu haben, vielleicht auch ein wenig Furcht — denn um diese Zeit und bei einem solchen Wetter sich im Kreuzgange der Gereonskirche aufzuhalten, ist nicht so angenehm, als eine Ohrenbeichte zu hören oder eine Messe zu lesen. Darum bitte ich Sie, ohne Umschweife die Unterredung zu beginnen, zu der Sie mich diesen Morgen hierher beschieden haben.

— Mein Freund, sagte Prosper, dem Schiffer das Gesicht beleuchtend, als ob ihm daran läge, den Ausdruck seiner Mienen zu erforschen — dieser Ort scheint mir für eine längere Unterredung sehr unbequem — der Boden ist kalt und der Zugwind streicht durch verschiedene Oeffnungen herein — folge mir in jenen Theil des Ganges, der dem Wetter nicht so sehr ausgesetzt ist, denn das Gewitter beginnt erst, sich zu entladen.

— Ich danke, sagte Paul in einem trockenen Tone. Mir schadet der Zugwind nicht und sie können sich durch Ihren schwarzen Mantel vor ihm sichern. Machen Sie die Sache kurz ab.

— Und dennoch wäre es besser — —

— Ich gehe nicht von der Stelle! Oder wollen Sie, daß wir uns morgen bei Tage wieder sprechen?

— Nein, bleibe, lieber Freund, sagte Prosper bittend.

— Gut, so beginnen Sie!

— Hast Du vielleicht etwas zu fragen?

— Ich bin gekommen, um zu hören. Also zur Sache!

Der schwarze Priester schwieg einen Augenblick, der entschlossene, trotzige Ton des Schiffers schien ihn unschlüssig gemacht zu haben, wie er beginnen sollte.

Paul, die Hände untereinander geschlagen und den Rücken an das Piedestal des Marienbildes gelehnt, stand wie eine Säule vor ihm und sah ihn mit seinen großen, feurigen Augen erwartend an.

Prosper erschrak, als ihm ein Blitz dieses Gesicht zeigte.

— Paul, begann er endlich mit einem Anfluge von Furchtsamkeit, es sind jetzt sieben Jahre, daß wir uns zuletzt in der Schweiz sahen?

— So ist es, würdiger Herr. Sie waren damals ein frommer Mönch des Carmeliter-Klosters am Bodensee, und ich ein Schiffer, der dem frommen Mönche diente. Sie wissen es wohl noch?

— Ich weiß es, mein Freund.

— So brauche ich Sie nicht daran zu erinnern.

— Dessen bedarf es nicht; aber ich bitte, daß Du Dich daran erinnerst.

— Darum bitten Sie, frommer Mann? lachte höhnisch der Schiffer. Hätte mich mein Gedächtniß verlassen, wäre ich sicher nicht zu dieser Unterredung gekommen.

— Dies läßt mich voraussetzen, daß Du mir den Grund jetzt nennen wirst, der Dich so plötzlich aus dem Kloster verschwinden ließ. Wir waren besorgt um Dich — —

— Das glaube ich, mein Ehrwürdigster! Was kann Ihnen aber jetzt noch daran liegen? Sie wissen, daß ich lebe und dies scheint mir genug zu sein.

— Du bist eine gesunde Natur, Freund Paul, und wenn ich Dir sage, daß Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart nicht getrennt werden können, wenn wir den eigentlichen Zweck unserer Unterredung nicht verfehlen wollen, so wirst Du mich verstehen.

— Gut, Herr, ich will Ihnen den Grund nennen, vielleicht giebt er Ihnen eine Richtschnur für Ihre zukünftigen Handlungen und diese ein wenig zu bestimmen, ist ja der Zweck meines Erscheinens an diesem Orte.

— Ich sehe, daß Du mich verstanden hast, sagte

Prosper mit einer Art Zufriedenheit, die aber einen Anflug von Besorgniß nicht zu verdecken vermochte.

— Hören Sie mich an, begann der Schiffer ruhig und kalt — und sollte in meine Rede mitunter ein Satz einfließen, den Sie schon kennen, so betrachten Sie ihn als eine leise Erinnerung und als ein Zeichen meines guten Gedächtnisses. Im Winter des Jahres 1799 klopfte gegen Abend ein Mann an die Pforte des Klosters, das so romantisch am Ufer des Bodensee's liegt, der matt und müde um eine gastliche Aufnahme für die Nacht bat. Ein Klosterbruder öffnete. Der Mönch war mitleidig, wie sich wohl annehmen läßt, und lud nach einem kurzen Gespräche den Wanderer zum Eintritte ein.

— Dieser Mönch war ich, unterbrach Prosper den Redenden.

— Ganz recht — und jener Wanderer war ich, antwortete Paul.

— Es freut mich, daß Du Dich eines Umstandes erinnerst, der Dich mir zu Danke verpflichtet, obgleich ich diesen Dank nicht beanspruche.

— Ich bleibe keines Menschen Schuldner, Herr; weder im Guten, noch im Bösen! antwortete stolz der Schiffer.

— Doch weiter! flüsterte bittend der Pfaffe.

— Gern, Herr! Am andern Morgen rüttelte mich ein Fieber dergestalt, daß ich mein Lager nicht verlassen konnte. Man sandte mir einen andern Mönch des Klosters, der der Arzneiwissenschaft kundig war.

— Dieser Mönch, mein Freund, nannte sich Franziskus und heilte Dich durch eine zweimonatliche Kur von dem bösartigsten Nervenfieber — ist es nicht so?

— Ganz recht, nur glaube ich, daß die gesunde Natur, wie Sie mich vorhin zu nennen beliebten, kräftiger dem Tode entgegentrat, als die Latwergen und Säfte des heilkundigen Franziskus. Doch gleichviel — seine Pflege erkenne ich dankbar an. Das Frühjahr kam und mit ihm meine völlige Gesundheit. Um nicht länger beschwerlich zu fallen, wollte ich das gastliche Kloster verlassen und andern Unglücklichen Platz machen, welche die Revolution aus Frankreich vertrieben hatte, deren fast täglich die Schweiz durchzogen, um sich nach Deutschland zu flüchten; die frommen Mönche aber boten mir einen Schifferdienst an und ich nahm aus zwei Gründen diesen Dienst an.

— Aus zwei Gründen? fragte Prosper neugierig.

— Ja, Herr!

— Der erste dieser Gründe —?

— Weil ich einem Menschen, dem ich Dankbarkeit schulde, nichts abschlagen kann.

— Und der zweite?

— Weil sich mir in jenem Augenblicke kein anderes Unterkommen darbot. Sie sehen, daß meine Dankbarkeit ein wenig eigennütziger Natur war. Dieß hinderte mich aber nicht, meinen frommen Herren treu und eifrig zu dienen, wie Sie selbst wissen.

— Ich weiß es; doch weiter.

— Sie erinnern sich, daß ich im Winter den Pförtnerdienst mit versehen mußte. Es mochte ein Jahr seit meinem ersten Eintritte in das Kloster verflossen sein, als in einer stürmischen Novembernacht die Glocke an dem Thore gezogen wurde. Ich verließ mit einiger Ueberwindung mein warmes Bett, eilte über den mit frischem Schnee bedeckten Klosterhof und öffnete das Thor. Zwei Reisende in großen Mänteln forderten Einlaß. Der eine von ihnen hielt zwei Pferde am Zügel, die unter der Last ihrer Mantelsäcke keuchten. Ich ließ sie ein und führte sie in das Refectorium, wo Sie, Hochwürdiger, den Dienst in jener Nacht hatten. Sie erquickten die erschöpften und erstarrten Fremden mit Speise und Trank, während ich die Pferde in einem Stalle unterbrachte und die schweren Mantelsäcke auf

das Zimmer schaffte, das den Gästen zur Wohnung angewiesen ward.

— Die Geschichte ist allerdings war, sagte der ungeduldige Prosper; wozu aber soll die Erzählung derselben, und an diesem Orte, nützen?

— Sie werden es gleich erfahren, würdiger Herr! Der eine unserer Gäste nannte sich Baron von Marsilly und war ein Greis von vielleicht mehr als sechzig Jahren. Der andere war ein Mann in mittlern Jahren, wurde Jean genannt und begleitete den greisen Baron als Kammerdiener oder Reitknecht — nun, Sie werden es besser wissen als ich, denn Sie hatten ja in derselben Nacht noch eine lange Unterredung mit ihm.

— Ich, mit dem Diener? fragte Prosper erstaunt.

— Nun ja, ich denke! antwortete Paul, indem er dem Pfaffen scharf in's Gesicht sah und durch das Vorlegen seines Oberkörpers sich ihm ein wenig näherte.

Prosper zuckte erschreckt zusammen, denn in demselben Momente, wo ihn des Schiffers Blick traf, lichtete ein secundenlanger Blitz die Nacht, daß der Kreuzgang wie von einer Feuersbrunst erhellt erschien — aber auch ein Donnerschlag erfolgte in der nächsten Secunde, als ob die ganze Gewalt des Gewitters in

diesem einen sich concentrirt hätte, um die Stadt zu zertrümmern.

Wäre Paul nicht zu sehr mit dem schwarzen Priester beschäftigt gewesen und hätte einen Blick nach rechts geworfen, so würde er bei dem Blitze den zweiten Mann wieder gesehen haben, der vorsichtig an der Mauer des Ganges entlang tappte, um sich unbemerkt dem Marienbilde zu nähern, wo das Gespräch geführt ward.

Beide, erschreckt durch den furchtbaren Schlag, sahen sich bei dem matten Lichte der Laterne und der ewigen Lampe einen Augenblick an. Der Geistliche schlug ein Kreuz auf der Brust, der Schiffer nahm seine Stellung wieder ein und fuhr fort, als ob er weder den Blitz gesehen, noch den Donnerschlag gehört hätte:

— Nun, wenn es der Diener nicht gewesen ist, so ist es vielleicht der Herr selbst gewesen.

— Mein lieber Freund, sagte Prosper, dem an der Ausdehnung des Gesprächs zu liegen schien — ich hatte weder mit dem Herrn, noch mit dem Diener eine Unterredung in jener Nacht; alles, was zu dem Empfange der Fremden nöthig war, wurde in dem Refectorium besprochen und Du führtest es aus.

— Ja, ich führte es aus, sagte Paul mit einem bittern Lächeln, während Sie sich in Ihre Zelle zurück-

zogen. Als ich am nächsten Morgen in der Dämmerung zu Ihnen kam, hatten Sie Ihr Lager noch nicht verlassen, während die übrigen geistlichen Herren schon seit einer halben Stunde in der kalten Kirche die Frühmesse sangen. Erinnern Sie sich, was Sie mir sagten, als ich zu Ihnen eintrat, um mir die Instructionen für den Tag zu holen?

— Nun, was sagte ich Dir?

— Sie sagten mir: Paul, störe die Ruhe der Fremden nicht, sondern warte, bis man Dich zur Dienstleistung rufen wird, und geschieht dies, so sei vorsichtig und stelle Dich gleichgültig, denn der Verstand des alten Herrn ist ein wenig zerrüttet. — Wie, antwortete ich, wir haben einen Verrückten unter unserm Dache? Und doch dankte mir der Greis mit einer Miene und einem Blicke, als ich von ihm schied, die zwar wehmüthig, aber keineswegs die eines Verrückten waren. — Er hat nur Augenblicke, in denen seine Geisteszerrüttung sich zeigt, und nicht selten auf eine furchtbare Art und Weise, antworteten Sie mir. Ich fragte nicht weiter und entfernte mich, den armen Mann bedauernd. Gegen Mittag erschien ich, nach der Klosterordnung, wieder in Ihrer Zelle. Ich wollte meine Verwunderung ausdrücken, daß die Fremden noch nicht gerufen hatten,

obgleich ich mehr als einmal an ihrem Zimmer vorübergegangen war — da sah ich den Diener des Greises bei Ihnen, der mit einer Art Verzweiflung und Schmerz auf- und abging. — Paul, sagten Sie, Du bist ein braver Bursche, dem man ein Geheimniß anvertrauen kann. Du verdankst unserm Koster die Erhaltung Deines Lebens, folglich ist es auch Deine Pflicht, seine Interessen überall zu wahren. Schwöre mir auf die Hostie, daß Du das, was ich Dir jetzt anvertrauen werde, verschweigen willst, als ob es in ein Grab gesenkt sei. — Ich hegte damals noch eine fromme Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande, und schwor, halb aus Dankbarkeit, halb aus Ehrfurcht, auf eine Hostie, die Sie schon bereit gehalten, was Sie forderten. Darauf entdeckten Sie mir, daß der fremde Baron sich in einem Anfalle von Wahnsinn diese Nacht selbst erwürgt habe. Der Diener, von der Reise ermüdet, sei so fest eingeschlafen gewesen, daß er nur bei dem Erwachen das Gräßliche gesehen. Um nun durch das Gerücht von diesem Selbstmorde das Kloster nicht zu beflecken und unter den Bewohnern desselben Schrecken zu verbreiten, sei dieses angelobte Schweigen nothwendig. Am Abend desselben Tages — es war der elfte November — mußte ich mit meinem Kahne an jener

Stelle des Ufers halten, wo der rechte Flügel des Klostergebäudes an den See stößt. Ihre Zelle lag im ersten Stocke, vielleicht dreißig Fuß über der Wasserfläche, auf der mein Kahn schwebte. Kaum war es dunkel geworden, als ein weißer Ballen an einem Seile zu mir herabgelassen wurde — ich hatte den Auftrag erhalten, eine Strecke in den See zu steuern und die Last zu versenken — dieser Schifferdienst sei zur Ehre des Klosters nöthig und gehöre zu dem Geheimnisse, dessen Bewahrung ich auf die Hostie geschworen habe — —

Prosper, den jeder Blitz und jeder Donner erschreckte, dabei aber nicht unterließ, seitwärts zu schielen, wollte den Redenden unterbrechen; dieser errieth die Absicht an den ängstlichen, ungeduldigen Geberden und fuhr etwas lauter fort, als er bisher gesprochen hatte:

— So sagten mir zwei fromme Mönche, die sich Prosper und Franziskus nannten. Was ich Ihnen bis jetzt erzählte, wissen Sie zwar schon, aber ich hielt die Wiederholung desselben für nöthig, um in Ihnen, Hochwürdiger, die Stimmung vorzubereiten, die zur Anhörung des Schlusses erforderlich ist.

— Gut, sagte Prosper, der bei dem hellen Lichte eines neuen Blitzes die Bemerkung gemacht, daß der Mann bis in die unmittelbare Nähe des Madonnen-

bildes sich geschlichen hatte und, auf die Erzählung des Schiffers lauschend, an der schwarzen Wand stand. Dem eifrigen Paul, obgleich er ebenfalls öfter zur Seite geblickt, war dies entgangen, da der Mann nur seine annähernde Bewegung ausführte, wenn der Donner das dadurch verursachte Rauschen übertönte.

— Ich fuhr also mit meinem Kahne eine ziemlich weite Strecke in den See hinein. Während ich so ruderte, plagte mich eine sonderbare Neugierde, den Inhalt des Ballens kennen zu lernen, den ich in den See zu werfen geschworen hatte — wie man mir gesagt. Ich lege mein Ruder aus der Hand und öffne die weiße Leinwand, die mir von dem Boden des Fahrzeuges wie Schnee entgegenschimmerte. Sie barg einen starren, kalten menschlichen Körper. Ich konnte zwar die Gesichtszüge desselben nicht erkennen, da es zu dunkel war, daß es aber die Leiche des Selbstmörders sei, setzte ich nicht einen Augenblick in Zweifel.

— Und Du warfst diese Leiche in den See? fragte eifrig der Pfaffe.

— O nein, Herr, ich betastete sie, um mich zu überzeugen, daß wirklich kein Lebensfunke mehr vorhanden sei.

— Was fandest Du?

— Daß die Hand, die ihm den Tod gegeben, sehr sicher zu Werke gegangen war.

— Doch nun warfst Du sie in den See?

— Jetzt ließ ich mich mit ihr in eine Unterhaltung ein.

— Mit der Leiche? fragte Prosper erstaunt?

— Ja!

Der fremde Mann war in diesem Augenblicke dem Madonnenbilde so nahe gekommen, daß er von Paul sechs bis acht Schritte nur noch entfernt stand. Wie Prosper, lauschte er mit großer Spannung auf des Schiffers Worte.

— Deine Unterhaltung wird spaßhaft, Freund Paul!

— Urtheilen Sie nicht zu früh, frommer Herr, denn ich liefere den Beweis, daß auch Leichen reden können.

— Fahre fort, Du machst mich neugierig. Was sagte die Leiche des Selbstmörders?

— Sie sagte mir, daß sie in Frankreich sehr lange unter dem Titel und Namen eines Baron von Marsilly gelebt habe, daß sie dessen ungeachtet aber in Deutschland geboren sei.

— Unmöglich! rief Prosper und der Ton seiner Stimme verrieth Grauen und Entsetzen.

— Sie sagte mir ferner, daß sie noch einen Bruder habe, den sie in Deutschland aufsuchen und sich mit ihm versöhnen wolle, da ein unglückseliger Zwist die Schuld an ihrer Trennung trage.

— Einen Bruder in Deutschland?

— Dieser sei jünger als der vermeintliche Baron von Marsilly und nenne sich Woldemar. Er, der Baron, führe ein bedeutendes Vermögen in Gold und Papieren mit sich, wovon er sich in Deutschland anzukaufen gedenke, um mit seinem Bruder die letzten Lebenstage in Frieden zu beschließen.

— Und das alles sagte Dir der todte Baron, Freund Paul?

— Er sagte mir selbst noch mehr, ehrwürdiger Herr!

— Darf ich es wissen?

— Ohne Zweifel, denn dies Ihnen mitzutheilen, ist ja der Zweck meines Erscheinens.

— Nun? fragte Prosper in der größten Spannung.

— Der todte Baron sagte mir auch, fuhr Paul fort, seine glühenden Blicke auf den Pfaffen gerichtet — daß er kein Selbstmörder sei!

— Wie! fuhr Prosper auf und trat einen Schritt zurück.

— Die Hand eines verruchten Mörders, der nach

seinem Vermögen trachte, das er mit sich führte, habe ihn erwürgt, als er schlummernd in seinem Bette gelegen.

Der geistliche Herr zwang sich zu einem wehmüthigen Lächeln.

— Deine Unterhaltung mit dem todten Baron, mein Freund, kann man allerdings zu den Wundern zählen, deren sich die Vorsehung oft bedient, um begangene Verbrechen an den Tag zu bringen. Ich bin noch einer von den seltenen Menschen, welche an Wunder glauben, die Gerechtigkeit aber würde wohl einige Zweifel in Deine Angabe setzen — deshalb wirst Du mir eine Frage beantworten.

— Fragen Sie!

— Wen bezeichnete der Baron als seinen Mörder?

Paul schwieg einen Augenblick, er schien um eine Antwort verlegen zu sein.

— Nun, fragte grinsend der Pfaffe, Du antwortest nicht? Nehmen wir die Ermordung als factisch an, so kann der Verdacht nur auf seinen Diener fallen, der mit ihm in demselben Zimmer schlief.

— Dieser Ansicht bin ich nicht, würdiger Herr!

— Warum?

— Ich bin nur ein schlichter, dummer Schiffer, der

sich mit dem sogenannten Rechte und seinen Bedingungen wenig befaßt hat; aber soviel ist mir doch klar, daß der Diener, um seinen Herrn zu ermorden, nicht von Frankreich durch die Schweiz nach einem Kloster am Bodensee reisen wird. Ich bin vielmehr der Meinung, daß sich ihm auf der Reise genug der Schlupfwinkel geboten hätten, wo er seine Absicht viel sicherer würde ausgeführt haben können, als in der Zelle eines Klosters. Der Mörder hätte dann eines Schiffers nicht bedurft, um sein Opfer in den See versenken zu lassen, er hätte es ganz einfach verscharrt und die Sache wäre abgethan gewesen.

— Du bist ein scharfsinniger Philosoph, Paul. Mich haben nur die gutmüthigen Mienen des Dieners angehalten, ihn von Verdachte freizusprechen, an diesen triftigsten der Gründe hätte ich wahrlich nicht gedacht. Also die nächste Umgebung des Barons kann die Schuld an seinem Tode nicht tragen. Gehen wir etwas weiter: Dir, mein Freund, war die Bedienung der Gäste anvertraut.

— Herr, fuhr Paul auf, was soll das?

— Wir reden von Verdacht, antwortete Prosper mit großer Ruhe, und sehen, wen er treffen kann, wenn Du den Selbstmord nicht gelten lassen willst.

— Wollen Sie ihn vielleicht auf mich werfen? rief lachend der Schiffer.

— Es liegt in der Natur der Sache — und um so mehr, da Du Dich nach dieser entsetzlichen Mordthat entferntest.

Paul brach in ein lautes Lachen aus, daß das Kreuzgewölbe des alten Gebäudes wiederhallte.

— Ehrwürdiger, rief er aus, ich nehme an, daß ich den alten Baron dergestalt in aller Stille erwürgt habe, daß sein Diener, der in demselben Zimmer schlief, nichts davon gehört hat — welch einen Bärenschlaf muß dieser gehabt haben!

— Er ist erklärlich, wenn man die Reise annimmt — —

— Sollte der Bedrohte nicht nach seinem Diener gerufen haben, als er die Fäuste an seiner Kehle verspürte? Und hätte ich einmal den Herrn erwürgt, so würde auch der Diener sein Loos getheilt haben, um selbst die geringste Wahrscheinlichkeit eines Verrathes zu vermeiden. Oder glauben Sie, ich hätte ihn am Leben gelassen, damit er mir später das Betttuch mit seinem Inhalte aus dem Fenster werfen konnte? Nein, Herr, Ihre Annahmen sind grundlos und zeugen von wenig Schlauheit.

— Nun, mein Freund, was nimmst Du an? Sage es mir offen, denn mir liegt viel daran, Deine Ansicht kennen zu lernen.

— Meine Ansicht, Herr, soll hier nicht gelten, aber die Aussage des todten Baron's.

— Und was sagte der todte Baron?

— Er sagte, daß dieselben Hände, die öffentlich die schwarzen oder braunen Perlen eines Rosenkranzes durch die Hände spielen ließen, seinem Leben heimlich ein Ende gemacht hätten!

— Verdammt! murmelte der Mann, der sich hinter Paul verborgen hielt — also doch Verdacht!

— Diese Aussage wäre von Wichtigkeit, meinte Prosper, wenn Du nur einen Zeugen dafür hättest — wir könnten dann gemeinschaftlich Schritte unternehmen, den Mörder an das Licht zu ziehen.

Der Mann hinter dem Rücken des Schiffers drückte sich fest an die schwarze Wand, um nicht von dem Lichte der Laterne getroffen zu werden, die Prosper höher emporhielt.

— Diese Wendung des Gesprächs ist gut, hauchte er leise vor sich hin — vielleicht erfahren wir, worauf der Schiffer sich stützt.

— Daran liegt mir jetzt noch nichts, antwortete

Paul kaltblütig. Ist der Mord des Barons sieben Jahre ein Geheimniß gewesen, kann er es auch noch einige Monate länger bleiben.

— Vielleicht auch für immer! murmelte der Mann in seinem Verstecke.

— Warum? fragte Prosper, erstaunt über die ausweichende Antwort.

— Sie werden es gleich erfahren. Das Verbrechen in dem Kloster ist einmal geschehen und kann selbst durch die härteste Strafe des Thäters nicht ungeschehen gemacht werden — das ist die schlimme Seite desselben.

— Sonderbar, lächelte der Pfaffe in einem wehmüthigen, mitleidigen Schmerze — als ob ein Verbrechen auch eine gute Seite hätte!

— Gewiß, Herr, das Verbrechen, von dem wir jetzt reden, hat auch eine gute Seite — aber, wie sich von selbst versteht, nicht für den Mörder, oder richtiger gesagt, für die Mörder.

— Und für wen glaubst Du, mein Freund?

— Für mich! rief Paul.

— Ah, ich verstehe Dich!

— Jetzt schon? Das giebt mir Hoffnung!

— Worauf? fragte Prosper kleinmüthig.

— Daß ich die gute Seite des Verbrechens völlig ausbeuten kann.

— Ein raffinirter Gauner! dachte der geistliche Herr. Kann ich Dir dabei behülflich sein? fragte er nach einer kurzen Pause und in einem listigen, geschmeidigen Tone.

— Kein anderer vermag es, Hochwürdiger!

— So erkläre Dich deutlicher!

— Hören Sie mich an: Sie sehen, daß mir die Vorsehung in der Familiengeschichte des ermordeten Barons von Marsilly eine kleine Rolle zugetheilt hat — ich werde sie spielen. Was ich Ihnen vorhin mittheilte, kann ich durch ein Document, von der Hand des Ermordeten geschrieben, beweisen, und werde es beweisen, wenn Sie nicht alle Bedingungen erfüllen, die ich jetzt fordere.

— Ich? fragte Prosper mit einem erkünstelten Erstaunen. Was kann mir für ein Nachtheil aus Deinem Documente erwachsen, wenn ich Deine vielleicht unverschämten Bedingungen nicht erfülle? Willst Du vielleicht beweisen, daß ich ein Verbrechen begangen habe?

— Dieser Ton, Herr! Können meine Worte Sie beleidigen? Habe ich schon gesagt, was ich von Ihnen halte, oder was ich beweisen werde? Sie sind ja ein geistlicher Herr, fügte er ironisch hinzu — ein Seel-

sorger, der so innig mit dem Reiche der Seelen verwachsen ist, daß er sich mit einem Stückchen Brode begnügt, um nur die Maschine des Körpers zum Dienste des Herrn im Gange zu erhalten — was kümmern sich die geistlichen Herrn um Geld und Gut, um diese erbärmlichen Ausgleichungsmittel, diese mächtigen Beförderer schauerlicher Verbrechen! Könnte ich einmal den Gedanken nicht unterdrücken, daß Sie für die Seele des Barons gesorgt hätten durch die Anweisung eines passenden Ortes für seinen Körper, ich würde weit entfernt sein zu glauben, daß Sie auch nur ein ganz geringes Lüstchen nach seinem Vermögen gehabt hätten. Darum lassen wir jetzt das Ereigniß in dem Kloster und kommen wir zu dem zurück, was uns hier zusammenführt. Sie sagten mir diesen Morgen, daß ich im Interesse der jungen Braut, deren Trauung sie verhindern wollten — wahrscheinlich aus Gesundheitsrücksichten für die adelige Seele, die Sie der bürgerlichen vorzuziehen scheinen — daß ich also im Interesse der jungen Braut mich hier einfinden sollte — was kann ich thun, um dieses Interesse zu wahren?

— Nichts! war die trockene Antwort des Pfaffen.

— Das soll geschehen, Herr, wenn Sie dasselbe thun.

— Wie?!

— Wenn Sie von diesem Augenblicke an sich weder um die Körper noch um die Seelen jenes jungen Ehepaares kümmern, oder überhaupt um das, was auch nur in der entferntesten Berührung mit ihm steht, so werde auch ich unthätig bleiben und das Document des todten Barons in seiner Verwahrung lassen.

— Noch einmal, Freund, was habe ich mit dem Documente zu schaffen?

— Das ist aber noch nicht genug, fuhr Paul fort, ohne auf Prosper's Frage zu achten. Ich fordere nicht nur, daß Sie alles unterlassen, was ihm Nachtheil bringen könnte, sondern auch, daß Sie alles thun, wenn es sich Ihnen darbietet, was ihm zum Nutzen gereichen wird.

— Du setzest viel Vertrauen in mich, Freund Paul. Daß ich diesen Morgen in der Kapelle erschien, um die heimliche Trauung zu verhindern, geschah im Auftrage meines Beichtkindes, des Grafen von Berg. Sie ist dennoch vollzogen, also was kann ich ferner thun?

— Sie tragen Sorge, antwortete in einem befehlenden Tone der Schiffer, daß der alte Graf seinem Sohne das Vermögen nicht entzieht. Ich glaube, dies wird Ihnen nicht schwer fallen, wenn sie als Beicht-

vater ihn an seine Vaterpflicht erinnern. Dies wäre zum Beispiel ein Fall, wo Sie zum Vortheile der jungen Leute wirken könnten.

— Und wenn ich es nun nicht könnte?

— So würde ich auf eine Untersuchung antragen, ob mein Document ein echtes oder ein falsches ist. Der Criminalgerichtshof Napoleons wird dies leicht erkennen. Jetzt wissen Sie, was ich von Ihnen fordere, richten Sie Ihre Schritte danach ein. Das Gewitter ist vorüber, nun will ich in meine Wohnung zurückkehren.

— Warte noch! rief Prosper.

— Lassen Sie mich, ich gehe in Ihrem Interesse, Hochwürdiger!

— Wie?!

— Bin ich um Mitternacht nicht in meiner Wohnung, rief Paul laut durch den dunkeln Kreuzgang, so könnte mit dem anbrechenden Tage mein werthvolles Document in den Händen des Criminalgerichts sein — mir käme dieser Umstand noch zu früh, und Ihnen wahrscheinlich nicht ganz gelegen — habe ich Recht?

Bei diesen Worten zog Paul ein Pistol aus seinem Gürtel, hielt es in der ausgestreckten Hand vor sich hin und ging rückwärts einige Schritte der Thür zu, durch die er eingetreten war.

— Noch einen Augenblick! rief der Pfaffe, den bei dem Anblicke des Pistols ein heftiges Zittern befiel.

— Fürchten Sie sich, Hochwürdiger? Gehen Sie zu Ihrem Begleiter, er wird Sie gewiß lange schon mit Sehnsucht erwarten!

— Noch eine Frage, Paul!

— Was wollen Sie wissen? rief der Schiffer, indem er stehen blieb.

— Du hast mir den Grund Deiner Entfernung aus dem Kloster noch nicht angegeben.

— Ah, sagte Paul lachend, den wollen Sie auch noch wissen! Es genügt Ihnen nicht, die Macht Ihres Feindes zu kennen, Sie wollen auch noch seinen Plan durchschauen.

— Soll ich Dich als meinen Feind betrachten?

— Ich bitte Sie darum, würdiger Herr; aber betrachten Sie mich als einen ehrlichen Feind, der stets mit offener Brust zu Felde zieht. Ich habe mich aus dem Kloster entfernt, um eine Gelegenheit zu suchen, mein Document zu verwerthen, der Boden in der Schweiz schien mir nicht günstig dazu. Seit sieben Jahren hoffte ich vergebens, und heute, glaube ich, hat sich diese Gelegenheit gefunden. Theilen Sie meine Ansicht, Hochwürdiger?

— Du irrst, frecher Schifferknecht! rief plötzlich eine dritte Stimme und Paul ward rückwärts von einer kräftigen Faust ergriffen, die ihm, ehe er sich dessen versah, das Pistol entwand.

Es war Franz, der angebliche Kammerdiener des Grafen von Berg, derselbe Mann, den Paul vor dem Beginne des Gesprächs bereits gesehen hatte. Selbst von Prosper unbemerkt, hatte er sich hinter dem Piedestale des Madonnenbildes, das nicht dicht an der Mauer stand, hinter den Rücken des Schiffers geschlichen, dessen Entfernung er aus seinen Worten für gefährlicher hielt, als er anfangs geglaubt hatte.

— Das dachte ich mir! rief Paul, der im nächsten Augenblicke schon seine Fassung wiedergewonnen hatte. Zurück, ehe Dich meine Faust zermalmt!

Und mit einem gewaltigen Stoße von seinen riesigen Fäusten versuchte er den Kammerdiener von sich abzuschütteln. Dieser aber widerstand und setzte ihm das Pistol auf die Brust.

— Siehst Du Dein eigenes Mordgewehr, Freund? Das nächste Zucken Deiner Hand setzt die Feder desselben in Bewegung!

— Wohlan, rief Paul, indem er einen Schritt

zurücktrat und ein zweites Pistol aus seinem Gürtel zog — wohlan, so sind die Waffen gleich!

Prosper, nachdem er voll Angst seine Laterne zu Boden gesetzt, hatte sich hinter das Piedestal geflüchtet.

Franz und Paul standen sich allein einander gegenüber. Durch die langen Fenster drang das klare Licht des Mondes herein und zeigte die Gesichter der beiden Männer in matter Beleuchtung, daß sie wie von einer Leichenblässe überzogen erschienen. Leise und dumpf grollte der Donner des abziehenden Gewitters und schwache Blitze mischten sich dann und wann in das milde Mondlicht.

— Als ein zufälliger Zeuge des vorhin stattgehabten Gesprächs habe ich die Entdeckung gemacht, daß Du unschuldigen Menschen ein Verbrechen zur Last legen willst, dessen Verbergung nur eine wohlgemeinte, fromme Absicht zum Grunde lag. Ich kenne Deine Beweggründe nicht, die Dich zu dieser Nichtswürdigkeit verleiten, aber das weiß ich, daß Du ein höchst gefährlicher Mensch bist, der mit bewunderungswürdiger Raffinerie einen Umstand auszubeuten sucht, der mit Recht längst der Vergessenheit anheim gefallen ist, weil er in eben dem Grade Mitleid erweckt, als er schrecklich zu nennen ist. Außerdem kommen Dir Ereignisse

zu statten, die für Dich sprechen — entweder überschreitest Du die Schwelle dieses Hauses nicht wieder, oder Du legst einen Eid vor jenem Madonnenbilde ab, daß Du nie durch Worte oder Mienen unsere Bekanntschaft verräthst. Die Bewahrung des Klostergeheimnisses hast Du bereits beschworen und ich kann wohl voraussetzen, daß Du die Folgen eines Meineides kennst. Was gedenkst Du zu thun? fragte Franz mit glühenden Augen, indem er das Pistol von neuem auf Paul's Brust anlegte.

— Was ich zu thun gedenke? rief der Schiffer mit Unerschrockenheit. Du hast das Gespräch belauscht, folglich kann Dir meine Absicht nicht fremd sein, und an dieser Absicht werde ich halten, so lange mir ein Tropfen Blutes in den Adern rinnt! In demselben Augenblicke, in dem Deine Kugel mich trifft, soll auch mein Blei Dir das Hirn zerschmettern — zwei Schüsse werden zugleich diesen Raum durchhallen! Weiche keinen Schritte von dem Orte, an welchem Du stehst, die kleinste Bewegung entladet mein Mordgewehr!

Und Paul streckte dem Kammerdiener seine Waffe entgegen, daß ihr Lauf fast die Mündung der seinigen berührte. Wie zwei Bildsäulen standen sich die Män-

ner gegenüber, einer beobachtete den andern mit furchtbaren Blicken.

Franz verlor zuerst seine Ruhe, die Wuth verzerrte sein Gesicht zu einer Fratze und ließ die Hand erzittern, die das Pistol hielt. Der Schiffer stand mit einer fürchterlichen Kaltblütigkeit ihm gegenüber, kein Glied seines kräftigen Körpers bewegte sich, keine Gesichtsmuskel zuckte, seine innere Aufregung verrathend — nur in dem großen, funkelnden Auge konnte man die gespannte Aufmerksamkeit wahrnehmen, mit der er seinen Gegner beobachtete. Paul glich einem Jäger, der durch die Kraft des menschlichen Blickes die thierische Wuth des Löwen bändigen will.

— Halt! rief Franz mit bebender Stimme und setzte sein Pistol ab.

Paul folgte einige Secunden später seinem Beispiele.

— Ich habe nichts zu verlieren, wenn Du Dein Leben erhältst, aber auch nichts zu gewinnen, wenn Du stirbst!

— Kennst Du mich? fragte Franz.

— Nein!

— Dann ist es nöthig, daß Du mich kennen lernst. Sieh' mich an und frage Dein Gedächtniß!

Franz ergriff die Laterne, die Prosper zu Boden

gesetzt hatte, ehe er in sein Versteck geschlüpft war, und hob sie so hoch empor, daß der Schein derselben sein Gesicht treffen mußte.

— Ah, rief Paul, wenn ich nicht irre, so bist Du der würdige Franziskus aus dem Kloster am Bodensee —!

— Derselbe, der einst an Deinem Krankenbette stand, als Dir der Tod auf der Zunge schwebte — ich vertrieb ihn, um Dich am Leben zu erhalten! Ich fordere jetzt, daß Du Dich dafür dankbar zeigst.

— Wie kann das geschehen? fragte der Schiffer.

— Daß Du den Eid hälst, den Du im Kloster auf die Hostie geschworen hast.

— Ah, Ihr fangt an zu kapituliren — das kommt mir gelegen!

— Du sagtest vorhin, Du seiest im Besitze eines Documents, das Aufschluß über den Baron von Marsilly gäbe?

— Ganz recht, dieses Document besitze ich!

— Du sagtest ferner, daß Du das Kloster verlassen habest, um es zu verwerthen?

— Ja!

— Wie hoch schlägst Du den Werth des Papiers an?

— Ihr habt mein Gespräch mit dem ehrwürdigen Prosper gehört? fragte der Schiffer.

— Der Zufall machte mich zum Zeugen desselben.

— So müßt Ihr meine Bedingungen kennen. Erfüllt Ihr diese, so bleibt das Document, wo es sich in diesem Augenblick befindet.

— Hast Du nichts mehr zu fordern?

— Wie meint Ihr das?

— Vielleicht eine Gegenleistung unsererseits, die uns in den Besitz jenes Papiers setzen könnte? Du bist ein armer Schiffer, der im Schweiße des Angesichts sein Brod verdienen muß — nenne einen Preis, der Dir ein sorgenfreies Leben schaffen kann — —

— Herr Pater, rief Paul, Ihr beweis't in diesem Augenblicke sehr wenig Schlauheit, denn Euer Antrag giebt mir die Gewißheit, daß Ihr mein Geheimniß fürchtet, und das ist vor der Hand alles, was ich will. Rechnet nicht darauf, daß Ihr je, weder durch List noch durch Gewalt, auch nur einen Buchstaben zu sehen bekommt; was mir der todte Baron anvertraut, bleibt mein mächtiger Schatz, mit dessen Hülfe ich meine jungen Clienten vor Euren Angriffen und Verfolgungen in Schutz nehme!

— Aber der Eid, den Du geleistet? fragte Franz dringend.

— Ich habe nur geschworen, den Selbstmord und die Versenkung des Barons als ein Geheimniß zu bewahren, und diesen Schwur werde ich halten. Was ich mit dem zweiten, nicht beschworenen Theile des Geheimnisses beginnen werde, weiß ich bis jetzt nicht, denn es hängt von Euch ab. Also betragt Euch gut, Ihr Herren, gebt mir keinen Anlaß zur Unzufriedenheit und wahrt Euer eigenes Interesse durch die Einstellung der Verfolgungen gegen das junge Ehepaar.

— Paul, sagte Franz mit einem Lächeln, das deutlich den Zorn über seine Ohnmacht verrieth — Du bist ein Narr!

— Ihr habt Recht, Herr, ich bin ein gutmüthiger Narr, denn nicht Jeder an meiner Statt würde so nachsichtig und mild mit Euch verfahren; doch Ihr habt mich gastfreundlich aufgenommen, als ich vor sieben oder acht Jahren an die Pforte Eures Klosters klopfte, und da ich nicht läugnen kann, daß Ihr damals als brave Leute an mir gehandelt habt, will ich die Verwendung des Documents von Euch selbst abhängig machen, um mich Euch dankbar zu bezeigen. Doch eins könnten wir noch verabreden, ehe wir scheiden.

Nennt mir den Weg, auf dem ich meine Aufträge an Euch gelangen lassen kann.

— Deine Aufträge? murmelte Franz, einen fürchterlichen Blick auf den Schiffer schleudernd.

— Oder meine Befehle, wenn Ihr das lieber hört! Wer kann wissen, ob nicht dann und wann eine Besprechung nöthig wird? Also kurz, nennt mir den Weg!

— Du hast Recht, denn auch wir könnten eine Besprechung mit Dir für nöthig finden —

— Ihr? fragte der Schiffer unter einem schallenden Gelächter. Was Ihr von mir zu erwarten habt, wißt Ihr, was ich aber noch von Euch fordern werde, muß die Zukunft erst bringen.

Franz drückte krampfhaft das Pistol in seiner Hand.

— Gut, sagte er flüsternd, wenn Du also eine Besprechung für nöthig befinden solltest, so lege ein Briefchen in die kleine Nische, die Du in der Wand hinter dem Marienbilde gewahren wirst. — Du kannst doch schreiben? fügte er höhnend hinzu.

— Habt Ihr meine Vorschriften schon vergessen? fragte Paul, gutmüthig lächelnd. Also dort kann ich sicher sein, daß Ihr mein Briefchen findet — Gut, so ist für heute unsere Unterredung zu Ende. Gute Nacht, rief er in einem fast fröhlichen Tone, hob sein Pistol

empor, schritt rückwärts der Thür zu und verließ den Kreuzgang.

— Ist er fort? fragte Prosper nach einigen Augenblicken, indem er vorsichtig neben Franz trat, der immer noch mit fürchterlichen Blicken nach der Thür sah, durch die Paul sich entfernt hatte.

— Unerhört! Verdammt! murmelte der Kammerdiener. Ich habe die Waffe in Händen und kann sie nicht gebrauchen! O daß ich so dumm war, mit ihm zu reden, anstatt ihn gleich dorthin zu senden, wohin er gehört. Dieser Schiffer ist für uns ein höchst gefährlicher Mensch, gefährlicher, als er selbst es weiß!

— Du machst mich zittern, Franziskus!

— Er sprach von einem Documente?

— Ja!

— Sind wir im Besitze dieses Documentes, kann uns jener Paul nicht nur nicht schaden, wir sind auch dadurch in den Stand gesetzt, die Ansprüche des Barons auf seine früher confiscirten Güter in Frankreich geltend zu machen. Napoleon selbst hat ihn bereits zwei Male zur Rückkehr auffordern lassen — hieraus läßt sich schließen, daß der Kaiser gesonnen ist, dem Vertriebenen das zu vergüten oder zurückzuerstatten, was die Schreckensherrschaft ihm, als einem Edelmanne, genommen hat.

— O Himmel, seufzte Prosper, also das steht auf dem Spiele!

— Entweder ein unermeßlicher Gewinn — denn Jean kennt die frühern Besitzungen des Barons in Frankreich — oder unsere völlige Niederlage hier in Deutschland — das heißt, uns bleibt nichts, als bei Nacht und Nebel aufzubrechen und ohne das Vermögen des alten wahnsinnigen Grafen von Berg nach Italien zu gehen, wo die Bedeutung des Ordens uns wieder Sicherheit gewähren wird.

— Wie ist dieses Document in die Hände des Schiffers gekommen?

— Du kannst Dir mein Erstaunen denken, sagte Franz mit unterdrückter Wuth, als ich ihn damit drohen hörte, denn noch heute sprach Jean seine Befürchtung aus — —

— So wußte Jean, daß es im Besitze des Barons war?

— Er wußte es; da der alte Mann das Papier aber sorgfältig bewahrte, war es ihm unmöglich, sich von seinem Inhalte zu überzeugen, so lange er lebte. Bei dem Durchsuchen der hinterlassenen Sachen fand es sich nicht vor. Jean nahm an, der Alte habe es entweder aus irgend einem Grunde vernichtet, oder ver-

loren. An alle diese Umstände erinnerte ich mich, als der Schiffer von dem Documente sprach und deshalb wich ich auch von dem früher gefaßten Plane ab.

— Franz, sagte Prosper mit bedenklichen Mienen, Du zerstörst die letzte Hoffnung, die ich noch zu hegen wagte.

— Was hofftest Du?

— Daß der Schiffer die Existenz jenes Documentes erlogen hatte, um uns einzuschüchtern. Soviel ich weiß, war der Leichnam des Barons nur in ein weißes Tuch gehüllt, als er in den Kahn hinabgelassen wurde und außerdem ist Paul mit ihm nicht in Berührung gekommen — wie kann er also irgend etwas bei ihm vorgefunden haben?

— Prosper, sagte Franziskus mit einem stechenden Blicke, erinnere ich mich recht, so äußertest Du diesen Morgen, daß Dir die Wohnung des Schiffers bekannt sei?

— Ich kenne sie.

— Gut; ich werde morgen früh noch einen Versuch unternehmen. Jetzt wollen wir heimkehren, daß der alte Graf die Geduld nicht verliert, denn er wird an die Pflege des neuen Kastellan's Jean noch nicht gewöhnt sein.

Die Uhr über der Kirche schlug Mitternacht, als die beiden Männer aus der Thür des Kreuzganges auf den Platz traten. Der Himmel war völlig wolkenlos und der klare Mond ergoß ein sanftes, stilles Lichtmeer über die ruhig schlummernde Stadt herab. Ein fernes Wetterleuchten, das dann und wann die frische Luft durchzuckte, war in der fast taghellen Nacht kaum zu bemerken.

Franziskus ging still und in sich gekehrt neben Prosper, der die noch brennende Laterne trug. Der eine dieser beiden frommen Herren hatte Mühe, seinen Zorn über das treulose Glück zu bekämpfen, der andere, seine Befürchtungen für die Zukunft zu unterdrücken.

— Zwölf Uhr! flüsterte Prosper seinem Gefährten und Genossen zu — jetzt wird der Schiffer seine Wohnung in der Nähe des Rheinufers erreicht haben.

— Du fürchtest wohl die ausgesprochene Drohung?

— Ich kann es nicht läugnen. Der Bursche schien auf das Schlimmste gefaßt zu sein.

— Diese Drohung macht mir weniger Sorge, als die des jungen Grafen, die er gegen Jean ausgestoßen hat, als dieser ihm heute Abend die Thür öffnete. Jener bedarf der Beweise, die ihm jedenfalls zu einer begründeten Anklage gegen uns fehlen — dieser hat

nur ein Erbrecht geltend zu machen, das ihm unter den obwaltenden Verhältnissen selbst der Vater nicht völlig rauben kann. Ist Paul wirklich im Besitze eines Documentes, so kann er dadurch nichts weiter darthun, als daß derselbe Baron von Marsilly, der aus Frankreich entflohen ist, nicht mehr lebt, und dies würden wir auf Befragen bestätigen können, ohne uns irgend einer Gefahr auszusetzen.

— Glaubst Du? fragte Prosper mit leiser Stimme.

— Gewiß, ein offenes Bekenntniß würde in diesem Falle nur nützen, da das Document über die Todesart des Barons nichts aussagen kann. Eine Denunciation auf Mord, wenn sie nicht erwiesen wird, kann dem Schiffer theuer zu stehen kommen. Außerdem besaß unser Kloster zu jener Zeit seine eigene Jurisdiction, und wir sind unserer drei, die den Selbstmord des Barons beschwören können. Bist Du meiner Ansicht?

— Ganz genau Deiner Ansicht! sagte Prosper rasch und durch die Folgerungen seines Freundes etwas beruhigt.

Während dieses flüsternd geführten Gespräches hatten die beiden Freunde die kleine Thür einer ziemlich hohen Mauer erreicht. Franz zog einen Schlüssel hervor und öffnete. Die Männer traten in einen Garten. Nach-

dem der Kammerdiener die Thür wieder verschlossen, gingen sie wie zwei Schatten unter dem dunkeln Laubdache einer Lindenallee so lange fort, bis ein großes Gebäude ihnen den Weg versperrte.

Franziskus öffnete leise eine kleine Thür. Prosper mit seiner Laterne trat zuerst ein — sie befanden sich in demselben Gemache, wo sie der Leser bereits erblickt hat. Leise schlichen sie die Treppe hinauf und gelangten dann in das Zimmer, das vor den Gemächern des Grafen lag. Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Derselbe Mann, der Hedwig diesen Nachmittag einen Besuch abgestattet, trat ihnen hier entgegen.

— Jean, fragte Franz, was macht der Graf?

— Er sitzt halb aufrecht in seinem Bette und betet, war die Antwort.

Vortrefflich, so können wir noch hoffen! sagte Prosper, indem er erschöpft auf einem Stuhle niedersank.

9.

Es war gegen Abend am andern Tage, als Philipp und Hedwig von einem Spaziergange zurückkehrten und ihr Zimmer betraten. Der junge Mann nahm seiner Gattin Hut und Shawl ab und kühlte mit einem weißen Tuche das glühende, reizende Gesichtchen derselben.

— Was ist Dir, liebe Hedwig, fragte er mit besorgten Blicken und indem er sie zärtlich in seine Arme schloß — wie mir scheint, bist Du traurig? Oder raubt Dir die Erschöpfung von unserm etwas ausgedehnten Spaziergange die frohe Laune? Ich bitte Dich, wenn Du Sorgen hast, laß sie schwinden und bist Du müde, so ruhe aus an der Seite Deines Philipp, dessen Lebensaufgabe es von nun an sein wird, selbst die kleinste Wolke des Kummers von Deiner Stirn zu verscheuchen.

Hedwig warf sich in einen Sessel und Philipp ließ sich auf einer Fußbank neben ihr nieder.

— Ich kenne Dein redliches Herz, lieber Philipp,

und Deine Liebe, antwortete die junge Frau mit einem reizenden Lächeln. Wäre es nicht Verrath an unserm Glücke und an Deiner Liebe zu mir, wenn ich mich unnöthigen Sorgen hingeben wollte und so Dich in steten Befürchtungen für mich erhielte? So lange Du mich anlächelst und Dich in meinem Besitze glücklich fühlst, so lange giebt es nichts in der Welt, was mir Kummer machen könnte. Nein, mein bester Mann — fügte sie mit dem Ausdrucke der höchsten Seligkeit hinzu, die sie bei diesen Worten empfand — Deine Hedwig ist ganz glücklich!

Und zärtlich neigte sie sich herab, um dem jungen Gatten einen Kuß auf die männliche, schöne Stirn zu drücken. Dieser ergriff mit freudestrahlenden Augen ihre beiden Hände und rief wie begeistert:

— Und daß Du es bleibst, meine beste Frau, glaubt Philipp verbürgen zu können, denn er kennt nicht nur die Bedeutung Deines Besitzes, er fühlt auch die Kraft, ihn sich zu erhalten! — Woran dachtest Du, fragte er plötzlich in einem andern Tone, als wir vorhin das Zimmer betraten?

— Ich dachte an den braven Schiffer Paul, den wir vergebens in seiner Wohnung und an seinem Lan-

dungsplatze aufsuchten. Ich muß gestehen, daß ich eine kleine Besorgniß seinetwegen nicht unterdrücken kann.

— Von welcher Seite her fürchtest Du für ihn, liebe Hedwig?

— Bedenke die Scene in der Kirche!

— O mein Gott, wie wenig hat diese zu bedeuten. Du kennst die traurigen Verhältnisse in meinem väterlichen Hause und alles muß Dir erklärlich sein.

— Aber die Abwesenheit des Schiffers — sein Kahn, derselbe, der uns gestern früh zur Kirche trug, lag am Ufer —

— Du fürchtest, daß ihn jene Pfaffen verfolgen —?

— Ich kann es nicht läugnen; der lange schwarze Mann hat für mich etwas Schreckliches, er erscheint mir als ein Wesen, das unheilbringend auf Dein und mein Leben einwirken wird.

— Beruhige Dich, tröstete Philipp, diesen frommen Priester, den Du fürchtest, hält Paul in seiner Gewalt, daß er nicht schaden kann.

— Was sagst Du, Philipp? Jener Schiffer — —

— Ist im Besitze eines Geheimnisses, das unsern Feind in ehrerbietiger Ferne hält. Erinnerst Du Dich nicht, daß sein Wort allein genügte, ihn aus der Kirche

zu vertreiben und uns die Schwelle derselben zur Heimkehr frei zu machen?

— Und kennst Du dieses wunderbare Geheimniß?

— Nein. Bedürfen wir eines Schutzes gegen diesen Feind, so genügt ein Wort und Paul steht uns zur Seite.

— Philipp, uns umgiebt des Wunderbaren seit gestern so viel, daß ich mich selbst versucht fühle, meine Abstammung als eine abenteuerliche, geheimnißvolle zu betrachten. So oft ich jener alten Frau gedenke, bringt eine sonderbare Ahnung den Schiffer mit ihr in Verbindung. Und jetzt, da Du mir gesagt, daß Paul durch sein Geheimniß uns schützen wird, steigert sich meine Vermuthung fast zu der Gewißheit, die alte Frau und er sind sich nicht fremd.

Eine leichte Röthe der Schaam überzog Philipp's Gesicht bei diesen Worten seiner Gattin, denn sie gaben ihm abermals einen Beweis, daß sie stets offen und wahr und sein Verdacht ein völlig ungegründeter gewesen sei.

— Nein, meine beste Hedwig, rief er aus und küßte feurig ihre Hände — Paul weiß von jener Frau eben so wenig, als überhaupt von Deinen Eltern!

— Aber das Geheimniß, mit dessen Hülfe er uns nützlich zu werden versprochen —?

— Die Mitglieder der Gesellschaft Jesu besitzen deren soviel, daß man sich wahrlich nicht wundern kann, wenn der Zufall eins derselben einmal verräth.

— Gut, so schreiben wir diesen Umstand einem glücklichen Zufalle zu. Aber die alte Frau, die mir das Geld so regelmäßig überbrachte, und der Besuch, den ich gestern Mittag hatte?

— Liebe Hedwig, sagte Dir der Mann nicht, daß gestern Deine Mutter sich Dir selbst zeigen würde?

— So sagte er.

— Hat er also die Wahrheit gesprochen? Nein.

— Was sollte aber sein Besuch?

— O mein Gott, rief Philipp, laß die Sache auf sich beruhen, ich halte sie für eine einfache Intrigue jener Parthei, die sich in dem Hause meines Vaters vereinigt hat, um mir mein Vermögen, wenn auch nicht völlig streitig zu machen, doch soviel als möglich zu verkürzen. Morgen gebe ich einem tüchtigen Advokaten Vollmacht, meine Interessen in dieser Angelegenheit wahrzunehmen und Du wirst erfahren — — Hedwig, Hedwig, was ist Dir? Während ich rede, siehst Du mich an, als ob Deine Gedanken — —

— Still, still! flüsterte die junge Frau, ihre starren Blicke auf die Thür gerichtet.

— Mein Gott, was hast Du? fragte Philipp leise und ein wenig erschreckt — Du zitterst ja — wirst bleich —?

— Sie kommt, sie kommt!

— Wer?

— Jene Frau, die mir meine Stickerei abkauft — hörst Du die leisen, langsamen Schritte auf der Treppe? — Jetzt steht sie still, um sich zu erholen —

Beide lauschten. Außerhalb der Thür ließ sich ein leises Husten hören, gleich darauf wieder das Geräusch von Schritten, die langsam die Treppe herauf kamen.

— Das wäre —? flüsterte Philipp mit banger Spannung.

— Die geheimnißvolle Frau. Zieh Dich in das Nebenzimmer zurück, ich will sie allein empfangen, sie spricht sich vielleicht offener aus — Du kannst von dort alles hören — rasch Philipp — tritt hervor, wenn Du es für rathsam hältst!

Der junge Mann schlüpfte geräuschlos in das Nebenzimmer und verbarg sich hinter der halb geöffneten Thür. Gleich darauf ließ sich ein leises, schüchternes Klopfen vernehmen.

Als ob sich Hedwig dadurch ermuthigen wollte, warf sie noch einen Blick nach dem Zimmer, in welchem Philipp sich verborgen hielt, dann trat sie zitternd zu der Thür und öffnete.

Eine alte Frau mit freundlichem Gesichte stand auf der Schwelle und flüsterte kaum hörbar ihren Abendgruß. Sie trug einen kurzen, schwarzen Mantel mit einer kleinen Kapuze, die nachlässig über den Rücken herabhing, eine schwarze Mütze mit breiten, weißen Spitzen, die wie Strahlen das bleiche, lächelnde Gesicht umgaben, und eine weiße Schürze, die vielleicht eine Hand breit unter dem schwarzen Mantel hervorsah. Als ob ihr das Ersteigen der Treppe den Athem geraubt, blieb sie einige Augenblicke in der geöffneten Thür stehen und preßte beide Hände, die der Mantel verbarg, auf die klopfende Brust.

Aus Hedwig's Gesicht war bei dem Anblicke der Eintretenden fast alle Röthe verschwunden, zitternd, wie jene, legte sie ihre weißen, zarten Hände auf den züchtig verhüllten Busen, der plötzlich in eine so stürmische Bewegung gerathen war, daß sie kein Wort des Empfanges zu äußern vermochte.

Philipp, der in seinem Verstecke die Matrone nicht erblicken konnte, harrte mit ängstlicher Spannung auf

das erste Wort derselben, denn er zweifelte selbst in diesem Augenblicke noch, daß jene Frau und Gertrud dieselbe Person sei. Die schmale Oeffnung, welche die nicht völlig geschlossene Thür gelassen, gestattete ihm, einen Theil des Zimmers zu übersehen. Die Abendsonne erfüllte das kleine, freundliche Stübchen mit einem goldenen Scheine und verlieh dem Eintritte der räthselhaften Frau eine gewisse Feierlichkeit, die in den bangen, ängstlichen Gemüthern der beiden Gatten eine seltsame Ahnung erregte.

So mochten fünf bis sechs Secunden verflossen sein, als die Matrone eintrat und langsam und vorsichtig die Thür hinter sich schloß; dann wandte sie sich wieder und sah der zitternden Hedwig in das bleiche, verwirrte Gesicht. Ein seltsames Gefühl strahlte bei diesem Anblicke aus ihren treuherzigen, von weißen Brauen bedeckten Augen und die Freundlichkeit der Züge verwandelte sich plötzlich in einen besorgten, mitleidigen Ernst.

— Sie haben mich heute wohl nicht mehr erwartet, Frau Gräfin? fragte sie in einem milden Tone.

— Heute, nein, sagte Hedwig mit sichtbarer Anstrengung.

— Gertrud! flüsterte Philipp in seinem Verstecke.

Also doch die alte, ehrliche Gertrud. O mein Gott, wie wird sich das Räthsel lösen!

Und mit angehaltenem Athem fuhr er fort zu lauschen.

— Sie wissen, daß wiederum ein Vierteljahr verflossen ist — darum wollte ich nicht zögern — — fuhr die Matrone schüchtern fort.

Mit der stets wachsenden Bewegung der alten Frau mehrte sich auch die Angst der armen Hedwig; der Gedanke, sie rede vielleicht mit ihrer Mutter, erweckte so verschiedenartige Gefühle in ihr, daß sie der Last derselben fast zu erliegen schien. Wie gern hätte sie Philipp herbeigerufen, um von ihm zu erfahren, ob dieselbe Frau, die bei ihren frühern Besuchen stets so gleichgültig gewesen war und heute so seltsam bewegt sich zeigte, seine alte Amme sei. Gewaltsam raffte sie jedoch ihre Fassung zusammen und gab, die einzelnen Worte betonend, zur Antwort:

— Ich erwartete Sie gestern schon, liebe Frau!

— Gestern? fragte die Matrone überrascht und, wie es schien, auch erschreckt. Es sollte mir leid thun, stammelte sie verwirrt, wenn die unfreiwillige Verzögerung meines Besuches — —

— Nein, nein, das meine ich nicht — es ist mir keine Verlegenheit daraus erwachsen, sagte Hedwig rasch

und ihr bleiches, schönes Gesicht ward plötzlich wieder von einer dunkeln Röthe überzogen. Ich glaubte nur, daß Sie den gestrigen Tag zu Ihrem Besuche gewählt hätten, der bisher zu meinem Vergnügen sich mit Ablauf eines Vierteljahres so pünktlich wiederholte. Doch Sie sind erschöpft, meine liebe Frau, ich bitte, nehmen Sie ein wenig Platz!

Ohne ein Wort weiter zu erwidern, ließ sich die erschöpfte Matrone auf dem ihr dargebotenen Stuhle nieder. Als ob sie einer Ohnmacht nahe wäre, blickte sie einige Augenblicke starr vor sich zu Boden und hielt ihr weißes, sauberes Schnupftuch vor den Mund, wie eine Person, die ein heftiges Schluchzen unterdrücken will.

— Großer Gott, dachte Hedwig, indem sie die Alte mitleidig betrachtete, wenn jener Mann die Wahrheit gesagt hätte — wenn sie meine Mutter wäre! Wie es scheint, hat sie den Muth nicht, sich mir zu eröffnen. Ihnen ist unwohl — wandte sie sich von einem unerklärlichen Gefühle getrieben zu der alten Frau — die Hitze und der rasche Gang tragen vielleicht die Schuld — —

— Es ist vorüber, antwortete mit einem schmerzlichen Lächeln die Matrone — erlauben Sie, daß ich mich jetzt meines Auftrages entledige — —

— Noch einen Augenblick, liebe Frau. Ich glaube

mich nicht zu irren, wenn ich Ihre außergewöhnliche Bewegung der Theilnahme zuschreibe, die Sie an meinem Schicksale bethätigen —

— Mir ist völlig wohl, war die ausweichende Antwort — der rasche Gang bei der großen Hitze — —

— Sie nannten mich vorhin „Frau Gräfin.“ —

— So nannte ich Sie, mein liebes Kind, flüsterte die alte Frau mit einem Anfluge von Schrecken, den sie jedoch in demselben Augenblicke wieder bemeisterte. Und hatte ich nicht recht? fügte sie erzwungen lächelnd hinzu.

— Seit einem Vierteljahre haben Sie mich aber nicht gesehen und wie Sie mir sagten, so oft Sie mich früher besuchten, wären Sie nur die Botin einer reichen Dame — sollten Sie außer Ihrem Botendienste noch ein Interesse für mich hegen, das Ihnen eine Veränderung meiner Lage wünschenswerth erscheinen läßt?

— Jedes Glück, das der Himmel Ihnen sendet, segne ich mit derselben Freudigkeit, als ob es mich beträfe.

— Sonst waren Sie so verschlossen, verweigerten mir unbeugsam jede Antwort auf meine Fragen, so dringend ich auch bat — welchen Grund hat es, daß Sie heute — —

— Ich kann und muß es Ihnen sagen, Madame, und wenn mir die Erklärung ein wenig schwer fällt, so suchen Sie den Grund in der Zuneigung, in der Liebe selbst, die ich unwillkührlich für Sie hege.

— So reden Sie, liebe Frau, sagte Hedwig mit beklommener Brust und ließ sich auf einem Stuhle ihr gegenüber nieder.

— Ich komme heute zum letzten Male — meine Sendung ist für immer erfüllt! flüsterte die Matrone in einer schmerzlichen Bewegung. Ich leiste aber gern auf das Glück Verzicht, Sie ferner zu sehen, da ich mit der Beruhigung scheide, daß die Hand eines liebenden Gatten die Sorge für Sie statt meiner übernommen hat.

— Sollte dies vielleicht auch der Grund Ihres letzten Besuches sein?

Die Matrone fuhr erschreckt empor. Beide Frauen sahen sich mit ängstlichen Blicken an. Hedwig erzitterte am ganzen Körper, in den Augen der alten Frau zeigten sich zwei große Thränen.

— Liebe Frau, begann Hedwig nach einer peinlichen Pause, meine Dankbarkeit gegen Sie gebietet mir zwar, Ihr Schweigen zu ehren; es hat sich aber seit Ihrem letzten Besuche so manches ereignet, und ich

habe Sie mit einer solchen Sehnsucht erwartet, daß ich meine so oft an Sie gerichteten Fragen heute mit doppelter Beharrlichkeit wiederholen muß, und wenn Sie, wie Sie mir so eben sagten, einige Zuneigung für mich empfinden, so werden Sie mich in dem Augenblicke des Scheidens nicht ohne Antwort lassen — wer weiß, fügte sie traurig hinzu, ob wir uns wiedersehen!

— Ob wir uns wiedersehen?!

— Sie kennen meine Mutter — Sie müssen sie kennen!

— Madame!

— O über diese unnatürliche, hartherzige Mutter, rief die junge Frau mit Thränen in den Augen — sie weiß, wo ihre Tochter lebt, sie kennt den Schmerz, den die arme Waise empfindet, sie kennt ihre Sehnsucht nach dem Mutterherzen — und doch verharrt sie in einem Schweigen, das je unerklärlicher und drückender wird, je länger sie es bewahrt. Hätte ich nicht die triftigsten Gründe, an das Dasein meiner Mutter zu glauben, selbst Beweise dafür erhalten, dieses kalte Schweigen würde mich ihr entfremden, würde die Gewißheit in mir erzeugen, daß mir ein Mutterherz in dieser Welt nicht mehr schlägt — und wahrlich, sie

könnte sich nicht wundern, wenn mein Gatte es mir verböte, je eine Mutter anzuerkennen.

— Großer Gott, stammelte bestürzt die alte Frau, wer könnte es gewagt haben, den Frieden Ihres Herzens durch Anregung solcher Vermuthungen zu stören —!

— Den Frieden meines Herzens, sagen Sie? Sollte es Ihnen entgangen sein, schluchzte Hedwig unter Thränen, daß mir dieses Glück fremd geworden, seit der kindliche Leichtsinn dem Ernste des Lebens gewichen ist, welcher der denkenden Jungfrau so bedeutsam entgegentrat? Wer könnte sich der Sehnsucht nach einem Glücke entäußern, das täglich und stündlich als das beseligendste ihm vor Augen tritt? Glauben Sie, eine verlassene Waise sieht die Tochter am Arme der liebenden Mutter mit Gleichgültigkeit vorübergehen? Ich kenne die Lust nicht, die in dem Lächeln des Mutterauges liegt, ich kenne den Trost nicht, den die Lippen einer Mutter zu spenden vermögen — nur in den Mienen fremder Menschen mußte ich Theilnahme suchen, und ich fand sie, weil sie bezahlt ward — bezahlt, vielleicht von der Mutter selbst!

Hedwig konnte nicht weiter reden, ein heftiges Weinen erstickte ihr die Worte im Munde. Es war das erste Mal, daß sich ihr gepreßtes Herz über diesen

Gegenstand in Klagen ergoß und noch nie hatte sie das Bedürfniß dazu so dringend gefühlt, als in diesem Augenblicke, wo sie sich der Frau gegenüber befand, die seit gestern einen so mächtigen Einfluß auf ihr eheliches Verhältniß ausgeübt hatte. Aber es lag nicht Schmerz allein in dem Ausdrucke dieser Worte, mehr noch eine herbe, unwillkührliche Bitterkeit, die das eigene Schicksal, und in ihm die Mutter, tadelte.

— Madame, sagte die Matrone, die bei dem Anblicke der Thränen Hedwigs völlig ihre Fassung verloren hatte, Madame, ich erlaube mir eine Frage.

Die junge Frau nickte mit dem Haupte, wobei sie ihr glühendes Gesicht mit einem Tuche bedeckte, um den Strom der Thränen zu verbergen, der gewaltsam ihren Augen entstürzte. Hedwig fühlte, daß diese Thränen auch Philipp's Verdachte flossen, sie wagte aber nicht, es sich einzugestehen, da ihr Herz jeden Vorwurf verschmähete. Der Stolz der Liebe kämpfte mit der verletzten weiblichen Eitelkeit, die tief im Herzen schlummerte, von den Pflichten der Gattin eingewiegt.

— Fühlten Sie Sich nicht glücklich in den Verhältnissen, in denen Sie bisher lebten? fragte die Alte.

— Diese Frage, liebe Frau, zeigt mir an, daß Sie keinen fremden Auftrag erfüllten, wenn Sie zu mir

kamen, daß Sie vielmehr mich täuschten, antwortete Hedwig etwas lebhaft. In dieser Voraussetzung will ich Ihnen die Antwort auf Ihre Frage ertheilen. Das fröhliche Mädchen konnte sich nicht unglücklich fühlen, wohl aber die Jungfrau, als sie denken und lieben lernte, und der geheimnißvolle Schleier, der über meiner Abstammung ausgebreitet lag, vermehrte das Drückende der armen elternlosen Waise. Das Kind, das am Mutterherzen emporgewachsen, liebt die Pflegerin seiner Jugendzeit, die Bande der Dankbarkeit und süßen Gewohnheit fesseln es an sie — ich kann nur mit Wehmuth meiner Mutter gedenken, wenn sie, mir noch unbekannt, der Tod entriß — und mit einem bittern Schmerze, wenn sie sich selbst, von einem bizarren Gefühle getrieben, mir entfremdete. Gewiß, rief Hedwig fast entrüstet aus, ich weiß nicht, ob ich meine wiedergefundene Mutter werde lieben können, seit mir Philipp von Berg die Hand gereicht!

— Nein, nein, das können Sie nicht! rief außer sich die Matrone.

— Was wollen Sie sagen —?

— Wenn jemand unter dem Drucke eines widerwärtigen, verhängnißvollen Schicksals gelitten hat, so ist es nicht die Tochter —

— Wer? Wer? rief Hedwig mit bittenden Geberden.

— Die Mutter! Und das kann ich beschwören bei dem Heile meiner Seele!

— Sie können es beschwören? Großer Gott, wer sind Sie?

— Fragen Sie mich nicht, Frau Gräfin, stammelte schluchzend die alte Frau, indem sie sich mühsam von ihrem Stuhle erhob.

— Antworten Sie mir! bat Hedwig mit gefalteten Händen.

— Ich kann nicht — ich habe Sie verstanden — der Gräfin von Berg darf ich nicht antworten —!

— Aber dem Grafen von Berg wirst Du antworten! rief Philipp, der in diesem Augenblicke in das Zimmer trat.

— Philipp! Philipp! rief die alte Frau und sank ohnmächtig neben dem Stuhle zu Boden.

Den Bemühungen der jungen Leute gelang es nach einigen Minuten, die Matrone zum Bewußtsein zurückzubringen. Zitternd und leise schluchzend saß sie auf dem Stuhle und bedeckte das Gesicht mit ihrem weißen Tuche, es schien, als ob sie den Anblick der beiden Gatten fürchtete.

— Hedwig, ich habe alles gehört, flüsterte der junge Graf — jetzt ist mir alles klar. Man hat Dich bei mir verläumden wollen, um unser Glück zu zerstören — und ich war so schwach, an Deinem Herzen zu zweifeln!

— Und mir, antwortete Hedwig unter Thränen, ist jetzt der Besuch jenes Mannes erklärlich — er wollte mich zu einem Betragen gegen Dich veranlassen, das nach meiner irrigen Ansicht Deine Ruhe bewahren sollte, aber den eigentlichen Zweck hatte, mich Dir zu verdächtigen, da Du bereits die Geschichte von meiner Mutter kanntest. Es sollte scheinen, als ob ich wirklich meinen Philipp eigennützig geliebt hätte!

— Kannst Du mir verzeihen?

— O still, lieber Freund! rief Hedwig und warf sich ihrem Gatten in die Arme.

— Gertrud, sagte Philipp in einem schmerzlichen Tone, meine zweite Mutter, wirst Du noch länger anstehen, uns Aufklärung über diese wichtige Angelegenheit zu geben? O sage schnell, in welcher Beziehung stehst Du zu meiner Gattin? Berichte uns die reine, ungeschminkte Wahrheit und fürchte nicht, daß ich meine Gattin deshalb weniger lieben könnte.

— Nur die Wahrheit kann mein bisher beobachtetes Verhalten entschuldigen, ich kann sie nicht mehr

verbergen — Herr Graf, Sie wissen, daß mir Lüge und Täuschung fremd sind — —

— Ich weiß es, Gertrud, doch komm zur Sache —!

Mit einem Blicke zum Himmel schöpfte Gertrud noch einmal Athem, dann begann sie mit zitternder Stimme:

— Es sind heute fünfundzwanzig Jahre, daß mir der Himmel eine Tochter schenkte, und eben so lange ist es her, daß mir der Tod meinen Mann raubte. Ich will es nicht versuchen, den Schmerz zu schildern, mit dem ich das zarte, liebe Wesen betrachtete, das die Welt erblickte, um den höchsten Mangel, das tiefste Elend derselben kennen zu lernen, denn die Mutter, auf dessen Sorge es allein angewiesen, war so arm, daß sie nicht wußte, woher sie Nahrung für den künftigen Tag nehmen sollte. So waren sechs Wochen verflossen, in denen ich von der Mildthätigkeit einer ebenfalls armen Freundin gelebt hatte, als mir durch einen alten Arzt der Antrag gemacht wurde, als Amme in die Dienste eines gräflichen Hauses zu treten. Man bot mir die Mittel, meinem eigenen Kinde eine sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen und außerdem eine Summe, mit deren Hülfe ich die Zukunft des zarten Wesens sichern konnte. Die Mutterliebe wählte nicht lange — ich

betrachtete den Antrag des Arztes als eine Fügung des Himmels, der das Gebet für meine Tochter erhört hatte, und übernahm schon am nächsten Tage die Pflege des jungen Grafen von Berg, dessen Mutter man zur Gruft bestattete, als ich den weinenden Säugling zum ersten Male an meine Brust drückte. Meine Tochter befand sich in der Obhut derselben Freundin, die mit eigener Aufopferung mich unterstützt hatte. In der Sorge zwischen dem kleinen Philipp und meinem Kinde, das ich täglich sah und küßte, fand ich bald ein Glück, das meinen Schmerz um den in Ausübung seines Broderwerbes verunglückten Gatten ein wenig milderte und froh über den Zufall, der mir meine Stellung gegeben, kam ich den Pflichten derselben mit Eifer und Treue nach. Der Vater des mir anvertrauten Knaben, der seinen einzigen Sohn — zwei Töchter waren ihm schon früher gestorben — mit besonderer Zärtlichkeit liebte, sah mit innigem Wohlgefallen auf das Gedeihen des holden Säuglings und lohnte mit fast überschwänglicher Großmuth meine Sorgfalt, die nach und nach in mütterliche Zärtlichkeit überging. Als der junge Graf seiner Amme nicht mehr bedurfte, wollte ich zur alleinigen Pflege meiner Tochter zurückkehren und ihr nun die Erziehung geben, welche mir die durch die Trennung von

ihr erworbenen Mittel möglich machte und meine Mutterliebe so heiß ersehnt hatte. Philipp's Vater aber drang in mich, das zarte Kindesalter des fröhlichen Knaben, der jauchzend an meinem Halse hing, noch ferner zu überwachen und so lange Mutterstelle bei ihm zu vertreten, bis er von einer großen Reise nach Frankreich und Italien, die er gezwungen sei anzutreten, würde zurückgekehrt sein. Mehr als die Summe von tausend Thalern, die er mir als ein Geschenk für treue Dienste einhändigte, bewog mich die Liebe zu dem holden Knaben, dem an mich ergangenen Antrage zu genügen, und ich blieb in meiner Stellung, die täglich die Zukunft meiner Tochter mehr sicherte. Erst zwei Jahre später trat der Graf seine beabsichtigte Reise an, dringende Umstände hatten ihn, wie er sagte, davon zurückgehalten. Der kleine Philipp zählte damals fünf Jahre und blieb nun meiner Obhut allein überlassen.

Jetzt begann die glücklichste Zeit meines Lebens, fuhr Gertrud nach einer kurzen Pause fort. Es war Frühling, und unter den duftenden Blütenbäumen des gräflichen Gartens sah ich zwei wunderholde Kinder nach den Schmetterlingen haschen, die von Blume zu Blume flogen, als ob sie durch absichtliche Neckereien die Freuden der Kinderspiele erhöhen wollten. O mein Gott, wie

soll ich die Seligkeit beschreiben, die ich bei diesem Anblicke empfand — mein Kind, mein liebes Kind, das unter Mangel und Elend geboren wurde, dem der Tod des Vaters eine Zukunft voll Mangel und Elend eröffnet, theilte jetzt die Spiele eines gräflichen Knaben und ich war im Besitze der Mittel, ihm ein glückliches Loos zu schaffen. Man muß selbst Mutter sein, um sich einen Begriff von meiner Seligkeit zu machen.

Noch hatte der Sommer sein Ende nicht erreicht, als die Freundin starb, in deren Hause meine Tochter lebte. Bis jetzt hatte sie die Tage unter meiner Aufsicht verbracht, nur Abends war sie zu ihrer Pflegerin zurückgekehrt — nun mußte ich auf ein anderes Unterkommen für sie denken, denn in Abwesenheit des Grafen mein Kind in sein Haus zu nehmen, verbot mir ein Gefühl, das zwar seinen Grund in der Achtung vor dem Schöpfer meines Glückes hatte, aber, ich muß es bekennen, die Eitelkeit der Mutterliebe tief verletzte. Meine Tochter, sagte ich mir, ist eben so schön und klug als das Kind des reichen Grafen, eins hat nicht mehr gethan als das andere, um die Genüsse des Lebens zu verdienen, jene wie dieser sind mit gleichen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet — warum soll dein Kind, dein einziges Glück auf dieser Welt,

einer ähnlichen Bestimmung entgegengehen, als die deinige war? Warum sollen die Talente, die in deiner Tochter schlummern, nicht geweckt werden, daß sie, mit Kenntnissen und Bildung ausgerüstet, in das Leben tritt, und nicht nur auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen bleibt, die kaum im Stande ist, ihr das liebe Brod zu sichern? Geld und Gut kannst du ihr nicht hinterlassen, wie der Graf seinem Sohne, und ihr mit diesen Mitteln eine Stellung in der Welt sichern — du sollst jetzt, wo es Zeit ist, das kleine Kapital dergestalt anlegen, daß es ihr später so hohe Zinsen als nur immer möglich bringt. Und ohne irgend einen andern Zweck zu haben, nur der Liebe zu meinem Kinde folgend — vielleicht auch ein wenig meiner Eitelkeit, die durch den Aufenthalt in dem gräflichen Hause angeregt worden — übergab ich meine Tochter einem Kloster, in dem sich die frommen Schwestern mit der Erziehung von Kindern beschäftigten. Im Winter desselben Jahres kam der Graf unvermuthet von seiner Reise zurück. Mit einem völlig veränderten Wesen betrat er sein Haus, düster und in sich gekehrt lebte er in seinen Zimmern, die er nur dann verließ, um die Kirche zu besuchen und eine Messe zu hören. Niemand kannte den Grund dieser Veränderung. Da befiel ihn plötzlich eine schwere

Krankheit, und wie ich den Sohn gepflegt, pflegte ich nun den Vater, der dem Tode nahe war. Der ärztlichen Kunst und meiner Pflege gelang es indeß, ihn dem Leben zu erhalten und als der Frühling kam, verließ uns der kaum Genesene, um auf Anordnung des Arztes eine Reise nach der Schweiz anzutreten. Bevor er in den Wagen stieg, übertrug er mir die Oberaufsicht seines Hauswesens und um sich dankbar zu zeigen, sicherte er mir eine namhafte Summe als Jahresgehalt. Der Vorsatz, meinem Kinde eine gediegene Erziehung geben zu lassen, ward hierdurch noch mehr befestigt, ich träumte schon den glücklichsten Traum von der Zukunft.

Gertrud schwieg einen Augenblick und trocknete sich die Stirn, auf der große Schweißtropfen perlten.

Philipp und Hedwig, Arm in Arm geschlungen, standen ihr gegenüber und hörten mit großer Spannung auf Gertrud's Worte. Wohl zwei Minuten schwieg die Matrone, tief Athem schöpfend, aber keiner der jungen Leute wagte sie zur Fortsetzung ihrer Mittheilung aufzufordern, obgleich sie vor Begierde, die Entwickelung ihrer Jugendgeschichte zu wissen, wie auf der Folter standen. Hedwig wagte kaum zu athmen, denn sie glaubte mit jedem Satze, den die Alte sprach, die Gewißheit zu erhalten, daß sie ihre Tochter sei.

— Der junge Graf erhielt nun einen Lehrer, begann Gertrud wieder — einen wackern Mann von vielleicht dreißig Jahren. Der Vater schien indeß seinen bleibenden Wohnsitz in der Schweiz gewählt zu haben, denn er kam nur selten und auf kurze Zeit nach Cöln, um seinen Sohn zu sehen und die nöthigsten Geschäfte zu ordnen. Bei jedem seiner Besuche machte ich die traurige Bemerkung, daß sich sein Gemüthszustand stets verschlimmert hatte, und als er nach einigen Jahren einmal sein Haus betrat, war sein Haar weiß wie Schnee geworden und tiefe Furchen durchzogen das früher so männlich schöne Gesicht. Nicht die Last des Alters hatte ihn zum Greise gemacht, sondern ein großer uns allen unbekannter, räthselhafter Kummer der Seele.

So verfloß die Zeit. Philipp war indeß ein wackerer, kenntnißreicher Jüngling von sechszehn Jahren geworden. Aber auch meine Tochter, fügte die Alte mit freudestrahlenden Blicken hinzu, war nicht zurückgeblieben — man hielt meine Hedwig für die beste und schönste Schülerin des Klosters!

— Großer Gott, flüsterte die junge Frau und sank mit dem Haupte an die Brust ihres Gatten — sie ist meine Mutter!

— Ja, mein Kind, ich bin Deine Mutter, die nicht

einen Augenblick aufgehört hat, Dich zu lieben und über Dich zu wachen!

— Gertrud, begann der junge Graf in einem ernsten Tone — Du sagst, daß meine Gattin Deine Tochter sei. Ich fordere keine Beweise dafür, weil ich Deinen braven, rechtlichen Charakter kenne; aber aus eben diesem Grunde frage ich Dich: was konnte Dich veranlassen, Dein Kind, an dem Du mit so großer Liebe hängst, zu verläugnen und ihm nur heimlich Deine Fürsorge angedeihen zu lassen?

— Herr Graf, antwortete Gertrud, da Sie mich kennen, werden Sie zu ermessen vermögen, wie triftig der Grund gewesen sein muß, der mein Betragen leitete. Ach, wie gern hätte ich meine Hedwig an das Mutterherz gedrückt, wie gern hätte ich von ihren Lippen den Namen „Mutter" gehört — denn Sie müssen wissen, fügte sie leiser hinzu, daß der Augenblick, in dem mich meine zur stattlichen Jungfrau herangebildete Tochter mit diesem Namen begrüßen würde, mein heiß ersehntes Ziel, der einzige Lohn für mein jahrelanges Mühen und für die qualvollste Zurückhaltung von ihr, gewesen ist.

In den Worten der alten Frau lag ein so unendlich rührender Schmerz, daß an der Wahrheit derselben nicht zu zweifeln war.

Hedwig verbarg das Gesicht an der Brust ihres Gatten, sie wußte nicht, welchem Gefühle sie sich überlassen sollte. Sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß dieselbe Frau, die ihren Bitten um Aufklärung so hartnäckig widerstanden hatte, die Mutter sei.

— Gertrud, nenne den Grund! rief Philipp.

— Hören Sie weiter. Der junge Graf bezog die Hochschule in Leipzig, wo er mit seinem Lehrer vier Jahre blieb, ich sah ihn während dieser Zeit nicht. Um auch die einmal begonnene Erziehung meiner Tochter zu vollenden, mußte sie das Kloster verlassen und ich übergab sie einem Pensionsinstitute für das reifere Alter.

— Doch wie kam es, fragte Hedwig, daß ich in dem Kloster von meiner Mutter nichts erfuhr? So oft ich danach fragte, wurde mir die Antwort, man habe weder die Macht noch den Willen, mir Auskunft darüber zu ertheilen.

— Aus einem mir selbst unerklärlichen Grunde machte die Aebtissin die Aufnahme der kleinen Schülerin von der Bedingung abhängig, daß sie die frommen Schwestern nur als ihre Familie zu betrachten habe. Ohne weiter zu forschen ging ich darauf ein, weil ich wähnte, meine Tochter fühle sich, ihren Mitschülerinnen gegenüber, durch den Gedanken gedrückt, die Mutter sei die Magd

des Grafen von Berg. Von diesem Augenblicke an wollte ich auch das Glück meines Kindes durch die Entsagung der süßesten Rechte befördern — ich beobachtete sie nur aus der Ferne und freute mich im Stillen über das Gedeihen des fröhlichen Mädchens. Jetzt kehrte der Graf aus der Schweiz zurück. O mein Gott, welch eine Veränderung war mit ihm vorgegangen! Ein kraftloser Greis, dessen Geist völlig zerrüttet war, betrat er das Haus. Zwei Männer begleiteten ihn — Prosper sein Beichtvater, und Franz sein Kammerdiener. Mit dem Erscheinen dieser Männer ward meine Stellung eine andere. Alles, was mir zu thun oblag, übergab der kranke Herr dem Kammerdiener, und ehe zwei Monate entschwanden, war ich die einzige Magd in dem gräflichen Hause, die man nur noch duldete, weil der Graf ihr das Versprechen gegeben, sie solle nie verstoßen werden. Eine langwierige Krankheit fesselte mich länger als ein Jahr an mein Zimmer. Wie sollte ich nun das für die Erziehung meines Kindes erforderliche Geld in die Hände der Vorsteherin des Pensionats befördern? Mich unter den eingetretenen Verhältnissen als die Mutter der geachtetsten Schülerin zu erkennen zu geben rieth mir der Stolz ab, denn, ich muß es bekennen, der Gedanke, meine Hedwig sei der Hand des wackersten

Mannes nicht unwerth, schmeichelte meiner Eitelkeit, und ehe ich dem Vorurtheile durch ein offenes Bekenntniß Nahrung gegeben und so die Zukunft meines Kindes untergraben hätte, wäre ich lieber ihr unbekannt gestorben. In meiner Noth wandte ich mich an den Kammerdiener, der sich durch sein biederes Betragen mein Zutrauen erworben hatte. Ich bat ihn, die Geldbeförderung zu übernehmen und gab als Vorwand an, es sei bestimmt, mir ein sorgenfreies Alter zu schaffen. So standen die Sachen, als der junge Graf von Leipzig zurückkehrte.

— Gertrud, fragte Philipp, was hielt Dich aber später ab, als meine Hedwig nicht mehr in der Pension war, als sie allein in der Weld stand, Dich ihr zu entdecken?

— Die Ehre meiner Tochter! antwortete ernst die Matrone.

— Wie, rief Hedwig entrüstet, ist meine Ehre gefährdet gewesen?

— Wer hat es gewagt? fuhr der junge Mann empor.

— Derselbe, der dem Sohne die Liebe des Vaters stahl.

— Der fromme Prosper — ?

— Der Zufall machte mich zur Zeugin eines Gespräches. Die beiden Männer suchten sich die Anhänglichkeit des alten Grafen an meine Person zu erklären, und ich hörte eine Vermuthung aussprechen, die mich schaudern machte.

— Rede, rede! riefen die beiden jungen Leute zugleich.

— Erlaßt mir das Bekenntniß derselben, schluchzte Gertrud — ihr könnt es ahnen, Kinder, denn euch ist das Treiben jener bösen Menschen nicht unbekannt — meine Lippen vermögen es nicht auszusprechen! Mehr als je bewahrte ich nun das Geheimniß, und als Hedwig aus der Pension schied, ging ich selbst zu ihr, um einer dritten Person nicht Anlaß zu der Vermuthung zu geben, die mich mit Schaudern erfüllte. Ward ich früher durch meine Schwachheit veranlaßt, mich meiner Tochter geheim zu halten, so zwang mich jetzt die Nothwendigkeit dazu, denn mußte sie nicht selbst Verdacht schöpfen, wenn sie den Stand der Mutter kannte und ihre Erziehung damit verglich? O mein Gott, ich mußte meine Eitelkeit schwer büßen! Welche Ueberwindung kostete es mich, den Bitten meiner Tochter zu widerstehen! In ihrer Nähe war ich kalt wie eine Fremde, ich mußte eilen, sie wieder zu verlassen, wenn sich mein

Gefühl nicht verrathen sollte — doch kaum war ich ihren Blicken entrückt, so flossen meine Thränen und ich konnte nur im Gebete einige Beruhigung finden!

— Arme, arme Mutter! rief Philipp. Wie aber kommt es, daß Du Dich heute zu der Eröffnung gedrungen fühlst?

— Hedwig's Argwohn zwang mich dazu, mehr aber noch die Vorsicht, die Ruhe der jungen Gatten zu bewahren.

— Unsere Ruhe?

— Philipp, Sie selbst theilten mir Ihre Verheirathung mit. Mein Erstaunen darüber wird Ihnen nicht entgangen sein, denn ich hatte an demselben Tage erst Kunde von Ihrer Liebe zu meiner Tochter erhalten, zugleich aber auch von dem Plane jener Männer, der dahin ging, Sie zur freiwilligen Trennung von Ihrer Gattin und zur Theilnahme an dem Kriege zu veranlassen.

— Wie, mich trennen von meiner Hedwig? O die erbärmlichen Thoren —!

— Sie hätten es gethan, hätten es thun müssen, wenn Ihnen jene entsetzliche Lüge zu Ohren gekommen wäre, die durch das Geheimnißvolle, das mein Kind bisher umgab, auf den ersten Blick an Wahrscheinlichkeit

gewinnt. Und deshalb mußte ich heute den Beweis liefern, daß Hedwig die Tochter eines armen Schiffers ist, der an dem Tage ihrer Geburt in dem Rheine verunglückte. Hier, hier, rief Gertrud aus, sind die Beweise, daß sie meine rechtmäßige Tochter ist, daß sie zwar einen armen, aber ehrlichen Vater hatte!

Und mit zitternder Hand gab sie dem jungen Manne ein Paket Papiere.

Philipp öffnete das Paket. Es enthielt Hedwigs Geburtsschein, die Beglaubigungen über ihre Aufnahme in das Kloster und die Pension, und den amtlich bestätigten Tod ihres verunglückten Vaters.

— Hedwig, rief er aus, Deine Mutter ist gerechtfertigt — drücke sie an Deine Brust, daß sie endlich den Lohn für ihr qualvolles Mühen und Sorgen erhalte! Gertrud, ich habe Dich lange als die Pflegerin meiner Jugend geliebt, betrachte mich jetzt als Deinen Sohn!

Laut weinend stürzte Hedwig der alten Gertrud in die Arme, die kaum wagte, die schöne junge Dame mit dem vollen Ergusse ihres mütterlichen Herzens als Tochter zu begrüßen.

— Mutter, Mutter, rief Hedwig, indem sie mit Philipp vor ihr niedersank — Ihren Segen!

— Den spende ich Euch von Herzen, sagte Gertrud, ihre bebenden Hände ausbreitend, und will Tag und Nacht zum Himmel beten, daß er Euch auch den seinigen nicht versage. O mein Gott, ich danke Dir, daß Du mich noch diesen Augenblick erleben läßt!

— Mutter Gertrud, rief Philipp, der alte Graf von Berg hat Dich verstoßen, der junge Graf nimmt Dich wieder auf — bist Du damit zufrieden?

— Wie, von dem alten Herrn wäre der Befehl gekommen, daß ich das Haus verlassen mußte?

— Bleibe bei uns, Mutter, denn am Herzen der Tochter ist von nun an Dein Platz! bat Hedwig.

— Nun wohlan, es sei, bilden wir fortan eine Familie — nehmt die alte verstoßene Mutter auf, meine Kinder!

Denselben Abend betrat Gertrud das Haus des Grafen noch einmal, um es nie wiederzusehen.

10.

Der Sommer war verschwunden und die ersten Herbstnebel bedeckten das Land, als Philipp von seinem Rechtsanwalt die Nachricht erhielt, daß sein Vater gestorben sei und sein ganzes Vermögen einem Jesuiten-Collegium testamentarisch verschrieben habe. Jetzt sei die Zeit gekommen, Klage wegen Annullirung des Testamentes zu erheben und den Beichtvater des Verstorbenen der Erbschleicherei zu bezüchtigen. Die Todesbotschaft kam dem jungen Manne nicht unerwartet, da Gertrud, die kurz vor ihrem Scheiden aus dem gräflichen Hause den Zustand des Vaters beobachtet, ihn ermahnt, sich deren mit jedem Tage gewärtig zu sein. Einmal noch hatte er versucht, sich dem Kranken zu nahen, aber ein brieflicher Befehl, von der Hand des Grafen selbst geschrieben, ward ihm an der Thür überreicht, wonach ihm, dem Gatten Hedwigs, das Vaterhaus geschlossen blieb.

— O mein Gott, rief er aus, so mußte der Greis

in seiner frommen Verblendung sterben, es sollte mir nicht gelingen, ihn zu versöhnen! Fahre hin, Vater, Dein Sohn zürnt Dir nicht, er weint Deinem Schicksale heiße Thränen des Schmerzes und wird mit seiner Gattin, die Du ungekannt hassest, weil sie dem Volke angehört, an Deinem Grabe beten! Fahre wohl, mein Vater, denn es ist besser, Du bist dort oben, als hier auf der Erde unter dem Einflusse gleisnerischer Pfaffen. Mit Dir rechte ich nicht, aber mit denen, die Dich und mich betrogen, mit unsern gemeinschaftlichen Feinden!

An dem Tage, der dem folgte, welcher Philipp die Trauerbotschaft gebracht, waren die Thüren der Marien- oder Jesuiten-Kirche geöffnet. Vor dem Altare stand auf einem hohen mit schwarzem Sammt beschlagenen Gerüste ein prachtvoller Sarg, und um dasselbe zwölf große, silberne Candelaber mit brennenden Wachskerzen. Der Altar war schwarz behangen und drei Priester lasen die Messe.

Man hielt ein feierliches Todtenamt für den Grafen von Berg.

Unter den andächtigen Zuhörern, die aber nicht etwa die Verehrung für den Todten, den fast niemand gekannt, sondern der Pomp, mit welchem die Exequien

abgehalten wurden, in dem Gotteshause versammelt hatte, bemerken wir in einem abgelegenen Betstuhle zwei Personen, die mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme der feierlichen Handlung folgten. Es waren Philipp und Hedwig. Beide waren schwarz gekleidet und in ihren Mienen sprach sich eine tiefe Trauer aus. Gesenkten Blickes kniete Hedwig, der die dunkele Farbe der Kleidung einen rührenden Reiz verlieh, neben ihrem Gatten, während dieser von Zeit zu Zeit seine düstern Blicke durch die Kirche schweifen ließ. Mit Schmerz und einem Anfluge von Entrüstung blieben sie dann auf zwei Männern haften, die in der unmittelbaren Nähe des Trauergerüstes am Boden lagen, und mit tief herabgesenkten Häuptern beteten. Sie waren die einzigen, die eine lebhafte Betrübniß äußerten, es schien sogar, nach den gewählten Plätzen zu urtheilen, als ob sie diese Betrübniß vor der gleichgültigen Menge absichtlich zur Schau tragen wollten. Diese betrübten Männer waren Prosper und Franz. Der Eine trug seine gewöhnliche Ordenskleidung, der Andere eine neue schwarze bürgerliche, die den Diener verrieth.

Das Todtenamt war zu Ende, die drei fungirenden Priester, umgeben von den Chorknaben, knieten an der untersten Stufe des Altars und von dem hohen Chore

herab erscholl das feierliche, kräftige dies irae, dies illa, als Hedwig sich zu ihrem Gatten neigte.

— Philipp, stammelte sie flüsternd und eine leichte Blässe überzog plötzlich ihr Gesicht — führe mich in unsere Wohnung zurück — säume nicht einen Augenblick.

— Großer Gott, rief erschreckt der junge Mann, was ist Dir?

— Fürchte nichts — diese Töne sind mir fürchterlich — sie durchschneiden mir Mark und Bein — ein kalter Fieberfrost durchrieselt meine Glieder — komm, komm!

Zitternd wie sie, erhob sich Philipp und bot der leichenblassen Frau seinen Arm. Wie eine bis zum Tode Erkrankte schwankte sie unter den furchtbaren, gewaltigen Tönen der Trauerhymne durch die Reihen der knienden Menge.

— Hedwig, Hedwig, flüsterte Philipp von einer Ahnung durchbebt — soll ich Dich auf meinen Armen tragen?

— Nein, nein, mir wird schon besser — die freie Luft wird mir wohl thun — nur fort, daß ich den Gesang nicht mehr höre!

Die Dämmerung war schon angebrochen, als sie aus der erleuchteten Kirche in das Freie traten. Eine

Menge Bettler umlagerten das Portal und streckten mit ungestümer Zudringlichkeit den jungen Leuten die Hände entgegen.

— Laßt mich, rief Philipp — macht Platz! Seht ihr denn nicht, daß ich eine Kranke führe?

Und mit Gewalt mußte er sich einen Weg durch die ungestüme, freche Bettlerschaar bahnen.

— Herr, flüsterte ihm ein Bettler zu, ein Kerl von gemeinem Aeußern, der mit frecher Vertraulichkeit neben ihm herging, Herr, Ihre Hand!

— Was willst Du? fragte Philipp, indem er dem Bettler in das ekelhafte, schmutzige Gesicht sah.

— Nichts. Nehmen Sie dieses Papier! war die leise Antwort.

Und in demselben Augenblicke ließ der Unbekannte ein Blatt in die Hand des erstaunten Philipp gleiten, die er mit Gewalt ergriffen hatte.

— Mensch, wer bist Du?

— Fragen Sie nicht weiter und verbergen Sie das Papier, daß Ihre Gattin nichts davon gewahrt — es ist besser!

— Wer sendet Dich?

— Lesen Sie!

Mit diesen Worten war der Bettler in dem tobenden

Haufen, der sich wieder der Kirche zu wälzte, verschwunden. Hedwig hatte von dieser Unterredung nichts gehört, da das Gemurmel der Bettlerschaar sie wie ein Bienenschwarm umsummte.

— Dem Himmel sei Dank, hier ist mir wieder wohl! sagte sie, indem sie einen Augenblick stehen blieb und Athem schöpfte.

Philipp verbarg das Papier des Bettlers und sah seiner jungen Frau in das mit Schweißtropfen bedeckte Angesicht. Sie lächelte ihn an, als ob sie dadurch die Besorgniß verscheuchen wollte, die sich nur zu deutlich in seinen Mienen aussprach. Dann richtete sie mit ihm zugleich die Blicke nach der Kirche, deren lange, bunt bemalte Fenster hell erleuchtet waren und einen matten Lichtschein über den stets dunkler werdenden Platz warfen. Die Töne des Todtenchores drangen wie Stimmen aus der Unterwelt durch den stillen, kalten Abend.

— Wehe denen, murmelte der junge Graf vor sich hin, als ob er unwillkührlich seine Gedanken in Worten ausdrückte — wehe denen, die jetzt weinend an der Bahre meines Vaters knien und in der Freude des erheuchelten Schmerzes die furchtbare Bedeutung dieses Gesanges nicht erfassen, der Tag des göttlichen Zornes ereilt sie dennoch, wenn sie auch durch den raffinirtesten

Dogmaticismus ihre Gewissen und die Richter dieser Welt zu beruhigen wissen. Ruhe sanft, mein Vater, Deine Kinder und Kindeskinder werden Dich nicht vergessen, sie werden Dich vielleicht — rächen!

— Philipp, Du bist so düster, und düster wie Du sind die Worte, die Du redest — o komm, die nächste Straße entzieht uns den Anblick jenes Gotteshauses, in welchem das Gold Deinem Vater den Grabgesang ertönen läßt und die frommen Priester für Gold ihre Gesichter in ernste, trübselige Falten legen — komm, Philipp, wir wollen dem Todten in unserm einsamen Zimmer eine Thräne weinen, die unbezahlt dem gepreßten Herzen entquillt.

— Du hast Recht, Hedwig, rief der junge Mann, indem er sich von der Kirche abwandte. Bringen wir unserm Vater dieses einfache, würdige Todtenopfer, mögen jene dort dem Grafen von Berg ihre Messe singen.

Und langsam verließen sie den Platz, der dumpf von dem feierlichen Kirchengesange wiederhallte.

In der nächsten Straße war es einsam und still, wenig Menschen sah man gehen und aus den Fenstern der ruhigen Häuser schimmerten die Lichter in heimischem, friedlichem Glanze. Schweigend und innig an einander

geschmiegt setzten die beiden jungen Leute langsam ihren Weg fort. Plötzlich blieb Philipp stehen und deutete auf das erleuchtete Fenster im Erdgeschosse eines kleinen Hauses.

— Sieh, flüsterte er, dort wohnt das Glück, liebe Hedwig, dort lohnt der Segen des Himmels das mühsame Walten des Tages!

Hedwig sah nach der bezeichneten Stelle. In dem kleinen, erleuchteten Stübchen, das von der Straße aus völlig zu übersehen war, bot sich den Lauschern ein Schauspiel, das einen eignen Eindruck auf sie ausübte. An einem Tische, auf dem eine Lampe brannte, saß ein Mann in einer Arbeitsschürze, neben ihm seine Gattin in einem einfachen, reinlichen Anzuge und mit einem frohen, gesunden Gesichte. In einem Halbkreise gegenüber saßen fünf Knaben dicht aneinander gereiht mit rothen Wangen und funkelnden Augen. Alle hatten die Hände zum Gebete gefaltet, welches der älteste Knabe so laut vorsprach, daß Philipp und Hedwig jedes Wort deutlich verstehen konnten. Vor ihnen auf dem Tische stand eine große Schüssel mit dampfenden Kartoffeln. Im Hintergrunde des Stübchens saß auf einem niedern Stuhle eine alte Frau, die mit dem Fuße eine Wiege in sanfter Bewegung erhielt, während die Hände sich

ebenfalls zum Gebete verschlungen hatten. Die helle Stimme des Knaben schwieg, der Vater setzte seine Mütze auf das Haupt und alle begannen fröhlich ihr Abendessen zu genießen.

Noch einige Augenblicke ergötzten sie sich an dieser Gruppe, dann trieb Hedwig mit Ungestüm zur Eile an. Philipp fühlte deutlich, wie sie heftig am ganzen Körper zitterte.

Die Straße war zu Ende und unsere Freunde betraten einen Platz, der aus einem Garten zu einer Baustätte umgeschaffen war. Ein Fußweg führte durch aufgehäuftes Baumaterial und einige Gruppen Obstbäume quer über diesen Platz der Gasse zu, in welcher die Wohnung der jungen Leute sich befand. Plätze dieser Art waren damals in Cöln nicht selten, da die stets wachsende Einwohnerzahl eine Vermehrung der Häuser nothwendig machte. Man schuf also aus den Gärten, welche der Stadt eine so große Ausdehnung gaben, neue Plätze und Straßen. Rechts und links schimmerten neue, halb vollendete Häuser durch die Nacht und die Zweige der dazwischen stehenden Bäume schüttelte der kalte Herbstwind.

— Laß mich ein wenig ruhen, bat Hedwig, die sich fest in ihren Mantel gehüllt hatte. Philipp führte sie

einige Schritte seitwärts zu einem großen Baumstamme, der neben dem Wege lag.

— Hedwig, die Nachtluft könnte Dir schaden, unsere Wohnung ist nicht mehr weit — ich trage Dich auf meinen Armen den Rest des Weges — auch wird Mutter Gertrud mit Besorgniß unserer Rückkehr warten, die nur ungern in den Besuch der Kirche willigte.

— Ein Augenblick genügt, lieber Freund, zu meiner Erholung, dann stütze ich mich auf Deinen Arm und wir sind in einigen Minuten bei unserer guten Mutter. Aengstige Dich nicht, ich bin nur erschöpft, sonst fühle ich mich völlig wohl.

Von dem Thurme der Jesuiten-Kirche herab verkündete die Glocke die siebente Stunde. Schwankend trieb der Wind die hellen Schläge über die Stadt, daß sie bald laut bald dumpf verhallten.

In diesem Augenblicke theilte sich der Wolkenschleier, der trüb den Horizont verhüllte, die halb vollendeten Häuser mit ihren Gerüsten wurden hell von dem klaren Mondlichte beschienen und über die graue Masse der übrigen Häuser konnte man den Thurm der Jesuiten-Kirche emporragen sehen, der dem angsterfüllten Philipp wie der Schatten eines unheimlichen Wesens erschien. Unwillkührlich gedachte er bei diesem Anblicke des Papiers,

das ihm der Bettler an der Thür der Kirche so geheimnißvoll in die Hand gedrückt hatte, und die Mahnung, es vor seiner Gattin geheim zu halten, fiel ihm mit Centnerlast auf die Seele.

— Ist sie nicht meine Gattin? dachte er, indem er lächelnd die junge Frau ansah, deren liebliches vom Mondlichte beschienenes Gesicht ihm wie das einer Madonna vorkam — Giebt es, außer der Trennung, ein Unglück für uns?

— Woran denkst Du? fragte Hedwig, indem sie sich bemühte, ihren Platz zu verlassen.

— Ich denke an das Glück, mein liebes Weib, Dein Gatte zu sein — und an das Glück jenes Handwerkers im Kreise seiner Familie. Mag man mir alles nehmen, wenn nur — —

Ein heller Blitz durchzuckte die Nacht, ein Knall erschütterte die Luft.

— Großer Gott! schrie Philipp, indem er taumelnd beide Hände auf die Brust preßte — der Schuß galt mir — Hedwig, Hedwig, ich bin getroffen!

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mord! Mord! rief in herzzerreißenden Tönen die arme Frau und sank wimmernd neben Philipp nieder, der sich stöhnend in seinem Blute wand.

— Hedwig, unglückliche Frau — hauchte Philipp, indem er mit den Händen um sich tappte, bis er den Kopf der Ohnmächtigen erreicht hatte — ich sterbe — lebe Du für unser Kind — nenne ihm die Mörder seines Vaters — die vielleicht jetzt noch am Sarge des Grafen von Berg beten — Hedwig, erliege dem Schmerze nicht — gieb meinem Kinde das Leben — Gott im Himmel — sieh herab auf diesen Mord — sei der Mutter gnädig — schenke ihr einen Sohn — zu ihrer Stütze — zu meiner Rache — Hedwig — arme, arme Mutter!

Noch ein Todesröcheln mischte sich in das Rauschen des Abendwindes, dann war alles still. Der Mond beschien zwei regungslose Körper. Der erstarrte Arm des Gatten umschlang den Hals der ohnmächtigen Gattin.

Nach einigen Augenblicken entwand sich eine schwarze Gestalt dem Bretergerüste des nächsten Hauses, das vielleicht acht bis zehn Schritte von dem Orte des Mordes entfernt stand. Lauschend wandte sie ihren Kopf einen Moment nach allen Seiten, dann, als sich nirgends ein Laut regte, trat sie hastig hervor, warf ein Pistol auf Philipp's Leiche und verschwand wie ein Schatten in der Nacht, die finster über dem Platze ausgebreitet

lag, da eine schwarze Regenwolke den Mond verdeckt hatte.

Jetzt ward es in der Straße, in der Philipp und Hedwig noch vor wenig Minuten sich an dem Glücke des Handwerkers erfreut hatten, lebendig. „Auf dem Bauplatze fiel der Schuß!“ hörte man Stimmen rufen. „Bringt Laternen, wir wollen sehen, was geschehen ist!“ Eine Stimme rief um Hülfe, sagte eine Frau, die den Platz hatte betreten wollen, von dem Schusse aber zurückgeschreckt worden war. „Dort, dort muß etwas vorgefallen sein!“

Und zehn bis zwölf Menschen, von denen einer eine Laterne trug, kamen aus der Straße. Ein kalter Wind trieb ihnen einen feinen Regen entgegen. Langsam gingen sie auf dem Fußwege weiter, als ob sie die Entdeckung einer entsetzlichen That fürchteten.

— Was ist das? rief plötzlich der Mann mit der Laterne, der voranging. Hier liegen zwei Menschen am Boden!

— Ein Mann und eine Frau! sagte entsetzt ein anderer. Welch ein Blutstrom —!

— Er quillt aus der Brust des Mannes — und hier liegt ein Pistol, das der erstarrten Hand entfallen ist —

— So hat er sich selbst erschossen — Aber die Frau?

— Sie lebt — ihre Brust hebt sich und die Hand zittert.

— Sollte hier vielleicht die Eifersucht ein Verbrechen begangen haben?

— Die Frau zuckt krampfhaft zusammen — helft mir, sie emporrichten — helft, daß sie Auskunft giebt über den Mord!

Von vier kräftigen Armen ward die bleiche Hedwig emporgehoben. Noch stand man unschlüssig, was zu beginnen sei, als ein Mann in den Kreis der vor Entsetzen erstarrten Leute trat.

— Was ist hier geschehen? Ist Hülfe nöthig? fragte er theilnehmend.

— Ein Mord ist hier geschehen! war die dumpfe Antwort.

— An wem?

— Wir kennen den Mann nicht, sagte der Mann mit der Laterne und ließ das Licht derselben auf Philipp's Gesicht fallen.

Der zuletzt Gekommene trat einen Schritt näher und beugte sich zu dem Todten hinab.

— Himmel, rief er mit bebender Stimme, täuscht

mich das Licht oder hat dieser Mann Aehnlichkeit mit — — nein, es ist nicht möglich! Bringe das Licht näher, bat er dringend, indem er den Kopf des Ermordeten emporhob — Gerechter Gott — Philipp, Philipp! Nein, nein, das kann die Vorsehung nicht geschehen lassen — dieses Bubenstücks müßte sich selbst die Hölle schämen —!

— Wie es scheint, hat er sich selbst ermordet, sagte einer der Umstehenden.

— Dieser hier? rief der Mann, indem er Philipp in seinen Armen emporhob und mit starren Blicken in das Gesicht sah. Er ist es, mein armer, armer Freund! O nein, fügte er weinend hinzu, dieser Mann ist kein Selbstmörder —!

— So hat ihn jene Frau erschossen, die aus ihrer Ohnmacht zu erwachen scheint.

— Wo ist die Frau? fragte hastig der Mann, indem er den Todten wieder zu Boden sinken ließ.

— Sie ist nicht verwundet! Sie lebt! Sie lebt! riefen die beiden Männer, in deren Armen sie lag.

— Hedwig, Hedwig! jammerte der Schiffer — nein, es ist keine Täuschung, Philipp von Berg ist ermordet! Arme, unglückliche Frau!

— Philipp von Berg? wiederholte der Kreis der

Umstehenden, der sich indeß um einige Personen vermehrt hatte.

— Ja, der Sohn jenes Greises, dessen Todtenmesse man so eben beendet hat! Freunde, dieser Mann ist weder ein Selbstmörder, noch hat ihn die Hand jener Frau ermordet, denn sie ist seine Gattin, die ihn so zärtlich liebte, als er sie. Weicht nicht entsetzt zurück von diesem Opfer der Bosheit und Ränke, sondern spendet mitleidig Eure Hülfe, beide verdienen es wie keiner mehr in der Welt. Schafft den Todten in das Hospital und macht der Obrigkeit Anzeige von dem, was hier geschehen — ich werde die arme Frau in ihre Wohnung tragen, die mir bekannt ist. Nehmt Euch des Ermordeten an, sobald ich seine Gattin einer sichern Obhut übergeben habe, finde ich mich auf dem Stadthause ein.

— Gern, Freund, sagte ein Mann, indem er dem, der diese Worte gesprochen, die Hand reichte. Ich kenne Euch, Euch kann man glauben — Ihr seid doch der Rheinschiffer Paul?

— Der bin ich! Und nun brecht auf!

Paul küßte noch einmal die bleiche Stirn des todten Philipp, dann wandte er sich weinend ab, nahm die immer noch ohnmächtige Hedwig auf seine Arme und

verschwand in der Nacht. Die Uebrigen bildeten den Leichenzug des Ermordeten und gingen langsam der Straße zu.

Am Morgen des vierten Tages nach diesem Vorfalle stieß Paul seinen Kahn von dem Ufer ab. Der Schiffer trug ein schwarzes Band an seinem runden Matrosenhute und das weiße Hemd, dessen Kragen sorgfältig über die blaue Jacke gelegt war, ward durch ein schwarzes Tuch am Halse zusammengehalten. In dem Hintertheile des Fahrzeuges war ein kleines Dach von grauer Leinwand angebracht, unter dem eine alte Frau in Trauerkleidern saß. Es war Gertrud, Hedwigs Mutter. Sie schaukelte ein weißes Kissen auf den Knien, das sorgfältig mit einem breiten schwarzen Bande zusammengebunden war. Die alte Frau weinte, ihre Thränen fielen auf das Kissen — es barg ihren Enkel, den Philipp's junge Wittwe vor drei Tagen geboren hatte.

Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als das Boot das jenseitige Ufer erreichte. Vorsichtig legte der Schiffer an.

— Gebt mir den Knaben, liebe Frau, daß ich ihn an das Land trage, sagte er bewegt zu Gertrud. Es

sind noch nicht völlig fünf Monate verflossen, seit ich hier an derselben Stelle seinem Vater und seiner Mutter aussteigen half — ach, damals dachte ich nicht, daß ich heute den Sohn des todten Philipp zur Taufe fahren sollte! Gebt mir das Kind und steigt aus!

— Nehmt es, sagte Gertrud, indem sie sich von ihrem Sitze erhob; doch seid vorsichtig, daß der Schleier nicht verschoben wird, der Wind geht kalt über den Strom.

Paul nahm das Kind und stieg an das Ufer, dann reichte er Gertrud die Hand. Der Schiffer trug den Knaben zur Kirche, zu demselben Gotteshause, in welchem der Ehebund seiner unglücklichen Eltern eingesegnet worden. Schweigend verfolgten beide den Fußweg, der sich zwischen den schwarzen, blätterlosen Bäumen dahin wand.

Nach kurzer Zeit standen sie an dem Taufsteine der Kapelle. Der greise Pfarrer erschien, gefolgt von seinen Chorknaben.

— Wer sind die Pathen des Täuflings? fragte er, einen schmerzlichen Blick auf die beiden trauernden Personen richtend.

Der Schiffer, das Kind auf seinen Armen tragend, trat näher.

— Ich, der Schiffer Paul!

— Und ich, Gertrud Colbert, die Großmutter des vaterlosen Knaben! antwortete weinend die alte Frau.

Der Greis, in dessen Auge eine Thräne erglänzte, winkte mit der Hand und die beiden Pathen traten an den Taufstein. Die heilige Handlung begann.

Der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Robert.

— Robert, sagte der Schiffer, indem er den Knaben an seine Brust drückte, Deinen Vater raubte ein Meuchelmord dem Leben, in das Du in derselben Nacht eintratest, als er seinen Geist aushauchte — aber von diesem Augenblicke an hast Du einen Vater wiedergefunden, denn ich übernehme es, Dir Pathe im vollsten Sinne des Wortes zu sein, ich, der Mann aus dem Volke! Das Schicksal selbst hat Dir Deinen Platz in der Welt angewiesen, den Kreis, in dem Du leben und wirken sollst — Du gehörst dem Volke an, der arbeitenden Classe, wie man es nennt — wohlan, ich will Dich arbeiten lehren, Du sollst ein Arbeiter werden, wie ich einer zu werden hoffte, wenn die Zeit nicht zu früh und mein Vorsatz zu spät gewesen wäre — vielleicht triffst Du zur rechten Zeit ein! Auf den weinenden Säugling richte ich allein die hoffenden Blicke, das Herz von einer dunkeln Ahnung bewegt; aber lebt ein

Gott, der das Böse haßt, ein Gott der gerechten Wiedervergeltung, so muß er in Dir den Arbeiter erstehen lassen, auf den mehr als ein thränenfeuchtes Auge blickt, wenn Noth und Elend ihr drückendes Panier schwingen, wenn übermüthige Macht und erbärmliche Vorurtheile das Glück ganzer Familien zertrümmern, wenn das Gebet und die Arbeit dem seufzenden Volke zur unerträglichen Last wird! Du bist mein Sohn, Robert, der Sohn des Volkes!

— Amen! sagte der greise Pfarrer, und ertheilte dem Kinde den Segen.

Um Mittag traten Paul und Gertrud in Hedwig's Zimmer. Unter einer Fluth von Thränen empfing die unglückliche Mutter den kleinen Robert aus des Schiffers Händen zurück und drückte ihn laut schluchzend an ihre Brust.

— Morgen komme ich wieder, sagte Paul, denn ich muß sehen, wie mein Pathe gedeihet — und nicht wahr, ich darf doch wiederkommen?

— Paul, Paul, diese Frage! flüsterte Hedwig. Waren Sie nicht der Freund meines armen Philipp?

— Der war ich, und wie ihm, werde ich es auch seinem Sohne sein, ich habe es bei der Taufe geschworen! Giebt mir auch die Mutter ihre Zustimmung dazu?